Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte

Ludendorff

Studie eines Revolutionärs

Vom Leutnant zum General

Herrscher über ein Königreich

Politik und Weltanschauung
im Denken Ludendorffs

Leben und Persönlichkeit

Erich Ludendorff
Studie eines Revolutionärs

Ludendorff

Studie eines Revolutionärs

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · KG

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten · Copyright by Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Kommanditgesellschaft, D-8121 Pähl, 1985. ISBN 3-88202-326-0. Gesetzt aus der Garamond und gedruckt in der Carl Bauer'schen Druckerei GmbH, 8000 München 2

INHALTSÜBERSICHT

Vorwort

Vom Leutnant zum General
Werden und Wirken 1882—1914 7

„Herrscher über ein Königreich"
Als Leiter der Militärverwaltung Oberost 1915/16
Von Wolfgang Seeger 37

Studie über das politische und weltanschauliche Denken Erich Ludendorffs
Von Franz Karg von Bebenburg 65

Leben und Persönlichkeit
Von Gunther Duda 88

Der Wegbereiter der Gotterkenntnis
Von Hartwig Golf 109

Ausklang
Von Franz Karg von Bebenburg 133

Anhang:
Wen die Götter verderben wollen ... 139

Zeittafel 35

Vorwort

Leben und Wirken Erich Ludendorffs sind heute nur einer begrenzten Zahl bekannt, allenfalls weiß man mehr oder weniger flüchtig etwas über seine militärische Wirksamkeit und seine Teilnahme am 9. November 1923.

Die in dieser Schrift zusammengefaßten Abhandlungen wollen versuchen, den weniger bekannten Ludendorff in kurzen Skizzen darzustellen. Wesentliche Teile aus Ludendorffs Tätigkeit bleiben dabei unberücksichtigt, wie z. B. seine Leitung der Operationen im Osten (1914—1916) und auf dem Gesamtkriegsschauplatz (1916—1918) und seine Einflußnahme auf die völkische Bewegung. Zu letzterem sei verwiesen auf die Schrift *„Der 9. November 1923 und der Marsch zur Feldherrnhalle“* und *„Ludendorff und Hitler“*, die in ihrem zweiten Teil den scharfen Kampf Ludendorffs gegen den Aufstieg Hitlers zur Macht dokumentarisch belegt. In klarer Vorausschau schrieb Ludendorff in seiner Wochenzeitung *„Ludendorffs Volkswarte“* vom 3. 7. 1932 im Leitartikel *„Mitten in der Revolution 1932/33“* u. a.:

„Der gewaltsame Umsturz wird kommen, wie 1918, nur kommen dann keine Volksbeauftragten, denen es schließlich gelang, das Blutbad auszuschließen, sondern es kommt der ‚Volksbeauftragte‘ Herr Hitler, der sich natürlich eben so wie jene Volksbeauftragten von 1918 auf den Willen des Volkes berufen, aber nicht imstande sein wird, die von ihm und dem Chef seines Stabes in die SA und SS gelegte Blutrünstigkeit zu bannen. Nach 10 bis 12 Jahren wird das deutsche Volk erkennen, daß die Revolution von 1932/33

ein Volksbetrug war, wie die von 1918/19, nur noch ein viel größerer."

An den Reichspräsidenten v. Hindenburg wandte sich Ludendorff mit einem geharnischten Protest:

„Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einem der größten Demagogen aller Zeiten unser heiliges deutsches Vaterland ausgeliefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, daß dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stoßen, unsere Nation in unfaßliches Elend bringen wird, und kommende Geschlechter werden Sie verfluchen in Ihrem Grab, daß Sie das getan haben."

Insbesondere aber sei verwiesen auf die fünf Bände der Ludendorffschen Lebenserinnerungen: *„Mein militärischer Werdegang"*, *„Meine Kriegserinnerungen"* und *„Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter deutscher Gotterkenntnis"* (I—III).

Vom Leutnant zum General

Werden und Wirken in den Jahren 1882—1914

Als Erich Ludendorff am 14. 4. 1882 mit gerade 17 Jahren Leutnant wurde, begann bereits sein dritter Lebensabschnitt. Die ersten zwölf sehr glücklichen Jahre im ländlichen Elternhaus, im Kreise der fünf Geschwister, fanden ein Ende mit der Aufnahme in die Plöner Kadettenanstalt. Ebenso außergewöhnlich wie seine Ergebnisse bei dieser Aufnahmeprüfung fielen auch seine Leistungen während der folgenden fünfjährigen Kadettenzeit in Plön (Schleswig-Holstein) und später in Groß-Lichterfelde (bei Berlin) aus. So sollte es auch in Zukunft bleiben. Mit der Verleihung des Leutnantpatentes an den 17jährigen begann eine militärische Laufbahn, die an Vielseitigkeit der Ausbildung und an Güte des Geleisteten nicht leicht zu überbieten gewesen sein dürfte.

Bereits die Versetzung des Leutnants nach Wesel (am Niederrhein) als Rekrutenoffizier im 8. westfälischen Infanterieregiment Nr. 57 — und nicht wie gewünscht nach Erfurt zur Feldartillerie — war für ihn eine Auszeichnung. Denn wegen der schwierigen Garnisonsverhältnisse im katholischen Rheinland wünschte das preußische Militärkabinett, *„feste Charaktere"* dorthin zu versetzen.

Nach fünf Dienstjahren und einem halbjährigen Kommando zur Militärturnanstalt Berlin wurde Erich Ludendorff zur Marineinfanterie nach Wilhelmshaven und später nach Kiel versetzt. Auch dieses konnte als ein Zeichen besonderer Leistung angesehen werden, da die Stellung der zum Heer gehörigen Marineinfanterieoffiziere gegenüber den oft überheblichen Seeoffizieren eine recht schwierige

war. Gleichzeitig wurde sein Leutnantspatent um ein Jahr vordatiert, so daß er nun gewissermaßen seit seinem 16. Lebensjahr Offizier war und somit einen ganzen Jahrgang dienstälterer Kameraden übersprang. Dieses Ereignis bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die Zeit bei der Marineinfanterie war für Erich Ludendorff dienstlich nicht sehr erfreulich. Dafür gaben ihm aber die zahlreichen Bordkommandos auf Kriegsschiffen Einblicke in die Eigenart fremder Länder und Völker und in die Bedeutung der Weltmeere für Handel und Kolonien, und er erlebte den gewaltigen Eindruck des Meeres.

Schon in Wesel hatte er sich in seiner Freizeit mit Geschichte und Kriegsgeschichte beschäftigt. Nun kamen andere Fächer hinzu, und im Frühjahr 1890 bestand er die Aufnahmeprüfung zur Kriegsakademie, der Militärhochschule in Berlin, durch die alle höheren Offiziere gingen.

Ein halbes Jahr, nachdem er zum Oberleutnant befördert worden war, trat er im Oktober 1890 in die Kriegsakademie ein. Die vielseitige Ausbildung in Fächern wie Geographie, Geschichte, Landvermessung, Befestigungslehre, Taktik, Kriegsgeschichte, Militärhygiene und anderes dauerte drei Jahre. Sie wurde in den Sommermonaten durch Kommandos zu fremden Truppenteilen unterbrochen: Ludendorff — an sich Infanterist — tat nun Dienst bei der Feldartillerie und bei den Dragonern. Im Sommer 1893 auf der Schlußübungsreise erteilte ihm General Meckel die Geeignetheit im Generalstab mit der Beurteilung:

„Ein klarer Kopf, der mit gutem Wissen und Können gute Formen verbindet.“[1])

Im folgenden Winter bewilligte man Ludendorff noch

1) *„Mein militärischer Werdegang“*, Seite 29

eine mehrmonatige Studienreise nach Rußland, auf der er seine auf der Kriegsakademie erworbenen Sprachkenntnisse im Russischen vervollkommnen konnte; er hatte in dieser Sprache sogar die Dolmetscherprüfung bestanden.

Nach seiner Rückkehr aus Rußland wurde Erich Ludendorff zum Großen Generalstab nach Berlin kommandiert. Dieser Große Generalstab war die oberste Führungs- und Verwaltungsstelle des deutschen Heeres, gewissermaßen sein Zentralnervensystem und Gehirn. — Ludendorff kam in die russische Abteilung und hatte etwa fünfzehn östliche Staaten, darunter China und Japan, nicht jedoch Rußland selbst, in militärpolitischer Hinsicht zu bearbeiten.

Kaum zwei Monate war er in dieser Stellung, als er in Abwesenheit seiner Vorgesetzten, die sich auf der großen sommerlichen Generalstabsreise befanden, die wachsenden Spannungen zwischen Japan und China zum Anlaß nahm, eine Denkschrift über den vorauszusehenden Krieg zwischen diesen Staaten zu verfassen. Sehr zum Entsetzen seines Abteilungschefs, der immerhin General war, kam der Oberleutnant zu dem Ergebnis, daß Japan mit Leichtigkeit über China siegen würde. Jedoch der Chef des Großen Generalstabes, General Graf von Schlieffen, machte Ludendorffs Ansicht zu der seinigen, und der bald ausbrechende Krieg gab ihnen recht.

So wurde Erich Ludendorff im Frühjahr 1895 zum Hauptmann befördert und endgültig in den Großen Generalstab versetzt. Dort arbeitete er noch bis zu seiner Versetzung nach Magdeburg (welche ein Jahr später erfolgte) in derselben Stellung weiter. Durch vertieften Einblick in die außenpolitische Entwicklung wurden seine Gedanken auf eine Stärkung der deutschen Verteidigungskraft gelenkt.

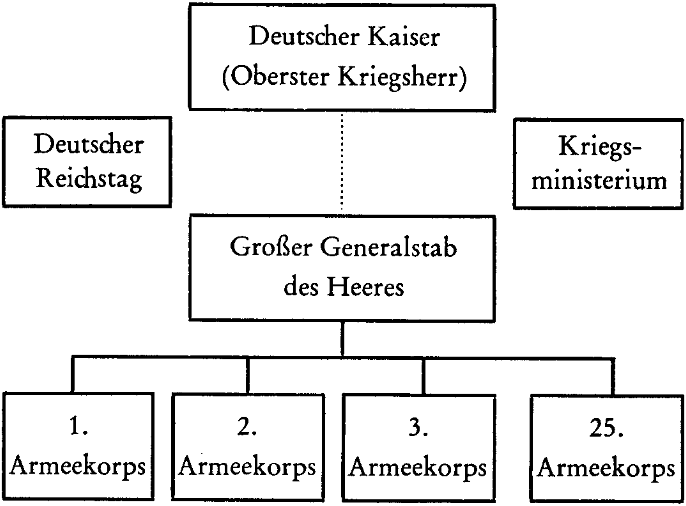
Am 19. 3. 1896 wurde Erich Ludendorff aus dem Gro-

ßen Generalstab zur Truppe versetzt. Damit begann der zweite große Abschnitt seines militärischen Werdeganges, der ihm praktischen Truppendienst und auch praktischen Generalstabsdienst brachte, ehe er ihn nach acht Jahren wieder in den Großen Generalstab zurückführte.

Zum besseren Verständnis des folgenden möchte ich hier einige Erläuterungen über den damaligen Aufbau des Heeres einfügen:

1. Die kämpfenden Truppen des deutschen Heeres waren in 25 Armeekorps gegliedert, deren jedes etwa 15 000 bis 20 000 Mann (nur Mannschaften; ohne Unteroffiziere u. Offiziere) umfaßte. Die Mannschaftsstärke des ganzen Friedensheeres lag 1914 bei 646 000.
2. Innerhalb eines Armeekorps' wurden die Soldaten in Kompanien zu je 140 Mann eingeteilt. Jeweils vier Kompanien bildeten ein Bataillon, drei Bataillone ein Regiment. Zwei Regimenter wurden zu einer Brigade zusammengefaßt, zwei bis drei Brigaden zu einer Division, und zwei Divisionen bildeten schließlich das Armeekorps, welches also aus gut 100 Kompanien bestand.
3. Für Versorgung, Verwaltung und Planungsaufgaben besaß jedes Armeekorps ein Generalkommando. Wichtigster Bestandteil davon war der Generalstab, an dessen Spitze die mit Ia und Ib bezeichneten Generalstabsoffiziere arbeiteten. Dieser Generalstab, den jedes Armeekorps besaß, darf nicht mit dem Großen Generalstab in Berlin verwechselt werden, welcher die über allem stehende oberste Befehlsstelle war.
   Das Generalkommando unterstand dem Chef des Generalstabes des Armeekorps', die kämpfende Truppe dem Kommandierenden General.

1. Gliederung des deutschen Heeres vor 1914



Verteilung der Armeekorps auf die Länder:

Preußen:	Gardekorps I.—XI. Armeekorps XIV.—XVIII. Armeekorps XX. + XXI. Armeekorps	zus. 19 Armeekorps
Bayern:	I.—III. bayr. Armeekorps	zus. 3 Armeekorps
Sachsen:	XII. + XIX. Armeekorps	zus. 2 Armeekorps
Württem|XIII. Armeekorps		zus. 1 Armeekorps
		zus. 25 Armeekorps

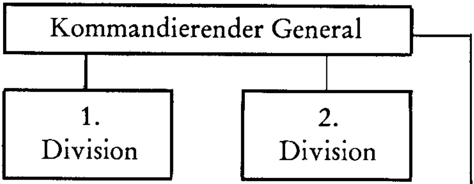
2. Gliederung der kämpfenden Truppen in einem Armeekorps

		Mannschaften
1 Kompanie	=	140
1 Bataillon = 4 Kompanien	=	560
1 Regiment = 3 Bataillone	=	1 680
1 Brigade = 2 Regimenter	=	3 360
1 Division = 2—3 Brigaden	=	6 720—10 080
1 AK = 2 Divisionen	=	13 440—20 160

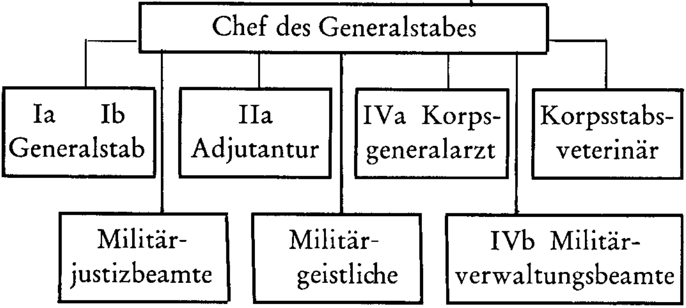
Im Kriegsfalle wurden mehrere Armeekorps zu einer (Teil-)Armee zusammengeschlossen; die Stärke einer solchen Armee betrug über 100 000 Mannschaften.

3. Gliederung eines Armeekorps im Frieden

a) Kämpfende Truppen:



b) Generalkommando:



Erich Ludendorff wurde also im März 1896 als Generalstabsoffizier Ib zum IV. Armeekorps nach Magdeburg versetzt. Später, ab 1902, wurde er Ia beim V. Armeekorps in Posen.

Ia und Ib waren einander gleichrangig. Der Ib bearbeitete die Verwaltung der Truppenübungsplätze, die Übungen des Beurlaubtenstandes, Generalstabsreisen, Übungsritte, Kriegskartenverteilung und Eisenbahnschutz im Mobilmachungsfall. Das Arbeitsgebiet des Ia war noch umfangreicher; er hatte die großen Truppenübungen und Korpsmanöver und als Hauptaufgabe die Mobilmachung des Armeekorps zu bearbeiten.

Mobilmachung bedeutet die Überführung der Truppen aus dem Frieden in den Kriegszustand. Sie umfaßt die Einberufung der Beurlaubten, der Reserve- und Landwehrtruppen, ihre Einkleidung und Ausrüstung mit Waffen, Munition, Verpflegung, die Sanitätsausrüstung, weiterhin das Ausheben von Pferden für Kavallerie und Artillerie, die Bereitstellung von Fahrzeugen, die Aufstellung von Munitionskolonnen, Sanitätskompanien, Feldlazaretten, Verpflegungs- und Feldbäckerkolonnen, die *„mobile“* (das heißt bewegliche) Aufstellung aller Truppenbehörden und Führungsstäbe, die Bewaffnung und Bemannung der Festungen und anderes mehr. Dieses alles und dazu noch die Truppentransporte zu den Aufmarschstellungen mußten auf Tage und Stunden genau geplant werden, um einen reibungslosen und schnellstmöglichen Ablauf zu gewährleisten. Ludendorff bemerkt dazu:

„Die Arbeiten für die Mobilmachung eines Armeekorps waren ungemein umfangreich und verlangten peinlichste Genauigkeit, keine ‚Genialität‘ oder ‚Geistesblitze‘ wie etwa eine schöne Manöveranlage oder Entschließungen als Par-

teiführer auf einer Generalstabsreise, aber sie legten dem Bearbeiter, also mir, eine ungeheure Verantwortung auf, nicht nur gegenüber dem Heere, sondern auch gegenüber dem Volke, ja dem einzelnen Deutschen. Die Mobilmachung des Heeres war ja die erste Kriegshandlung und bildete die Grundlage für dessen Kriegsverwendung. Von ihrer rechtzeitigen Beendigung hing der rechtzeitige Beginn des Aufmarsches und hiervon wieder der der Operationen ab, die über Sieg oder Niederlage und damit über das Wohl und Wehe des Volkes entscheiden sollten. Daß es nur hierum in einem Kriege ginge, war mir im Gegensatz zu anderen recht klar."[2])

Da sich Aufmarsch-Strategie und Heereszusammensetzung fortlaufend änderten, mußten alle diese Arbeiten in jedem Jahr neu getan werden, um nach Nichtgebrauch in den Papierkorb zu wandern. Ludendorff schreibt zu dieser seiner Tätigkeit als Ia:

„*Gesellschaftlich wurden erhebliche Anforderungen an mich gestellt, bei meiner großen Arbeitslast war dies oft störend und ungemein anstrengend.*

Die Stellung des Ia war, jedenfalls in den Wintermonaten, wohl eine der arbeitreichsten des alten Heeres."[3])

Und an einer anderen Stelle lesen wir:

„*Ich habe hiermit ein Bild der Mobilmachungsarbeiten gegeben. Welche Arbeit sie beanspruchten, kann der nur wissen, der viele Wintermonate und in ihnen sämtliche Wintertage und an den einzelnen Tagen bis tief in die Nacht diese Arbeit geleistet hat.*"[4])

Doch soll über dem Soldaten nicht der Mensch in Erich Ludendorff vergessen werden. Sein Verhältnis zu Unter-

---

2) aaO, Seite 71 3) aaO, Seite 70 4) aaO, Seite 84

gebenen war stets gut und mit menschlicher Wärme und Einfühlungsvermögen erfüllt. Bereits über seine Leutnantszeit in Wesel schreibt er:

„Es war in der Tat alles mögliche, daß mir 17jährigem, jungem Menschen die Ausbildung der Rekruten, die immer jährlich Mitte Oktober eintrafen, wenn auch natürlich unter Aufsicht des Kompaniechefs, anvertraut wurde. Ich glaube, ich habe das Vertrauen gerechtfertigt und habe auch später noch manches Schreiben früherer Rekruten erhalten. Ich habe mich redlich bemüht, mich in der Eigenart des einzelnen zurecht zu finden. Das wird mir aber gewiß nicht immer gelungen sein. Wir mußten wohl nach den Familienverhältnissen der Rekruten fragen und auch nach ihrem früheren Beruf, dabei wird ‚das Hineinleben in die Gedankenwelt des Rekruten', der so plötzlich in ganz andere Verhältnisse kam, wohl auch geblieben sein. Ich werde wohl vor allem durch persönliches Freundlichsein und ruhiges Auftreten dem Rekruten das Einleben erleichtert haben.

Die Unteroffiziere wußten von dem Kompaniechef, daß sie sich jeder Mißhandlung zu enthalten hätten, die damals immer noch vorkam. Ich hielt auch mit vollster Überzeugung darauf, daß sie sich solche nicht zuschulden kommen ließen. ‚Biß' sich ein Unteroffizier sozusagen bei der Ausbildung auf einen ungeschickten Rekruten fest, dann nahm ich ihn mir selbst vor, bis der Unwille des Unteroffiziers verraucht war. Nun ja, dann mußte ich auch an mich halten, daß ich nicht in den gleichen Fehler verfiel wie der Unteroffizier. Die Rekruten waren willig, Ungelenkigkeit und Ungeschicklichkeit bildeten eine schwere Beigabe für das Soldatenleben.

Ich war glücklich, wenn dann Anfang Februar die Vorstellung der Rekruten vor dem Regimentskommandeur,

der mir sein besonderes Wohlwollen geschenkt hatte und mich seine Pferde reiten ließ, gut verlief. Nur eins machte mir zuerst Schwierigkeiten, das war die ‚Instruktion'. Ich konnte wohl nicht recht begreifen, wie sie anzupacken wäre, und das, was zu lehren sei, verständlich zu machen, und wie oft alles zu wiederholen wäre, bis es endlich ‚säße'. Da hatte wohl mein Kompaniechef zunächst rechte Sorge mit seinem jungen Offizier. Nur der Unterricht in vaterländischer und Regimentsgeschichte lag mir von vornherein. Ich erstaunte, wie wenig vaterländisches Wissen die Volksschule den Schülern mit auf den Lebensweg gab. Aber ich dachte an meinen eigenen Geschichtsunterricht, der mich nur bis 1815 geführt hatte."[5])

Oftmals — etwa in Manövern — waren große Anstrengungen notwendig, um das Wohl der Untergebenen zu sichern. Wir finden darüber den kurzen Satz:

„Dies Hintansetzen der eigenen Person für das Wohl der Untergebenen war eine vortreffliche Schule des alten Heeres."[6])

Ebenfalls in Wesel hatte Erich Ludendorff begonnen, aus den Kritiken von Vorgesetzten und ihrer Wirkung auf die Getadelten zu lernen. Über seine Magdeburger Zeit schreibt er in diesem Zusammenhang:

„In den Kritiken ist recht oft gesündigt worden. Ich habe in meinem Leben sehr viele gehört. Sie wurden für mich ein Maßstab für die Beurteilung der geistigen Fähigkeiten und des Charakters des Kritisierenden. Es gab nicht viele, die belehrend und voll überzeugend sprachen, weil sie sich meist nicht genügend in den Gedankengang des Kritisierten hineinfinden konnten und bei einem Tadel, statt zur sach-

5) aaO, Seite 10 f 6) aaO, Seite 14

lichen Belehrung, zu Schärfen griffen, die in dem Betroffenen oft die Vorstellung erwecken mußten, er müsse sich ‚einen Zylinder aufsetzen', d. h. den Abschied nehmen. Auch war es eine sehr häufig wiederkehrende Gepflogenheit, Offiziere, deren Befähigung eine weitere Beförderung ausschloß, durch ungünstige und verletzende Kritik zum Abschiednehmen zu bewegen. Das mußte natürlich besonders verbitternd wirken, zumal die Einsicht der Betroffenen fehlte, daß ihre Verabschiedung ja doch eine gebotene sei. Sie verschanzten sich in ihrer Erbitternis hinter das Unrecht, das ihnen durch die Art der Kritik auch tatsächlich zugefügt war.

Ein Meister der Kritik war mein Divisionskommandeur, als ich Generalstabsoffizier in Glogau war, General v. Eichhorn, der im Weltkrieg in Kiew als Gouverneur der Ukraine von Mörderhand fiel. Als ich Regimentskommandeur in Düsseldorf war, hatte ich dort einen Vorgesetzten, der solange kein ‚Höherer' zugegen war, in seinen Kritiken von Liebenswürdigkeit überfloß, war hingegen ein solcher zugegen, so konnte er nicht kleinlich genug sein. Er meinte wohl einen militärischen Blick dadurch zu beweisen, bewies aber damit tatsächlich ganz etwas anderes. Schon in meiner jetzigen Stellung beim IV. Armeekorps vermochte ich meine Erfahrungen auf dem Gebiete Kritik sehr zu bereichern."[7])

Beide Wesenszüge waren ihm zeit seines Lebens zu eigen.

Zwischen den geschilderten Jahren der Tätigkeit als Ib und später als Ia liegen vier Jahre. In dieser Zeit war Erich Ludendorff zuerst Kompaniechef in Thorn (an der Weichsel) und dann Divisionsgeneralstabsoffizier in Glogau

---

7) aaO, Seite 41 f

(Schlesien). In Thorn führte er die 7. Kompanie des Infanterieregimentes von der Marwitz 8. pommersches Nr. 61. Nachdem er die völlig unzureichende Manneszucht wiederhergestellt hatte, bildete er seine Soldaten in jeder Richtung des praktischen Dienstes aus. Er lernte so auch den Grenzschutz aus eigener Tätigkeit kennen, denn Thorn lag ja unmittelbar an der russischen Grenze. Anschließend in Glogau hatte er eine sehr selbständige Stellung bei der Bearbeitung der Divisionsmanöver und anderem. Hier wurde er auch 1901 zum Major befördert.

Er berichtet selbst über diese Jahre:

„Die Zeit in Thorn war eine sehr fruchtbringende für mich gewesen. Schnell hatte ich mich in den mir völlig fremden Verhältnissen zurechtgefunden. Ich hatte wieder einmal wie einst als Rekrutenoffizier mein Erzieheramt an deutschen Menschen ausüben können und hatte aus dem Vertrauen, das mir auch der einzelne Mann entgegenbrachte, gesehen, daß ich auf dem richtigen Wege war und die Seele des deutschen Menschen wohl verstand und seine Leistungsfähigkeit richtig einschätzte. Ich hatte wieder einmal Infanteriedienst und zwar unter den schwierigsten Verhältnissen getan, so gründlich, daß ich, als ich nach über 12 Jahren als Regimentskommandeur des Füsilierregiments Nr. 39 in Düsseldorf zur Front zurückkehrte, mir auch noch der geringsten Einzelheiten bewußt war. Was ich als jüngerer Offizier in Wesel und als Kompaniechef in Thorn aufgenommen hatte, saß fest, nicht nur für den äußeren, sondern auch für den inneren Dienst, vor allem in bezug auf Menschenbeurteilung und Erziehung.

Die Kompanie lag fest in meiner Hand. Unteroffiziere und Mannschaften blickten auf mich und freuten sich über gute Leistungen. Bei Festen, wie Königsgeburtstagsfeier

oder Turn- und Gesangsvorführungen, trat ich ihnen näher. Vom Offizierskorps wurde mir viel Vertrauen entgegengebracht, die Vorgesetzten des Regiments begegneten mir mit anerkennendem Wohlwollen. Große Schwierigkeiten waren zu Anfang zu überwinden gewesen, um so mehr begrüßte ich das Ergebnis. Vielleicht ist gerade deshalb meine Kompaniechefzeit in Thorn mit all den Kleinigkeiten des Dienstes, die aber schließlich doch von so wesentlicher Bedeutung sind, so fest in meiner Erinnerung geblieben und mir so lieb und wertvoll."[8])

Und über die Glogauer Zeit lesen wir:

„Es waren zwei militärisch ungemein abwechslungsreiche Jahre, die ich in meiner Stellung als Generalstabsoffizier der 9. Division in Glogau verlebte. Sie boten mir ganz anderes als die Jahre meiner Kompaniechefzeit in Thorn. Zusammengehalten zeigen sie, wie gründlich die Schule zum höheren Truppenführer der preußischen Armee war, durch die auch ich gehen durfte. Die Schule war gut. Wer auf Grund eigener Leistung das Höchste von einer Truppe zu verlangen hatte, hatte auch für sie zu sorgen und mit ihr zu fühlen."[9])

So verliefen diese insgesamt acht Jahre bei der Truppe sehr abwechslungsreich. Sie brachten viel Arbeit. Doch nicht nur Arbeit. Schon in jungen Jahren war Erich Ludendorff ein *„flotter Leutnant"* und in Gesellschaften gern gesehen. Jetzt — als Generalstabsoffizier in Magdeburg — leitete er sogar die Bälle seines Kommandierenden Generals. Dieses nur als ein Beispiel für nicht-militärische Begebenheiten, die eigentlich erwähnenswert wären.

---

8) aaO, Seite 54 f
9) aaO, Seite 68 f

Als Erich Ludendorff im April 1904, also mit 39 Jahren, in den Großen Generalstab des Heeres nach Berlin zurückberufen wurde, wurde er Chef der 1. Sektion in der Aufmarschabteilung, welche auch zweite oder deutsche Abteilung genannt wurde. Damit stand er — immer noch Major — nur drei Stufen unter dem Chef des Großen Generalstabes. Das war damals noch General Graf von Schlieffen. Sein Nachfolger wurde 1905 General von Moltke, ein Neffe Generalfeldmarschalls Helmut von Moltke aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71.

Ludendorff blieb bis Anfang 1913 in dieser deutschen Abteilung; 1908 wurde er ihr Chef. Nur eine 1½jährige Tätigkeit als Lehrer an der Kriegsakademie unterbrach seine Arbeit im Großen Generalstab. Von dieser Zeit an der Kriegsakademie möchte ich zuerst berichten, denn sie bringt uns wieder das Wesen Erich Ludendorffs näher. Seine eigenen Worte lauten:

„Der Tod meines Vaters und der Wunsch, meiner Mutter nahe zu bleiben, war einer der Gründe, die mich veranlaßten, im Herbst 1906 das Kommando als Lehrer des 3. Jahrganges der Kriegsakademie in Taktik und Kriegsgeschichte zu erbitten und damit auf die vorübergehende Zurückversetzung in die Front als Bataillonskommandeur zu verzichten, die sonst ‚programmäßig' erfolgt wäre. Ich erwartete von meiner Lehrertätigkeit an der Kriegsakademie für mich ein erhöhtes Wissen für die mir zugesagte Stellung als Chef der 2. Abteilung, namentlich auf kriegsgeschichtlichem Gebiet. Das mußte förderlich sein, falls ich in einem Kriege Chef der Operationsabteilung des Großen Hauptquartiers werden würde. Die Stellung an der Kriegsakademie bot außerdem den Vorteil, daß ich Regimentskommandeur-Gebührnisse sehr frühzeitig erhielt. Auf die Stellung des Ba-

taillonskommandeurs glaubte ich verzichten zu können, da in ihr wirklich nicht viel zu lernen war. Das Schwergewicht bei der Infanterie liegt nun einmal im Kompaniechef und im Regimentskommandeur. Wie der Kompaniechef seine Kompanie auszubilden hatte, so war der Regimentskommandeur verantwortlich für die Ausbildung des gesamten Regiments und des Offizierkorps im besonderen. Der Bataillonskommandeur war lediglich bei der Ausbildung eine Zwischenstellung und auch nur nötig für die Führung im Gefecht. Hier aber glaubte ich eine weitere Schulung wohl entbehren zu können. So bekam ich denn zum 1. Oktober 1906 die gewünschte Dienststellung.

Ich war also ‚Lehrer', und mit Beginn dieser Tätigkeit fühlte ich den ganzen Ernst dieses Amtes, wie einst als junger Rekrutenoffizier und als Kompaniechef. Ich fühlte die ernste Verantwortung, meinen Zuhörern das Beste zu geben und sie auf die höheren Wirkungsbereiche vorzubereiten, die sie doch zu erreichen strebten. Sie folgten mir auch mit gespannter Aufmerksamkeit, und ich fühlte mich bald persönlich mit ihnen verbunden. Ich gab ihnen mein Wissen in möglichst einfacher Darstellung und hatte die Freude zu sehen, wie sich bei vielen ihre militärische Schau erweiterte und vertiefte. Ich erkannte, wie richtig meine Erwartungen auch für meine Weiterbildung durch den Unterricht in der Kriegsgeschichte gewesen waren." [10])

Und etwas weiter unten noch einmal ein Beispiel für die Zuwendung, die seinen Untergebenen zuteil wurde:

„*Häufig ließ ich auch Arbeiten schreiben. Das sorgfältige Prüfen und Durchdenken von 50 verschiedenen Lösungen taktischer Aufgaben stellte nicht geringe Anforderungen,*

---

10) aaO, Seite 104 f

aber es mußte sein, um ein richtiges Urteil über die Leistung des einzelnen zu gewinnen, hing doch von diesem Urteil so unendlich viel für den einzelnen Zuhörer ab."[11])

Wieder begegnen wir nicht nur dem Streben nach höchster Leistung und Vervollkommnung der Fähigkeiten, sondern auch einem großen Einfühlungsvermögen in die Lage der Schüler und einem menschlich gewinnenden Wesen.

*

Mit diesen Jahren an der Kriegsakademie ging die Zeit der Ausbildung in Erich Ludendorffs Leben zu Ende. Zusammenfassend sagt er:

„*Die Ausbildung, die ich mir selbst gab und erhielt, war also eine ungemein vielseitige, eine gründlichere ist kaum zu denken.*"[12])

Durch seine nun erfolgende Versetzung als Chef der deutschen Abteilung des Großen Generalstabes, in der er vorher schon zwei Jahre Sektionschef gewesen war, befand er sich nun — 42jährig und seit zwei Monaten Oberstleutnant — in einer bedeutungsvollen Stellung. Denn die deutsche Abteilung war die wichtigste des Großen Generalstabes. Sie hatte alle das deutsche Heer betreffenden Fragen zu bearbeiten wie Gliederung, Ausbildung, Bewaffnung und kriegsmäßige Ausrüstung mit Munition, Maschinengewehren, Belagerungsgeschützen, Feldküchen, Fernsprechern, Luftschiffen, Flugzeugen, Feldbahnen und anderem mehr. All diese technischen Neuerungen mußten auf ihre Verwendbarkeit geprüft und in den Heeresorganismus eingefügt werden. Reserveformationen mußten umgegliedert

11) aaO, Seite 105
12) aaO, Seite 104

werden, um ihre Kampfkraft zu verbessern. Zusätzliche mobile Ersatzformationen mußten aufgestellt werden. Ludendorff sagt kurz:

„Es war kein Gebiet, das nur irgendwie für die Kriegführung von Bedeutung war, das ich nicht in meinen Amtsbereich zu ziehen hatte.“[13])

Ein weiteres Hauptarbeitsgebiet der deutschen Abteilung war die Ausarbeitung des deutschen Aufmarsches für den Kriegsfall nach den Weisungen des Chefs des Großen Generalstabes, des Generals von Moltke. Ludendorff erhielt Einblick in die großen Schwierigkeiten des zu erwartenden Zweifrontenkrieges gegen Frankreich, England und Belgien im Westen, Rußland im Osten. Wie Schlieffen setzte auch Moltke die Hauptmacht gegen Frankreich an, um hier eine schnelle Entscheidung zu erreichen und dann alle Kräfte gegen Rußland einsetzen zu können. Es entstanden unter Ludendorffs Mitarbeit der Plan des Einmarsches durch Belgien und des Handstreiches auf Lüttich.

Immer ungünstiger wurde die außenpolitische Lage, immer größer die Unterlegenheit der deutschen und verbündeten Kräfte. So war es in all diesen Jahren Erich Ludendorffs erstes Anliegen, eine umfassende Heeresvermehrung durchzusetzen. Doch Kriegsministerium und Reichstag, welche die entsprechenden Mittel bewilligen mußten, weigerten sich stets mit der Ausrede, daß kein Geld vorhanden sei. Ludendorff gelangte später zu der Ansicht, daß hier in Wirklichkeit staatsfeindliche Kräfte wirkten, die auf eine Niederlage Deutschlands hinarbeiteten. — Auch wurde Ludendorffs Tatkraft von seinem Vorgesetzten, dem Oberquartiermeister General von Stein ,sehr stark behindert.

13) aaO, Seite 148

Dieser verstand es nicht, seinem Abteilungschef einen Handlungsfreiraum einzuräumen, sondern wollte alles selbst machen und erreichte doch nur wenig. Zu General von Moltke hatte Erich Ludendorff stets ein gutes Verhältnis, doch fehlten diesem Willensstärke und Durchsetzungsvermögen. So gingen zwar zahllose Schreiben an das Kriegsministerium, doch der Erfolg blieb aus.

Aus einem dieser Schreiben soll ein Ausschnitt deutlich Ludendorffs Grundeinstellung zeigen:

„Wir müssen daher Maßnahmen ergreifen, die das Land freihalten von völkerrechtswidrigem Überfall und die uns unabhängig machen von den Maßnahmen unserer Gegner. Wir müssen m. E. noch weiter gehen und unserem gesamten Heere die Stärke geben, die allein den endgültigen Erfolg in dem nächsten Kriege verbürgt, den wir zwar mit Bundesgenossen, aber doch im wesentlichen mit eigener Kraft um Deutschlands Größe zu führen haben. Wir müssen uns entschließen, unseren Menschenbestand auszunutzen. Wir müssen wieder das Volk in Waffen werden, zu dem wir einst in großer Zeit durch große Männer geschaffen wurden. Es darf darin für Deutschland kein Zurück, es darf nur ein Vorwärts geben.“[14])

Doch alles war vergeblich, eine Vermehrung des Heeres wurde nicht erreicht. So bemühte sich Erich Ludendorff, die vorhandenen Truppen besser zu gliedern und auszurüsten und so ihre Kampfkraft wenigstens etwas zu stärken.

Seit 1911 war er Oberst. Daß er im Kriegsfall als Chef der Operationsabteilung in der deutschen Obersten Heeresleitung vorgesehen war, zeigt, daß seine Laufbahn auch weiterhin eine außergewöhnliche war.

---

14) aaO, Seite 153

Doch Erich Ludendorff ruhte nicht auf dem Erreichten aus. Er schreibt:

„Immer war ich mir bewußt, daß alle diese Bemühungen noch nicht genügten, um die schweren Vernachlässigungen auszugleichen, uns den Sieg zu sichern und — den Frieden zu erhalten. Es mußte ein entscheidender Schritt getan werden, und dieser Schritt bestand in der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Das war ein gewaltiger Gedanke. Schon in den Schreiben, die der Chef des Generalstabes an das Kriegsministerium in den Jahren 1910 und 1911 gerichtet hatte, wurde dieser Gedanke mit auf meine Einwirkung hin angedeutet, aber erst als General v. Stein am 1. Oktober 1912 versetzt wurde, hatte ich freie Bahn, die Friedensvermehrung des Heeres tatkräftig in die Hand zu nehmen.“[15])

General von Stein wurde zum Divisionskommandeur befördert und schied aus dem Großen Generalstab aus. Nun erhielt Erich Ludendorff die notwendige Handlungsfreiheit und konnte seinem Wollen Nachdruck verleihen. Zusammen mit General von Moltke forderte er vom Kriegsministerium die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Nach zwei Monaten zähen Verhandelns wurde die entscheidende Denkschrift vom 21. 12. 1912 verfaßt, die hauptsächlich aus Ludendorffs Feder stammte. Diese Denkschrift machte deutlich, daß die Überlegenheit der feindlichen Truppen in die Hunderttausende ging und forderte als Kernpunkt die Neubildung von drei Armeekorps und die Erhöhung der jährlichen Rekrutenzahl um 150 000 Mann. Es schien, als würde diese Denkschrift endlich etwas bewirken.

---

15) aaO, Seite 148

Ludendorff faßt seine Bemühungen um eine großangelegte Heeresvermehrung mit folgenden Worten zusammen:

„Nachprüfung der Heeresstärken bestätigen immer wieder die feindlichen Überlegenheiten, wurden auch nur Rußland und Frankreich als Feind angenommen. Rußland hatte umfassende Heeresvermehrungen durchgeführt, Frankreich spannte seine Volkskraft vorbildlich an. Ein Mehr war nicht möglich, es war am Ende der Ausnutzung seiner Menschen. Es stellte bei 40 Millionen Einwohnern ein stärkeres Heer auf als Deutschland mit 64 Millionen, d. h. es zog etwa 82 Prozent aller Tauglichen ein, wir nur etwa 54 Prozent. Auf unserer Seite waren die schwachen Bataillone. Das Ringen um starke Bataillone und der Ausbau der Landesverteidigung nahmen mich voll in Anspruch, und zwar um so mehr, je mehr ich mir unserer Unterlegenheit bewußt wurde und erkennen mußte, daß nichts Genügendes geschah, den gefahrvollen Übelstand abzustellen. Die großen Schwierigkeiten, denen ich in diesem Ringen begegnete, ließen mich nicht erlahmen, sie steigerten den Wunsch, dem Volke sein Leben zu erhalten, und machten mich fortschreitend zu einem immer schärferen Streiter. Von diesem, oft von geheimen Quertreibern als ‚persönlichen' Kampf entstellten Ringen zur Volksrettung ein Bild zu geben, ist nicht möglich. Der Hinweis muß genügen, daß ich endlich als unbequemer Mahner aus dem Generalstab versetzt wurde."[16])

Ja — die Denkschrift hatte etwas bewirkt! Kaum einen Monat nach ihrem Erscheinen wurde Erich Ludendorff aus dem Großen Generalstab entlassen. Unter dem Vorwand, daß seine Versetzung anstünde, wurde er am 27. Januar

16) aaO, Seite 130 f

1913 Regimentskommandeur in Düsseldorf. Jedoch wurde gleichzeitig auch seine Bestimmung für den Kriegsfall geändert. Anstatt Leiter der Operationen des gesamten Heeres zu werden, wurde er nun zum Oberquartiermeister einer der acht Teilarmeen degradiert, deren Nachschub er dann also zu leiten hätte. Dies macht deutlich, was hier gespielt wurde. Ludendorff schreibt selbst darüber:

„Mein Streben, die uns in Ost und West drohenden Gefahren zu bannen und Deutschland und der Welt den Frieden zu erhalten, war an ‚der Mache' mir damals noch nicht erkennbarer Mächte gescheitert, sie entfernten mich aus dem Generalstabe."[17])

Reichstag und Kriegsministerium wollten den unbequemen Mahner loswerden. Nun war Ludendorff kaltgestellt; seine außergewöhnlichen Fähigkeiten sollten weder im Frieden noch im Krieg genutzt werden.

So endete Ludendorffs Tätigkeit im Großen Generalstab des Heeres. Er sagt:

„Ich schied aus dem Generalstabe mit der Erwartung, daß ich in kürzerer Zeit wieder als Oberquartiermeister zurückgerufen werden würde. General v. Moltke gab mir persönlich, aber auch auf meinem Abschiedsessen im Kreise der Abteilung, warme Worte auf den Weg in die Front. Ich schied auch von den Offizieren meiner Abteilung, die unermüdlich und gewissenhaft gearbeitet und mich wirkungsvoll in meinem Ringen um die Sicherheit des deutschen Volkes unterstützt hatten. Es war mir eine schöne Aufgabe gewesen, für ihr Fortkommen zu sorgen. In der gewaltigen Arbeit, die ich zu leisten hatte, war mir der Verkehr mit den frischen, tatkräftigen Offizieren, mit deren Familien

---

17) *„Wie der Weltkrieg 1914 gemacht wurde"*, Seite 25

ich auch gesellschaftlich verkehrte, eine Quelle neuer Kraft.«[18])

Das Verhältnis zu General von Moltke blieb ungetrübt. Dies zeigt ein Brief Moltkes an den Kriegsminister, in dem er bald darauf Erich Ludendorff für einen hohen Posten im Kriegsministerium vorschlägt. Natürlich war dieser Vorschlag vergebens; doch er ist ein Zeugnis für Ludendorffs besondere Leistungen. In diesem Brief heißt es:

„‚Euer Exzellenz ist die vorzügliche Beurteilung dieses Offiziers in allen seinen bisherigen Dienststellen bekannt. Er stand, bevor er Regimentskommandeur wurde, fast 5 Jahre lang an der Spitze der 2. Abteilung des Großen Generalstabes, ist also mit allen Fragen der Organisationen des Heeres, der Mobilmachung und des Aufmarsches auf das Genaueste vertraut. Er ist ein Mann mit weitem Blick, von festem Charakter, von schneller Auffassung und eisernem Fleiß, der mir während dieser 5 Jahre gemeinsamer Tätigkeit ein ganz besonders zuverlässiger, nie versagender Gehilfe war.'

Dann schlug General v. Moltke mich für die Stellung vor und führte aus, daß der Kriegsminister auch weiterhin einen schweren Stand im Reichstag haben würde, und ich ihm eine gute Hilfe sein würde. Er meinte:

‚Gerade hierin würde ihm der Oberst Ludendorff in seiner Bestimmtheit, seiner altpreußischen Auffassung und seiner unbedingten Zuverlässigkeit eine hervorragende Stütze sein.'

Dann fuhr er fort:

‚Wie Euer Exzellenz bekannt, sind während der anstrengenden Tätigkeit des letzten Winters einige Differenzen

18) *„Mein militärischer Werdegang"*, Seite 158

zwischen ihm und dem Kriegsministerium entstanden, die aber lediglich darauf zurückzuführen sind, daß Oberst Ludendorff nur das eine Ziel im Auge hatte: der Sache zu dienen und die von mir als erforderlich bezeichneten Vorschläge, allen fiskalischen Bedenken gegenüber, durchzusetzen ... Daß es mir bei meinem Vorschlage lediglich um die Sache zu tun ist, mögen Euer Exzellenz daraus erkennen, daß ich, so sehr ich das für den Generalstab bedauere, gerade auf die Ernennung des Oberst Ludendorff als Oberquartiermeister verzichte, weil ich seine Verwendung als Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements zum Besten des Heeres für noch wertvoller halte.‘“[19])

Doch auch den praktischen Truppendienst in seinem Regiment in Düsseldorf versah Erich Ludendorff wieder mit Freude und mit außergewöhnlichen Ergebnissen. Er schreibt darüber:

„Ich saß sofort fest im Sattel. Ich tat meinen Dienst und tat ihn gern und bildete mein Regiment kriegsmäßig aus und sorgte dafür, daß die Erkenntnis der Offiziere über ihren hohen Beruf sich erweiterte, ohne törichten Dünkel zuzulassen. Auch das Kleinste war mir wichtig. Nur auf Kleinem baut sich die Mannszucht auf. In ihr sah ich, nach wie vor, die Grundlage des Heeres. Sie bestand nicht in der Abtötung des Willens des einzelnen, nicht in der Herabwürdigung des Menschen zur Maschine, sondern in dem Fähigmachen desselben, unter den schwierigsten Lagen den Gedanken auf den Sieg und die Vernichtung des Gegners zu behalten und durch selbsttätiges Handeln zu unterstützen.

Es war eine ganz andere Tätigkeit gewesen, die ich als Regimentskommandeur auszuüben, als die, die mir in Ber-

19) aaO, Seite 156 f

lin während vieler Jahre obgelegen hatte. Doch war sie im großen dieselbe, in Berlin die Sorge für Volk und Heer, in Düsseldorf die Sorge für Offizier, Unteroffizier und Mann. In diesem persönlichen Verantwortungsgefühl deutschen Menschen gegenüber, deren Wohl und Wehe im weitesten Umfange in der Hand des Regimentskommandeurs liegt, und in der Verpflichtung, Hunderte von Menschen zu befähigen, den Schutz des Volkes auszuüben, liegt das Schöne in der Stellung des Regimentskommandeurs. Diese Aufgabe war für mich um so größer, als ich mir bewußt war, daß das Heer, da die Schule versagte, eine Erziehung des deutschen Menschen sowohl in charakterlicher, wie auch in vaterländischer Beziehung zu bewirken habe."[20])

Nach dem Jahr in Düsseldorf wurde Oberst Ludendorff zum Generalmajor befördert und als Brigadekommandeur nach Straßburg versetzt. Der Abschiedsbrief seines Kommandierenden Generals — General von Einem — welcher noch bei Ludendorffs Eintreffen vom Kriegsminister die Weisung erhalten hatte, er müsse Ludendorff *„Disziplin beibringen*", ist ein schönes Zeugnis der Düsseldorfer Tätigkeit. Dieser Brief lautet:

„Münster, 9. Mai 1914

Lieber General Ludendorff!

Sehr hatte ich gehofft und mich gefreut, Sie heute bei mir zu sehen. Leider ist nichts daraus geworden, und ich beginne zu zweifeln, ob es noch dazu kommen wird. Deshalb möchte ich Ihnen schriftlich meine herzlichen Glückwünsche zu Ihrer Beförderung aussprechen mit dem Wunsche, daß Sie im Elsaß von Erfolg zu Erfolg schreiten möchten. Für Ihre Zukunft ist es auch sehr gut, daß Sie die dortigen Ver-

20) aaO, Seite 162 f

hältnisse am eigenen Leib und mit eigenen Augen kennenlernen.

Ich habe Sie mit schwerem Herzen aus dem VII. Armeecorps ziehen lassen. Sie haben Ihr Regiment nicht nur in fester Hand gehalten, nicht nur vorzüglich ausgebildet, sondern auch ebenso geführt und vor allem dem Offiziercorps ein ausgezeichnetes Beispiel und eine Erziehung für ihren Dienst mit der Richtung auf den Krieg gegeben, wie es nicht besser sein könnte. Trotz der Kürze der Zeit Ihres Kommandos haben Sie dem Regiment Ihren Stempel aufgedrückt, der nachhaltig wirken wird.

Ich möchte Ihnen für Alles meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank aussprechen und hinzufügen, daß es mir eine ganz besondere Freude gewesen ist, Sie im Corps gehabt zu haben. Möchte Ihre Zukunft eine glänzende sein.

In aufrichtiger Verehrung verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener gez. v. Einem"[21])

In dieser Zeit war auch die von der Denkschrift angeregte Wehrvorlage im Reichstag zur Entscheidung gekommen. Sie wurde „*angenommen*", jedoch unter Wegfall der beiden Hauptforderungen. Die geforderten drei Armeekorps wurden nicht aufgestellt, und es wurden statt der geforderten 150 000 jährlich nur 66 500 zusätzliche Rekruten eingezogen. Immerhin war es wenigstens ein Teilerfolg; er war hauptsächlich Erich Ludendorff zu verdanken. Gedankt wurde er ihm allerdings schlecht: Bei dem „*zugehörigen Ordensregen*" ging Ludendorff leer aus. Erst durch Moltkes Fürsprache erhielt er sechs Wochen später den Kronenorden.

Das Amt in Straßburg als Kommandeur der 85. Infan-

21) aaO, Seite 162 f

teriebrigade konnte Erich Ludendorff kaum ein Vierteljahr ausüben. Denn am 1. August 1914 wurde die Mobilmachung ausgesprochen — der Erste Weltkrieg, den Ludendorff mit allen seinen Kräften zu verhindern gesucht hatte, begann.

Die Leistungen Erich Ludendorffs in den folgenden vier Kriegsjahren wurden eine mehr als würdige Fortsetzung seines Wirkens im Frieden. Sie führten von der Einnahme Lüttichs und der Schlacht bei Tannenberg bis in die oberste deutsche Heeresleitung. Doch sie können hier nicht mehr geschildert werden.

Wenn wir uns zusammenfassend noch einmal den militärischen Werdegang Erich Ludendorffs vor Augen führen, dann finden wir nicht nur eine außergewöhnliche militärische Laufbahn, die ihn sehr früh zu höchsten Stellungen führte, wir finden auch eine klarblickende und willensstarke Persönlichkeit, die ihre ganze Arbeitskraft und alle ihr zu Gebote stehenden Mittel für die Steigerung der deutschen Verteidigungskraft einsetzte. Doch nicht nur Ludendorffs Denken, auch sein Fühlen galt stets dem deutschen Soldaten, dem einzelnen wie der Gesamtheit.

Anstelle einer zusammenfassenden Aufzählung aller hervorragenden Beurteilungen, die Erich Ludendorff erhielt, will ich mit dem Urteil eines Majors im Generalstab des französischen Heeres schließen, der nach dem Kriege sagte:

„Der General Ludendorff ist ohne Zweifel der größte Feldherr, der jemals gelebt hat. Er war der Offizier, der unseren Generalstab schon lange vor dem Kriege mehr interessierte als jeder andere deutsche Offizier. Obgleich er erst Oberst, war sein Name wohlbekannt. Man hat sich in Frankreich darüber gewundert, daß der General Ludendorff 1914 nicht den deutschen Aufmarsch leitete."[22])

22) *„Der letzte Weg des Feldherrn Erich Ludendorff"*

ZEITTAFEL

1882	15. 4.	Leutnant	Rekrutenoffizier in Wesel/Niederrhein
87	1. 2.		Kommando zur Militärturnanstalt Berlin
	15. 4		Seebataillon (mit vordatiertem Patent)
	August		Dienstantritt in Wilhelmshaven
88	Februar		Versetzung nach Kiel
89	Sommer		Seereise nach England und Kronenorden
1890	24. 3.	Oberleutnant	
	Sommer		Seereise nach Skandinavien
	12. 8.		Dienstantritt im Grenadierregiment Frankfurt/O.
	1. 10.		Eintritt in die Kriegsakademie Berlin
91	Sommer		Kommando zur Feldartillerie Erfurt (2 Mon.)
92	Sommer		Kommando zu den Schwerdter Dragonern
93	Sommer		Schlußübungsreise im Harz
94	Frühjahr		Studienreise nach Rußland
1895	März	Hauptmann	
	April		Dienstantritt im Großen Generalstab Berlin
98	22. 3.		Kompaniechef in Thorn

1900	Sommer		Divisionsgeneralstabsoffizier in Glogau/Schles.
01	19. 9.	Major i. G.	
02	1. 9.		Generalstabsoffizier Ia in Posen
03			
04	22. 4.		Sektionschef im Großen Generalstab Berlin
1905	Sommer		Kommando zur Flotte und zum Admiralstab (2 Mon.)
06	1. 10.		Lehrer an der Kriegsakademie Berlin
07			
08	27. 1.	Oberstleutnant i. G.	
	1. 3.		Abteilungschef im Großen Generalstab Berlin
	Sommer		Kommando zu Manövern in der Schweiz
09			Erste (unglückliche) Ehe geschlossen
1910			
11	21. 4.	Oberst i. G.	
12	21. 12.		Entscheidende Wehrvorlage des Gr. Generalstabes
13	27. 1.		Regimentskommandeur in Düsseldorf
	August		Kronenorden
14	22. 4.	Generalmajor	Brigadekommandeur in Straßburg
	1. 8.		Mobilmachung und Kriegsbeginn

„Herrscher über ein Königreigreich"

Leiter der Militärverwaltung Oberost

Die meisten Deutschen, für die der Name Erich Ludendorff ein Begriff ist, wissen, daß dieser ein hervorragender militärischer Führer im 1. Weltkrieg war und die Bezeichnung *„Feldherr"* wie kein zweiter seiner Zeit verdient; wenig bekannt dagegen ist, daß Ludendorff neben seinem militärischen Aufgabenbereich des Oberbefehlshabers Ost (abgekürzt: Oberost) von Herbst 1915 bis Sommer 1916 sich auf einem ihm bis dahin völlig fremden Gebiet, nämlich der Militärverwaltung des von deutschen Truppen im Jahre 1915 eroberten russischen Gebiets, betätigen mußte.

Die Ostfront verlief im Herbst 1915 von Pinsk (ostwärts von Brest-Litowsk) in ungefähr nördlicher Richtung bis westlich Dünaburg und von dort südlich der Düna weiter an den Rigaischen Meerbusen westlich der Stadt Riga. Das Gebiet um Riga war noch in russischer Hand. Südlich von Pinsk bis zum nördlich davon verlaufenden Njemen stand die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern; nördlich vom Njemen bis zur Ostsee schloß sich die Front des Oberbefehlshabers Ost an.

Der Oberbefehlshaber Ost und die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern unterstanden der deutschen Obersten Heeresleitung (OHL). Südlich davon bis zur rumänischen Grenze schloß sich die Front des k. u. k. Oberkommandos (der österreichisch-ungarischen Armeen) an.

Das vom Oberbefehlshaber Ost zu verwaltende Land dehnte sich auch auf Teile des Etappengebiets der Heeresgruppe Generalfeldmarschall Prinz Leopold aus und reichte bis hart nördlich von Brest-Litowsk. Unter Etappengebiet

versteht man das Gebiet, das hinter dem eigentlichen Frontgebiet (Operationsgebiet) beginnt, das Versorgungsgebiet der Front, das rückwärtige Armeegebiet.

Bis zum Jahresende 1915 entstanden folgende Verwaltungsbezirke: Kurland, Litauen, Suwalki, Wilna, Grodno, Bjalystock. Später wurden die Bezirke Wilna und Suwalki als Verwaltung Wilna zusammengelegt und nach dem Weggang Ludendorffs im Juli 1916 erfolgte der Zusammenschluß der Bezirke Wilna und Litauen als Verwaltung Litauen. Grodno wurde zunächst mit Bjalystock vereinigt und im Herbst 1917 wurde dieser vergrößerte Bezirk mit Litauen zu einem Ganzen verschmolzen.

Beim Oberbefehlshaber Ost entstand nun neben dem militärischen Stab unter dem Oberquartiermeister General v. Eisenhart-Rothe ein umfangreicher Verwaltungsstab; die Mitarbeiter wurden je nach Notwendigkeit nach und nach herangezogen.

Bei dem vom Oberbefehlshaber Ost zu verwaltenden Raum handelte es sich um Randgebiete des russischen Kaiserreiches, die nur im südlichen Abschnitt teilweise von Russen (Weißruthenen, auch Weißrussen genannt) besiedelt waren; im Norden wohnten Letten und Balten, südlich davon schlossen sich Litauer und dann Polen an.

Den Zustand des eroberten Gebietes schildert General Ludendorff mit folgenden Worten:

„Das Land befand sich durch den Krieg in einem verwahrlosten Zustande, nur da, wo wir länger gestanden hatten, herrschte bereits Ordnung. Die Bevölkerung war dem weichenden Russen teils freiwillig vorausgezogen, teils von ihm mitgeführt. Sie hatte sich stellenweise in den großen Waldungen versteckt und kehrte nun wieder heim. Viele

ländliche Besitzungen blieben jedoch verlassen. Die Felder waren noch nicht abgeerntet. Wie es mit der Bestellung werden würde, ließ sich nicht übersehen. Jede Obrigkeit fehlte. Die russischen Regierungsbeamten und die russischen Richter, der ganze russische Erobererstaat und fast die gesamte heimische Intelligenz hatten das Land verlassen. Eine Polizei oder Gendarmerie war nicht da, nur die Geistlichkeit besaß eine gewisse Autorität.“
(Erich Ludendorff: „*Meine Kriegserinnerungen 1914—18*“, Seite 145)

Über die Haltung der Bevölkerung schreibt Ludendorff:

„Die Bevölkerung stand uns, bis auf die deutschen Teile, fremd gegenüber. Diese, insbesondere die Balten, hatten die deutschen Truppen gut aufgenommen. Der Lette, als Opportunist, verhielt sich abwartend. Der Litauer glaubte, nun schlüge für ihn die Befreiungsstunde; als die erhoffte bessere Zeit infolge der eisernen Notwendigkeiten des Krieges nicht gleich eintrat, wandte er sich wieder ab und wurde mißtrauisch. Der Pole stand abseits in feindlicher Haltung, denn er befürchtete von uns mit Recht eine litauische Politik. Der Weißruthene kam nicht in Betracht, die Polen hatten ihm seine Nationalität genommen, ohne ihm irgend etwas dafür zu geben. Ich wollte mir im Herbst 1915 ein Bild über die Verteilung der Weißruthenen machen. Sie waren buchstäblich zunächst nicht aufzufinden. Später erst zeigte es sich, daß sie ein ganz verbreiteter, aber äußerlich polonisierter Stamm sind, der auf so niedriger Kulturstufe steht, daß ihm nur bei langer Einwirkung geholfen werden kann. Der Jude wußte noch nicht, welches Gesicht er zeigen sollte, er machte uns aber keine Schwierigkeiten, wir konnten uns auch sprachlich mit ihm verständigen, während den Polen, Litauern und Letten gegenüber das fast nirgends der

Fall war. Diese sprachlichen Schwierigkeiten fielen sehr erschwerend ins Gewicht und können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir kannten auch infolge Mangels jeder einschlägigen deutschen Literatur im übrigen die Verhältnisse von Land und Leuten nur wenig und sahen uns einer neuen Welt gegenüber." (aaO., Seite 145/146)

Mit diesen wenigen Worten hat Ludendorff sehr treffend die ganze Denk- und Auffassungsweise und die Sinnes- und Geistesart der einheimischen Bevölkerung geschildert.

Das ganze zu verwaltende Gebiet war ungefähr so groß wie Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Posen zusammen. Ludendorff stand vor der Aufgabe, alles neu aufzubauen und einzurichten, denn es war, wie wir gehört haben, an einheimischen Verwaltungskräften überhaupt nichts mehr da.

Zunächst waren im Rücken der kämpfenden Truppen Ruhe und Ordnung zu gewährleisten und Spionage auszuschließen. Das Land mußte aus dem Lande selbst ernährt werden, was auf dem flachen Lande keine Schwierigkeiten bereitete. In den größeren Städten dagegen, namentlich in Wilna, Kowno und Grodno, traten schon im Herbst 1915 die ersten Engpässe in der Versorgung mit Lebensmitteln auf.

Außerdem mußte das Land für die Lebensmittelversorgung der Armeen und der Heimat sowie für die sonstige Ausrüstung der Truppen und die deutsche Kriegswirtschaft nutzbar gemacht werden, denn die völkerrechtswidrige Blockade der englischen Regierung gegen die deutsche Bevölkerung machte diese Maßnahmen gebieterisch zur Pflicht. Es ist hier zu erwähnen, daß alle diese vom Oberbefehlshaber Ost angeordneten Maßnahmen im Einklang

mit dem damals geltenden Völkerrecht, der Haager Landkriegsordnung, standen, während sich die Feindmächte im 1. und 2. Weltkrieg bekanntlich wenig oder gar nicht an die Grundsätze des Völkerrechtes hielten! Man denke nur an die Hungerblockade gegen Deutschland im 1. und 2. Weltkrieg und die Hungerrationen für die Deutschen nach dem 2. Weltkrieg!

Im einzelnen ist auf folgendes hinzuweisen:

Im rückwärtigen Gebiet, der Etappe, behielten die Etappenkommandanten (Etappeninspekteure) ihre militärische Aufgabe, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Hierzu verfügten sie über Etappentruppen und wurden zur Spionageabwehr durch Feldpolizei unterstützt. Für die Landesverwaltung erhielten die Etappeninspektionen eine besondere Organisation, einen Verwaltungsapparat, der einem Verwaltungschef unterstand, der dem Etappeninspekteur unmittelbar verantwortlich war. Militärische und zivile Gewalt waren also in einer Etappeninspektion vereinigt.

Jede Verwaltung strebt in der Regel danach, sich auszudehnen und ihren Mitarbeiterstab auch über das notwendige Maß hinaus zu vergrößern; man spricht dann bekanntlich von einem aufgeblähten Verwaltungsapparat. Ludendorff nimmt hierzu folgendermaßen Stellung:

„Bei der Größe der Aufgabe und der Ausdehnung des zu verwaltenden Gebiets war trotz möglichsten Sparens eine hohe Anzahl Männer für die Verwaltung nötig. Wenn ich sonst die Ansicht vertrete, daß es nicht auf die Menge, sondern auf den Wert des einzelnen ankommt, so hat dies doch seine Grenze. Ich konnte nicht unter eine gewisse Zahl heruntergehen, sie wäre übrigens bei keiner anderen Organisation geringer gewesen. Die Arbeitsleistungen blieben für jeden einzelnen sehr hoch und erforderten die volle

Manneskraft. Ich legte Wert darauf, daß der militärische Charakter, wie es allein im Rahmen der Etappeninspektion möglich war, gewahrt und vornehmlich Angehörige des Soldatenstandes ausgewählt wurden, die nicht mehr frontverwendungsfähig waren. Ich nahm aber auch Nichtmilitärs. Es kam mir naturgemäß darauf an, fachtechnisch ausgebildete Persönlichkeiten zu bekommen, denn den Glauben, daß die Mehrzahl der Menschen befähigt ist, jedes Amt zu verwalten, kann ich nicht teilen. Wie schon allein eine gewisse Arbeitstechnik die Arbeit zum Nutzen des Ganzen erleichtert, habe ich oft gesehen. Für die reine Verwaltung mußte ich auch Herren ohne fachtechnische Vorbildung nehmen, hier konnten klarer Wille, allgemeines Wissen und gesunder Menschenverstand Fehlendes ersetzen. Für Landwirtschaft und Forsten, Gericht, Finanzen, Kirche und Schule waren Leute vom Fach unbedingt nötig ...“ (aaO., Seite 147/148)

Daß über die sich für eine solche Aufgabe meldenden Personen entsprechende Auskünfte bei den Heimatdienststellen eingezogen wurden, war selbstverständlich. *„Ich wollte zuverlässige Menschen in dem fremden Lande haben. Einheimische wurden nur in Kurland, aber auch hier mit Zurückhaltung angestellt“*, schreibt Ludendorff. (aaO., Seite 148)

In der Verwaltung gilt normalerweise der Grundsatz, daß es besser ist abzuwarten, als eine falsche Handlung zu begehen, während beim Militär der Grundsatz gilt: Lieber ein falscher Entschluß als gar keiner!

Wie löste nun Ludendorff, der in einer Person militärischer Führer und oberster *„Verwaltungsbeamter“* war, diesen *„Zwiespalt“* der beiden Auffassungen? Ludendorff schreibt:

„Jeder machte sich gleich mir mit Eifer an seine schwere und mühevolle Arbeit. Wir wirkten in uns bis dahin vollständig unbekannten Verhältnissen, dazu in einem durch den Krieg zerrütteten Lande, in dem alle staatlichen und wirtschaftlichen Bande zerrissen waren. Wir sahen uns einer fremden Bevölkerung gegenüber, die aus verschiedenen sich gegenseitig befehdenden Stämmen zusammengesetzt war, uns sprachlich nicht verstand und größtenteils innerlich ablehnte. Der Geist treuer und selbstloser Pflichterfüllung, das Erbteil hundertjähriger preußischer Zucht und deutscher Tradition, beseelte alle.

Ich sah allmählich bei näherer Kenntnis des Landes, daß dies und jenes nicht durchzusetzen war, und mußte ändern. Gewiß ließ sich auch dann noch hier und dort etwas Besseres machen oder mehr erreichen, das ist selbstverständlich. Es war aber meine Aufgabe, in unbekannten Verhältnissen kurz und tatkräftig zu handeln. Auch in diesem Fall wog in den wirtschaftlichen Fragen ein Unterlassen schwerer als ein Fehlgriff, der immer noch berichtigt werden konnte. Erst nachdem eine Sache angefaßt war, konnte ich Klarheit gewinnen. In politischen Fragen wäre vorsichtiger zu verfahren gewesen; die aber verfolgte ich noch nicht." (aaO., Seite 148)

Nun ein Blick auf den Verwaltungsaufbau im einzelnen: Die Verwaltungschefs waren den Etappeninspekteuren und dem Oberbefehlshaber Ost für die Verwaltung nach jeder Richtung hin verantwortlich. Sie hatten unter sich eine Behörde, die dem Wirtschaftsstabe des Oberbefehlshabers Ost entsprach.

Die Verwaltungsbezirke waren in Kreise eingeteilt, an deren Spitze ein Kreishauptmann stand. Bei ihm lag der Schwerpunkt der Verwaltung in verwaltungstechnischer

und wirtschaftlicher Beziehung. Auf die Justiz hatte er keinen Einfluß; sie stand im wesentlichen neben ihm. Auf dieser Ebene war also die Trennung der Gewalten, wie man heute sagt, auch durchgeführt. Den Kreishauptleuten entsprachen in den größeren Städten die Stadthauptleute (vergleichbar heute: Landrat und Oberbürgermeister einer kreisfreien Stadt).

Den Kreishauptleuten unterstanden die Bürgermeister und Amtsvorstände für die kleineren Städte und das flache Land. Für die landwirtschaftliche Ausnutzung des Landes waren den Kreishauptleuten besondere Wirtschaftsoffiziere beigegeben, denen *„die Überwachung der Bebauung des Landes, der Bewirtschaftung der Güter sowie die Sorge für Produktionssteigerung und die Verwertung der Ernte oblagen. Andere Organe dienten den Kreishauptleuten für das Aufbringen der Kriegsrohstoffe aller Art“*. (aaO., Seite 151)

Daß die Einheitlichkeit der Verwaltung erst nach und nach durchgeführt werden konnte, ist selbstverständlich, denn es mußte ja alles n e u aufgebaut werden; niemand konnte sich *„ins warme Nest setzen“*, wie man zu sagen pflegt.

Den Kreishauptleuten unterstand als Polizeiorgan eine Gendarmerie; in den Verwaltungsbezirken war die Gendarmerie zu besonderen Gendarmerieabteilungen und im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost zu einem Gendarmeriekorps zusammengefaßt. Da die Heimat Gendarmen nicht in der erforderlichen Anzahl abgeben konnte, denn überall spannte es im Krieg an Personal, mußten ältere Mannschaften aus der Front abkommandiert und besonders für ihren neuen Aufgabenbereich unterrichtet werden. Es war also eine Art *„Schnellbleiche“*, wie der wenig schöne, aber zu-

treffende Ausdruck lautet. Ludendorff selbst schreibt über diese Schwierigkeiten:

„Gern hätten der ungemein sorgsame Gendarmerie-Oberst Rochus Schmidt und ich etwas Besseres geschaffen. Die ganze Einrichtung blieb ein Notbehelf. Vielleicht haben einzelne Gendarmen bedauerlicherweise zu der späteren Mißstimmung beigetragen. Wie sollten sie im fremden Lande einer unfreundlich gesinnten Bevölkerung gegenüber ohne genügende Sprachkenntnisse auftreten und irgend etwas durchsetzen? Ich will durch diese eine Frage nur die ganzen Schwierigkeiten vor Augen führen, mit denen die deutschen Männer im fremden Lande zu rechnen hatten. Unredlichkeiten und ehrloser Gewinn sind nie und nimmer zu entschuldigen. Viele Gendarmen haben ihre Treue im Kampf gegen die zahlreichen Banden mit dem Tode bezahlt. Das soll ihnen unvergessen bleiben." (aaO., Seite 151/152)

Bei diesen Banden dürfte es sich wohl um sogenanntes *„lichtscheues Gesindel"* gehandelt haben, das bekanntlich überall dort zu finden ist, wo eine straffe Staats- oder Ordnungsmacht fehlt. Bei dem vorhin erwähnten Zustand der besetzten Gebiete, den die deutschen Truppen nach der Eroberung des Landes vorfanden, war es kein Wunder, daß dort sich Banden bildeten und von Raub und Überfällen lebten!

Noch ein Wort zur Justiz: Da jedes einheimische Gericht fehlte, mußte für jeden Kreis ein Kreisgericht für die einheimische Bevölkerung geschaffen werden. Es gab dann als eine Art höherer Gerichtsbarkeit Bezirksgerichte; als höchste Instanz diente das Obergericht in Kowno. Ludendorff bemerkt dazu:

„Die Tätigkeit der Etappengerichte wurde durch diese

Landesjustizbehörden in keiner Weise beeinträchtigt. Beide Gerichtsbarkeiten arbeiteten gut mit- und nebeneinander.“ (aaO., Seite 152)

Über die Schwierigkeiten bei der neu zu schaffenden Justizverwaltung schreibt Ludendorff:

„*Die Gerichtsverfassung entsprach der Haager Landkriegsordnung. Diese verlangte, daß die Bewohner privatrechtlich nach ihren Landesgesetzen abzuurteilen sind. Es mußte daher erst festgestellt werden, welche Gesetze überhaupt galten. Das war bei den verworrenen russischen Verhältnissen, die auch auf diesem Gebiete vor dem Kriege geherrscht haben, nicht leicht. Nachdem die Gesetze gefunden waren, mußten sie ins Deutsche übersetzt werden, damit die deutschen Richter danach Recht sprechen konnten. Ich glaube, kein anderes Volk als das deutsche wird solche Umstände mit im Kriege genommenen Gebieten machen. Trotzdem hat es die feindliche Propaganda verstanden, uns als Hunnen in der ganzen Welt derart zu verschreien, daß wir nicht dagegen aufkommen können. Senatspräsident Kratzenberg hat in seiner ruhigen Klarheit Vortreffliches geschaffen. Der deutsche Richter hat hier in armen, verlausten litauischen Städtchen nach fremden Gesetzen mit gleicher Objektivität und gleichem Ernst Recht gesprochen wie in Berlin nach den eigenen Gesetzen. Wer macht uns dies nach?*“ (aaO., Seite 158)

Ein Vergleich mit dem Jahre 1945: Im besetzten Deutschland haben sich die Feindmächte überhaupt nicht an die Haager Landkriegsordnung gehalten, sondern alle ihnen nicht passenden deutschen Gesetze aufgehoben!

Die Forstwirtschaft der Verwaltungsbezirke stand außerhalb der Kreiseinteilung und Forstinspektionen wurden je nach den Waldbeständen geschaffen.

Über den Grundsatz, der bei der Verwaltung des eroberten Gebietes zu gelten hatte, schreibt Ludendorff:

„Der so eingerichteten Verwaltung war Leben zu geben, damit sie zu nutzbringender Arbeit befähigt wurde. Es sollte nicht bureaukratisch, sondern nach dem Bedürfnis gearbeitet werden. Gott sei Dank fehlte ‚der Vorgang', der Totengräber freier Entschlußkraft." (aaO., Seite 152)

Wer berufsmäßig längere Zeit Einblick in die Verwaltung bekommen hat, wird bestätigen, wie recht Ludendorff mit seinem Wort über *„den Vorgang"*, den Totengräber freier Entschlußkraft, hat. Viele Beamten zucken bekanntlich zurück, wenn schnell ein eigener Entschluß bei einer neuen Lage, für die es noch keinen *„Vorgang"* gibt, gefaßt werden muß und der Vorgesetzte wegen Nichterreichbarkeit nicht um seine Meinung bzw. Genehmigung gefragt werden kann.

Die Verwaltungsbeamten sind aber dankbar, wenn ihnen ihre vorgesetzte Stelle eine gewisse Entscheidungsfreiheit — selbstverständlich im Rahmen der geltenden Gesetze — zubilligt und sie nicht dafür gerügt werden, wenn sie bei einer neuen Lage *„ohne Vorgang"* einen falschen Entschluß gefaßt und durchgeführt haben. Eine solche Handlungsweise der Vorgesetzten führt zu einer größeren Entschlußfreudigkeit und damit zu einer besseren Leistung und Dienstfreudigkeit ihrer Mitarbeiter, denn es gehört einmal auch zu den Aufgaben eines Vorgesetzten, Fehler, die ein Mitarbeiter trotz bestem Wollen gemacht hat, wieder *„geradezubügeln"* und sich vor seinen Mitarbeiter zu stellen.

Da an der Spitze der Militärverwaltung überall Offiziere standen, die nach dem schon angeführten militärischen Grundsatz *„lieber ein falscher Entschluß als gar keiner"* zu handeln gewohnt waren, fielen bei der Militärverwaltung

die sonst leicht entstehenden bürokratischen Hemmnisse weg.

Hier soll nun ein kurzer Überblick über die vielen Bereiche der Militärverwaltung folgen:

Im Gesundheitswesen wurde der Kampf gegen das Fleckfieber erfolgreich durchgeführt. Fleckfieber wird bekanntlich durch Läusebiß übertragen; d. h. ohne Läuse kein Fleckfieber, oder anders ausgedrückt: wenn man das Fleckfieber erfolgreich bekämpfen will, muß man die Kleiderläuse vernichten, was man z. B. behelfsmäßig in besonderen, dicht abschließbaren Kammern, in denen die Kleider einer Hitze von mehr als 100 Grad Celsius ausgesetzt werden, machen kann. Im 2. Weltkrieg hatten die deutschen Truppen insbesondere im 1. Kriegswinter 1941/42 erheblich unter der Läuseplage zu leiden; größere Ausfälle durch Fleckfieber waren zu verzeichnen. Bei einer solchen behelfsmäßigen Kleiderentlausung muß sehr aufgepaßt werden, daß die Hitze in der Entlausungskammer nicht zu groß wird, denn sonst werden nicht nur die Läuse, sondern auch die Kleider vernichtet!

Im Verkehr mit der Bevölkerung wurden die von der Truppe während der militärischen Operationen ausgestellten Requisitionsscheine nach und nach eingelöst. Die Truppe zahlte nun bar.

Um die landwirtschaftliche Erzeugung in dem teilweise sehr dünn besiedelten Gebiet zu heben — der Kreis Bauske zählte z. B. nur 4 Einwohner auf einen Quadratkilometer —, mußten z. B. große Güter in eigene Bewirtschaftung genommen werden. Truppenpferde wurden zur Bestellung mit eingesetzt. Durch richtige Preisbildung wurde neben der Barzahlung die Bevölkerung angeregt, die landwirtschaftliche Erzeugung entsprechend zu steigern. Da

nicht alles in deutschem Gelde bezahlt werden konnte, wurde im Einvernehmen mit der Reichsbank und den zuständigen Stellen in Berlin ein besonderes Geld des Oberbefehlshabers Ost geschaffen, *„das bald gern genommen wurde“* (aaO., Seite 156). Im 2. Weltkrieg gab es auch ein besonderes Geld für die besetzten Gebiete, soweit nicht in der Landeswährung gezahlt wurde, da die deutsche Reichsmark nur im Heimatgebiet verwendet werden durfte. Es behielt seine Kaufkraft weit länger als die Währung im Reich.

Zur Finanzierung der Verwaltung mußte ein Etat aufgestellt werden, der dem Kriegsministerium in Berlin und dem Generalquartiermeister vorgelegt wurde, dort begutachtet und *„nach schweren Kämpfen endlich genehmigt“* wurde (aaO., Seite 156). Vermutlich war dieser Etat-Entwurf des Oberbefehlshabers Ost für die Verwaltungsstellen in Berlin etwas so Neues — es fehlte wohl der Vorgang —, daß sie sich erst zur Genehmigung durchringen mußten.

Der Transport der ländlichen Erzeugnisse zur Bahn oder anderen Sammelstellen machte besondere Schwierigkeiten, da diese Produkte auf schlechten Wegen mit kleinen ein- bzw. zweispännigen Wagen oft tagelang herangefahren werden mußten. Anfuhrprämien wurden gezahlt. Der Viehbestand mußte erfaßt werden, was teilweise auf erhebliche Schwierigkeiten stieß (das Vieh wurde oftmals versteckt).

Der Gemüse- und Obstbau wurde gefördert; Fabriken zur Marmelade- und Konservenbereitung entstanden. Pilze wurden in großen Mengen gesammelt und getrocknet.

Der Fischfang in den zahlreichen großen Seen wurde verpachtet; von Libau aus wurde der Seefischfang organi-

siert — kurz alles, was irgendwie für die Ernährung ausgenutzt werden konnte, wurde gewonnen.

Im Winter 1915/16 mußte die Notlage bei der städtischen Bevölkerung hinsichtlich der Lebensmittelversorgung durch Lieferungen aus den militärischen Proviantämtern entsprechend gemildert werden. Später besserten sich die Verhältnisse erheblich, so daß die Armee ihren Teil bekam und auch noch die Heimat; im Sommer 1916 konnte schon der Stadt Berlin mit Vorräten geholfen werden.

Für das besetzte Land war insbesondere die Abgabe von Pferden und Vieh besonders belastend; das Land wurde aber nicht mehr beansprucht als andere Gebiete. Ludendorff bemerkt dazu:

„Das Gebiet des Oberbefehlshabers Ost auf Kosten der Heimat aus falschen Humanitätsgefühlen zu schonen, war ein Unding. Bei der hohen Bodenkultur Deutschlands mußte außerdem jede Beeinträchtigung der Bestellung in der Heimat auf die Produktion viel schädlicher wirken als verringerter Anbau im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost." (aaO., Seite 154/155)

Hinsichtlich der Erfassung Rohstoffen schreibt Ludendorff:

„Das Aufbringen der Rohstoffe war eine besonders wichtige Aufgabe. Auch hier fand Barzahlung statt. Der Jude als Zwischenhändler war dabei unentbehrlich. Wir führten viele Häute und Felle, Kupfer und Messing, Lumpen und Schrott (Alteisen) der heimischen Kriegswirtschaft zu und entlasteten sie auch durch Inbetriebnahme von Fabriken in Libau, Kowno und Bjalystok ... Bei dem Aufbringen der Rohstoffe begann sich auch der Handel in geringem Umfange zu heben." (aaO., Seite 155)

Stacheldraht für die Front wurde in eigener Fabrik selbst

erzeugt. Eine große Eisenbahnbetriebswerkstatt wurde in Libau errichtet. Die großen Waldbestände konnten, ohne Raubbau zu treiben, für den Stellungsausbau und für Eisenbahnschwellen genutzt werden, dabei konnte auch Holz nach dem Westen und Serbien geliefert werden, Nutzholz ging nach Deutschland und wurde an die einheimische Bevölkerung zum Wiederaufbau der Wohnungen ausgegeben. Zelluloseholz für die Pulver- und Papierfabrikation wurde Deutschland zugeführt; der Handel mit diesem Holz wurde in den besetzten Gebieten sehr bald freigegeben, was der Heimat und dem Oberbefehlshaber Ost zugute kam.

Die Holzflößerei wurde auf den flößbaren Gewässern wieder aufgenommen; Harz wurde gewonnen und für die Verarbeitung eine Fabrik in Kowno errichtet. Auch Holzkohlen wurden gebrannt.

Hinsichtlich der Erhebung von Steuern ist festzustellen, daß die Gesamtabgaben einschließlich der kommunalen Lasten auf den Kopf der Bevölkerung jährlich nur 19,50 Mark gegenüber 32,75 Mark in der Zeit vor dem Kriege unter der Zarenregierung betrugen. In steuerlicher Hinsicht ging es also der Bevölkerung des von deutschen Truppen besetzten Landes besser als unter der russischen Verwaltung!

Ludendorff faßt das wirtschaftliche Ergebnis mit folgenden Worten zusammen:

„Die Einnahmen genügten, um das Land ohne Reichszuschüsse zu verwalten. Eine großzügige, aber in den Einzelheiten doch ungemein feine Arbeit war geleistet worden." (aaO., Seite 157/158)

Zur Unterstützung des Landes wurde die Tätigkeit von auswärtigen Unterstützungskomitees der im besetzten Ge-

biet vorhandenen Nationalitäten zugelassen; Ludendorff schreibt:

„...ich forderte nur, daß sie nicht einseitig bei der Hilfeleistung an ihren Volksteil stehen blieben, sondern andere gleichfalls bedachten. Die jüdischen Komitees, die über die meisten Mittel verfügten und sie auch aus Amerika bezogen, haben großzügig und nutzbringend gewirkt. Ihre Tätigkeit erwarb sich Anerkennung und bewies den starken Zusammenhang dieses Volkes. Die erste jüdische Volksküche, die in Kowno entstand, trug meinen Namen. Der Feldrabbiner Rosenack hatte mich darum gebeten." (aaO., Seite 154)

Die Richtlinien für die Schulen ließen jedes Bekenntnis und jeden Stamm zu seinem Rechte kommen. Trotz besten Wollens traten hier erhebliche Schwierigkeiten auf. Ludendorff schreibt darüber:

„Hier, wie überall, sollte alles ausgeschlossen werden, was als Nadelstichpolitik wirken konnte. Für die Schule fehlte es an Lehrern. Landsturmleute aus dem Lehrerstande halfen aus. Daß diese nur deutsch mit den sich freiwillig einfindenden Kindern sprachen, ist uns später verübelt worden. Die Lehrer kannten leider keine andere Sprache. Litauisch und polnisch sprechende Lehrkräfte standen nur in ganz geringer Zahl zur Verfügung.

Auch der Schulbücherfrage wurde Aufmerksamkeit geschenkt; wie durch Lehrmittel ein nationales Empfinden großgezogen werden kann, das zeigten mir verschiedene polnische Lesebücher. Da waren Danzig, Gnesen, Posen, Wilna polnische Städte. Diese Tatsache machte auf mich einen gleich tiefen Eindruck wie die Folgerichtigkeit, mit der Frankreich seine Jugend in ähnlicher Weise in dem Revanche-Gedanken erzog. Polen und Franzosen haben damit

ein starkes Nationalgefühl in sich wach gehalten, das ihnen jetzt zugute kommt. Wir haben eine solche Schulpolitik nicht getrieben und leiden darunter, daß unsere Jugend nicht zum starken nationalen Denken angehalten ist.

Ein solches Empfinden ist notwendig, wenn ein Land Krisen überwinden will, wie wir sie seit 1914 und namentlich jetzt erleben. Diese Ansicht wird von allen denen verworfen werden, die an erste Stelle das Menschheitsideal setzen. Das ist von ihrem Standpunkt aus begreiflich. Die Gewalt der Tatsachen aber spricht so lange gegen sie, als nicht alle Staaten die gleichen Grundsätze befolgen. Wir hätten ein starkes Nationalgefühl jetzt bitter nötig!" (aaO., Seite 158/159)

Diese Sätze Ludendorffs gelten für uns Deutsche nach wie vor!

Es herrschte völlige Religionsfreiheit; die Militärverwaltung ging in ihrem Entgegenkommen so weit, daß sie die Ausgabe von Weizenmehl an die Juden zur Matzen-Erbackung ermöglichte! (aaO., Seite 159)

Ludendorff gibt ein sehr interessantes Bild über die religiöse Lage im dortigen Gebiet:

„Die evangelische Geistlichkeit in Kurland stand ganz auf unserer Seite. Mit der litauischen katholischen Geistlichkeit kamen wir bald auf leidlichen Fuß. Dagegen war uns die polnisch-katholische feindlich gesinnt. In dieser Haltung der Geistlichkeit spiegelte sich in gewisser Weise auch die Stimmung der Bevölkerung gegen uns wider, nur daß die litauische Geistlichkeit uns im allgemeinen wohlgesinnter war als die litauische Demokratie in Wilna, die in ihren unklaren Bestrebungen sehr bald den Boden unter den Füßen verlor.

Die polnische Geistlichkeit war die Trägerin der nationa-

len polnischen Propaganda. Selbst unter der russischen Knute hat sie in größter Folgerichtigkeit gehandelt. Mit den Litauern stand sie noch im Kampf, die Weißruthenen hatte sie bereits zu Boden geworfen. Daß die Russen das zugelassen haben, ist unverständlich. Die Weißruthenen erhielten mit russischer Genehmigung Gottes Wort nicht in eigener, sondern in polnischer Sprache! Wie in Ostgalizien die Ruthenen, so wurden hier deren Brüder mit Hilfe der Geistlichkeit unterdrückt." (aaO., Seite 159)

Die feindliche Gesinnung der polnisch-katholischen Geistlichkeit ist nicht verwunderlich, denn der Heilige Stuhl war von jeher ein Feind des protestantischen Preußens und damit des evangelischen Kaiserhauses von Deutschland.

Jeder Volksstamm des besetzten Gebietes hatte seine Zeitung, die natürlich unter Zensur stand. Eine politische Betätigung der Bevölkerung konnte nicht erlaubt werden; ein Briefverkehr der Bevölkerung wurde in beschränktem Umfange zugelassen — es wurde eine Landespost eingerichtet. Ja sogar der Verkehr der Litauer und Juden mit ihren Stammesverwandten in den Vereinigten Staaten wurde erleichtert! Die USA waren damals offiziell noch neutral! (aaO., Seite 159/160)

Ludendorff konnte nach wenigen Monaten folgendes feststellen:

„*Wir sahen mit Genugtuung, daß sich die Verhältnisse im Lande festigten und das Leben dort wieder in geregelte Bahnen kam. Der Ordnungssinn des Deutschen und sein Verständnis für Hygiene setzten sich durch. Der Landmann verdiente mehr als in russischer Zeit. Der Handel in den Städten stellte sich neu ein.*" (aaO., Seite 160)

Hinsichtlich der Truppe schreibt Ludendorff:

„*Den Truppen machte in dem Einerlei des Stellungskrie-*

ges die Betätigung im Wirtschaftsleben viel Freude.“ (aaO., Seite 160)

Wer den 2. Weltkrieg an der Front mitgemacht hat, wird die Richtigkeit dieser Feststellung von Ludendorff bestätigen können. Ein kleines Beispiel: Wenn eine Einheit im Stellungskriege einen zweirädrigen Transportwagen für die bei der Feldküche von den Köchen für die Einheit aufgezogenen Schweine brauchte, um dieses wertvolle, grunzende Gut bei einem Stellungswechsel mitführen zu können, war dieses Problem von den Stellmachern (Wagnern), Schreinern, Schmieden und Schlossern schnell gelöst. Man mußte als Einheitsführer seinen Leuten nur einen entsprechenden Handlungsspielraum lassen und sie waren mit Begeisterung bei der Arbeit.

Ludendorff schreibt abschließend über seine Verwaltungstätigkeit als Oberbefehlshaber Ost:

„Eine ungemein anregende Arbeit war mir zugefallen, die mich stark in Anspruch nahm. Ich lernte prächtige Menschen kennen und habe mich auf vielen mir bis dahin fremden Gebieten betätigen dürfen. Es war mir eine große Genugtuung, daß die Herren der Militärverwaltung mir mit uneingeschränktem Vertrauen entgegenkamen. Mein Wille durchdrang die Verwaltung und erhielt in ihr die Schaffensfreudigkeit. Wir hatten das Gefühl, auf fremder Erde für Deutschlands Zukunft zu arbeiten . . .

Das, was die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost in jener kurzen Zeit bis Anfang August 1916, als ich das Land verließ, geschaffen hat, bleibt eine Kulturtat. Sie war frei von Schlagworten, dafür um so reicher an praktischer Arbeit . . .

Die Arbeit ist nicht verloren gewesen, sie hat der Heimat, der Armee und dem Lande selbst jedenfalls während

des Krieges genutzt, ob noch Samenkörner im Boden geblieben sind und später Früchte tragen werden, das ist eine Frage an unser hartes Schicksal, die nur die Zukunft beantworten kann.“ (aaO., Seite 160/161)

Die Verwaltungstätigkeit in diesen besetzten Ostgebieten wurde auch bei dem schweren russischen Angriff gegen die dünne Frontlinie des Oberbefehlshabers Ost im Frühjahr 1916 — der Osten hatte Truppen an die Westfront wegen des seit 21. 2. 1916 laufenden Angriffs auf die Festung Verdun abgeben müssen — planmäßig fortgeführt. Der russische Angriff begann am 16. 3. 1916 mit einem Trommelfeuer in einer bis dahin im Osten unerhörten Stärke. Nach geringem Geländegewinn brach der russische Großangriff Ende März zusammen. Ende April wurde der verlorene Geländeteil durch einen deutschen Gegenangriff wieder erobert.

Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, daß bisher immer nur von Ludendorff die Rede war und der Name des damaligen Oberbefehlshabers Ost, Generalfeldmarschall von Hindenburg, überhaupt nicht erwähnt wurde. Hierzu ist zu sagen:

Ludendorff hat die Militärverwaltung in den besetzten Gebieten des Oberbefehlshabers Ost allein geleitet; Hindenburg war zwar dem Namen und Rang nach der militärische Oberbefehlshaber, aber die ganze Last und damit Verantwortung sowohl aller militärischen wie zivilen Aufgaben lag bei seinem Generalstabschef, nämlich Ludendorff. Über die Tätigkeit Hindenburgs zu dieser Zeit schreibt der ehemalige Pressereferent im Stabe des Oberbefehlshabers Ost, Hans Frentz:

„Der zum Nichtstun verurteilte Generalfeldmarschall lebt wie im Ruhestand oder geht auf die Jagd. Er selber

schreibt darüber in seinem Lebensbuch, daß er in der ruhigen Zeit in Kowno Gelegenheit fand, in viertägigen herrlichen Pirsch- und Schlittenfahrten im Urwald von Bialowiez, dem ehemaligen Jagdgebiet der polnischen Könige und später der russischen Zaren, einen Wisent in freier Wildbahn zu erlegen. Ludendorff gönnte dem Alternden die gesundheitlichen Auffrischungen." (*„Der unbekannte Ludendorff*", Limes Verlag, Seite 179)

Es muß hier um der geschichtlichen Wahrheit willen noch auf folgendes hingewiesen werden:

Kurz nach Beginn des 1. Weltkrieges wurde Ludendorff am 22. 8. 1914 von seinem Posten als Oberquartiermeister bei der 2. Armee abberufen und zum Chef des Stabes der 8. Armee in Ostpreußen ernannt. Die 8. Armee hatte in der Schlacht bei Gumbinnen gegen die dort auf Königsberg vordringende, zahlenmäßig überlegene russische Njemen-Armee des Generals Rennenkampf unglücklich gekämpft und wollte den Rückzug hinter die Weichsellinie antreten, um einer Einschließung zu entgehen, da gleichzeitig von Süden her die russische Narew-Armee in Richtung Allenstein — Elbing angriff und das dort stehende verstärkte deutsche XX. Armeekorps zurückdrängte. In dem Schreiben des damaligen Chefs des Generalstabes des Feldheeres, General von Moltke, das Ludendorff am 22. 8. 1914 bekam, hieß es u. a.:

„Sie werden vor eine neue schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs ... Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage ..." (Erich Ludendorff: *„Meine Kriegserinnerungen 1914—1918*", Seite 32)

Als neuer Oberbefehlshaber der 8. Armee wurde dann

der im Jahre 1911 pensionierte General von Hindenburg eingesetzt, der als Dienstältester dem tatkräftigen Chef des Generalstabes der 8. Armee, also Ludendorff, gegebenenfalls freie Bahn zu schaffen hatte.

Der Chef des Militärkabinetts (Personalabteilung), Generaloberst von Lyncker, teilte nach dem 1. Weltkrieg dem General v. Bronsart in einem Gespräch am 9. 2. 1924 mit, daß General v. Hindenburg seit 1913 nicht mehr auf der Liste der im Mobilmachungsfalle wieder zu verwendenden alten Generäle gestanden hätte, weil er körperlich und geistig zu schwerfällig geworden wäre. Das wäre schon der Grund seiner Verabschiedung gewesen. Hindenburg sei nur deshalb zum Oberbefehlshaber der 8. Armee ernannt worden, weil man sicher wußte, daß er Ludendorff nie Schwierigkeiten machen, sondern seinen Vorschlägen stets folgen würde. Hindenburg hätte auch gewußt, so betonte General v. Lyncker ausdrücklich, daß er verwarnt oder abberufen worden wäre, wenn bei ernstlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Ludendorff er nicht nachgegeben hätte. (Siehe Anhang)

Ludendorff hätte sich auch ohne Hindenburg allein durchgesetzt, aber bei den damaligen Verhältnissen war es *„unmöglich"*, einen *„jungen"* Generalmajor mit der Führung einer Armee zu betrauen. Für die Operationen war Ludendorff damit allein verantwortlich.

Ludendorff schreibt über das Befehlsverhältnis zwischen ihm und General von Hindenburg:

„Ich war völlig unabhängig in Denken, Handeln und Entschlüssen von General v. Hindenburg. Ich habe ihm nie eine Entscheidung überlassen. Er hatte allein die Zustimmung zu einer bestimmten Weisung zu geben. Es wäre zu einem schweren Zusammenstoß zwischen General v. Hin-

denburg und mir gekommen, wenn er es für gut befunden hätte, in irgendeiner Art auf mich bestimmend und diese Weisung ändernd einzuwirken. Ich betone: ich nahm keine Einwirkung von ihm an, sondern teilte ihm die Entschließung mit, die ich für richtig hielt. Er nahm das an, was ich wollte. Er tat das in der Regel mit den Worten: ‚Ich weiß auch nichts besseres, Gott helfe uns!'" (*„Dirne Kriegsgeschichte"*, Seite 10)

General Hoffmann, Leiter der Operations-Abteilung I a unter Ludendorff, stellt fest:

„Wenn das deutsche Volk wüßte, daß sein Held Hindenburg eigentlich Ludendorff heißt ... Hindenburg ist ein armer alter Mann." (Hans Frentz: *„Der unbekannte Ludendorff"*, Seite 216)

Verhängnisvoll für die Gesamtlage wirkte sich das Verhalten Hindenburgs bei der entscheidenden Besprechung mit dem Kaiser im Schloß zu Posen am 2. 7. 1915 aus. Über die *„verpaßten Gelegenheiten"* im Jahre 1915 schrieb Ludendorff an Generallt. v. Wenninger:

„Im Sommer 1915 verlegte die Oberste Heeresleitung nun doch den Schwerpunkt des Krieges nach Osten. Die Winterschlacht im Februar 1915 brachte nicht den operativen Erfolg, den ich erhofft hatte. Ungünstige Witterung hatte ihn verhindert. Aber die Operationen des Sommers boten noch einmal Gelegenheit zu einem vielleicht kriegsentscheidenden Schlage gegen Rußland, nachdem Anfang Mai der Angriff bei Tarnow-Gorlice in Galizien die russische Front ins Wanken gebracht hatte.

Ich wollte im Juli durch eine kühne Operation über Kowno und nordwärts die russische Macht umfassen und entscheidend treffen. Vorbereitende Maßnahmen waren bereits eingeleitet. Aber im Schloß in Posen am 2. 7. 1915

wich General v. Hindenburg vor dem Obersten Kriegsherrn, der auf Seiten Generals v. Falkenhayn stand, zurück, und ich blieb mit meiner Ansicht allein. Es kam zu einem verlustreichen Nachdrängen, das wir uns bei unserer Ersatzlage nie hätten leisten dürfen, solange noch andere Operationen möglich waren.

Der Angriff, den ich dann Ende August über Kowno auf Wilna durchführte, konnte nicht mehr den durchschlagenden Erfolg haben, wie er einem Angriff im Juli beschieden gewesen wäre, da damals die russische Heeresführung der Umfassung nicht so schnell hätte Kräfte entgegenwerfen können ...“ („Die Schlacht von Tannenberg“ von Generalleutnant Ritter v. Wenninger, Seite 45—47)

Ein unbeeinflußter Beobachter der Geschichte wird den Kopf schütteln, wenn er sich die Laufbahn und Verwendung Ludendorffs im 1. Weltkrieg näher ansieht.

Am 27. 1. 1913, dem Geburtstag des Kaisers Wilhelm II., wurde Oberst i. G. Ludendorff, seit März 1908 Chef der wichtigsten Abteilung im Großen Generalstab — der Aufmarschabteilung —, aus dem Generalstab entfernt und als Regimentskommandeur zur Truppe versetzt, weil er die stark vernachlässigte Ausrüstung des deutschen Heeres heben wollte und in einer Denkschrift eine Heeresvermehrung um 150 000 Mann je Rekrutenjahrgang und die Aufstellung von drei neuen Armeekorps gefordert hatte (Frankreich hatte damals mit 40 Millionen Einwohnern ein stärkeres Friedensheer als Deutschland mit 64 Millionen Einwohnern!). Warum wurde eineinhalb Jahre vor Kriegsbeginn dieser besonders befähigte Generalstabsoffizier *„in die Wüste geschickt“?* Im Mobilmachungsfalle war er nun nicht mehr Chef der Operationsabteilung im Großen Generalstabe und damit rechte Hand des Generalstabschefs!

Bei Kriegsbeginn durchbrach Generalmajor Ludendorff mit der 14. Infanteriebrigade, deren Kommandeur gefallen war, die Frontlinie von Lüttich und nahm am 7. 8. 1914 die Stadt Lüttich und schuf so die Voraussetzung für einen erfolgreichen Angriff durch Belgien gegen Frankreich.

Am 22. 8. 1914 wurde Ludendorff zum Chef des Stabes der 8. Armee in Ostpreußen ernannt, um dort die Lage zu retten. In den folgenden Tagen schlug Ludendorff die Schlacht bei Tannenberg — die russische Narew-Armee wurde größtenteils vernichtet — und vertrieb Anfang September 1914 die russische Njemen-Armee aus Ostpreußen.

In kühnen Feldzügen des Herbstes 1914 half er den erschütterten Österreichern und brachte die russischen Heeresmassen, die *„russische Dampfwalze"*, zum Stehen.

Alle Pläne Ludendorffs, nach dem Unheil an der Marne am 9. 9. 1914 in einer großangelegten Aktion die russische Macht entsprechend zu treffen, den Zar friedenswillig zu machen und dann die Entscheidung im Westen zu suchen, wurden nicht genehmigt. Warum wurde Ludendorff nach seinen Erfolgen in Ostpreußen im Jahre 1914 nicht in die Oberste Heeresleitung gerufen — er hatte doch hinreichend seine überragenden Fähigkeiten bewiesen?

Erst als Rumänien am 27. 8. 1916 mit vier frischen Armeen in den Krieg gegen die Mittelmächte eintrat und die österreichisch-ungarische Ostfront zum Einsturz bringen wollte, berief man Ludendorff in die Oberste Heeresleitung. In kurzer Zeit meisterte Ludendorff die überaus kritische Lage. Doch auch hier wurden ihm Steine in den Weg gelegt; insbesondere die politische Führung verhinderte monatelang die Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges gegen England, das durch seine Blockade Deutschland seit 1914 von der übrigen Welt abgeschnürt hatte.

Am 24. 10. 1918 gab Ludendorff, als der US-Präsident Wilson die bedingungslose Kapitulation und die Abdankung des Kaisers verlangte, eine Weisung zur Fortsetzung des Widerstandes mit äußersten Kräften an die Truppe heraus, um so die Feinde zu einem Verständigungsfrieden zu zwingen. Zu diesem Zeitpunkt stand noch kein einziger feindlicher Soldat auf deutschem Boden; im Osten waren Rußland und Rumänien als Kriegsgegner ausgeschieden und England und insbesondere Frankreich waren so erschöpft, daß sie ohne Amerikas Hilfe gar nicht mehr weiterkämpfen konnten.

Am 26. 10. 1918 wurde Ludendorff vom Kaiser entlassen, der des Glaubens war, sich mit Hilfe der Sozialdemokratie ein neues Reich aufbauen zu können. Hindenburg stellte sich nicht hinter Ludendorff, dem er seinen Ruhm verdankte! 14 Tage nach der Entlassung Ludendorffs, seiner besten Stütze, wurde der Kaiser von seiner eigenen Regierung gestürzt!

In einem Gespräch des Generals v. Bronsart mit dem Generaloberst Frhr. v. Lyncker am 9. 2. 1924 wurden die Folgen des Verhaltens des Feldmarschalls von Hindenburg am 26. 10. 1918 herausgestellt. Als General v. Bronsart sagte: „*Wenn beide*“ (Hindenburg und Ludendorff) „*geblieben wären, so hätten wir sicher keine Revolution gehabt, wir hätten wenigstens einen ehrenvollen Frieden erhalten*“, antwortete Generaloberst v. Lyncker: „*Ja, das glaube ich auch. Aber der Kaiser hatte völlig die Nerven verloren, so wie 1908. Sonst wäre doch auch der 9. November 1918 nicht möglich gewesen.*“ (Siehe Anhang)

Der ehemalige Pressereferent beim Stabe des Oberbefehlshabers Ost, Hans Frentz, kommt hinsichtlich des Ausganges des 1. Weltkrieges zu folgendem Schluß:

„Mit Ludendorff zwei Jahre früher in der O.H.L. wäre dem Vaterland eine solche Katastrophe erspart geblieben. Die Herren, die im Versailler Vertrag den Großen Generalstab verboten, wußten warum. Es ist schwer zu beurteilen, ob die heutige Bundeswehr noch dahin erzogen und ausgebildet wird, kämpfen zu können wie bei Tannenberg, wo die Russen 50 000 und wir 5000 Soldaten verloren (von den Gefangenen nicht zu sprechen, jedenfalls kam kein Deutscher in Gefangenschaft). Die deutsche Truppe wußte (und das ist mehr, als man heute weiß), daß Ludendorff ihr Oberbefehlshaber im Gefecht und in jedem Augenblick von ihren Führern erreichbar war. Sie marschierte tatsächlich begeistert von Tannenberg gegen Rennenkampf weiter." (aaOO., Seite 307/308)

Weiter schreibt Frentz:

„Dem größten Strategen der Geschichte dieses Krieges ist man bis heute vieles, fast alles schuldig geblieben . . .

Richtig kennengelernt haben ihn nur diejenigen, die dienstlich im persönlichen Umgang mit ihm standen. Aber selbst seine Getreuen ahnten nur dunkel, mit welchen Intrigen er seit dem Tannenberg-Sieg fertig zu werden hatte und sich dabei kleineren Geistern ausgeliefert sah, die es verstanden, den Kaiser für ihre Pläne empfänglich und den eigentlichen Strategen mundtot zu machen. Unwiederbringlich war die Zeit verspielt worden.

Untragbares war ihm durch die jeweiligen Wechselfälle seiner Verwendung in den letzten Jahren zugemutet worden. Man schickte ihn fort, wenn er im Wege war, und holte ihn wieder, wo es brannte, und wo man allein nicht fertig wurde. Wann ist ihm ein einziger, sogenannter Dank des Vaterlandes zuteil geworden?" (aaO., Seite 308/309)

Zum Schluß noch zwei Urteile über Ludendorff:

„Mit der ihm innewohnenden Tatkraft hat General Ludendorff seines Amtes gewaltet, unermüdlich in der Arbeit, unbeugsam im Willen, nur an den Sieg denkend. Daß er dabei, auch über das rein militärische Gebiet hinausgreifend, mit Fragen der Politik und der Wirtschaft sich befassen mußte, war ihm keineswegs willkommen gewesen, doch die Bedürfnisse des Krieges, häufig auch das Versagen der dazu berufenen Stellen, zwangen dazu. Es ergab sich daraus eine Überlastung mit Arbeit, die selbst seine Kräfte zu übersteigen drohte. General Ludendorff ist auch dieser Beanspruchung bis zum Schluß seiner Amtszeit gewachsen geblieben. Seine Spannkraft, seine Entschluß- und Handlungsfähigkeit haben selbst in Zeiten schwerster seelischer Erschütterung nicht versagt. Es ist eine einheitliche klare Linie, die diese gewaltige Feldherrnpersönlichkeit vom Tage des Amtsantritts bis zum Ausscheiden verfolgt hat: Kampf für Deutschland unter Einsatz auch der letzten Kraft.“ (*„Der Weltkrieg 1914—1918“*. Im Auftrage des Oberkommandos des Heeres bearbeitet und herausgegeben von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Die militärischen Operationen zu Lande, Vierzehnter Band, Die Kriegführung an der Westfront, Seite 691)

Vielleicht am treffendsten und kürzesten hat der Feind, und zwar ein französischer Dolmetscher, am 3. 11. 1918 die Leistung und Persönlichkeit Ludendorffs gekennzeichnet, als er zu deutschen Soldaten, die eben gefangengenommen worden waren, sagte:

„Ihr seid nun fertig! Die Seele des Ganzen, Euer Generalstabschef, General Ludendorff, ist weg. Wir fürchten Euch nicht mehr.“ (*„Dirne Kriegsgeschichte“*, Seite 37)

Die Seele des Ganzen — das war Ludendorff!

Studie über das politische und weltanschauliche Denken Ludendorffs

„Nicht ein ‚gewalttätiger Militarist' spricht aus diesem Abriß", — so schließt Erich Ludendorff sein Werk *„Kriegführung und Politik"* — *„sondern ein Mann, den das Schicksal ohne seinen Willen über die Zusammenhänge der Geschichte mehr als viele andere belehrt hat und der als zwingende Notwendigkeit ansieht, daß das Volk und seine Führer über die Lebensnotwendigkeiten des Volkes, über die Übereinstimmung von Politik und Kriegführung und das Wesen des Krieges sich klar werden. Diese einfache Erkenntnis ist fruchtbringender als der Glaube an die vielen Versprechungen, die so gern gehört, aber nie gehalten werden, weil die Voraussetzungen hierzu fehlen. Die Arbeit ist undankbar. Das Leben lehrt auf Dank verzichten, aber es gebietet, die Schuldigkeit zu tun. Das Volk muß hören, was ihm nottut, auch wenn es ihm nicht gefällt."*

1921 veröffentlichte Ludendorff das Buch *„Kriegführung und Politik"*. Es erschien im Anschluß an *„Meine Kriegserinnerungen"* (1919) und *„Urkunden der Obersten Heeresleitung"* (1920). Am Schluß des Werkes faßte General Ludendorff seine Erkenntnisse und Auffassungen zusammen. Es ist das erste Mal, daß er programmatische Forderungen aufstellt. Sie sind für ihn der Ausfluß der Kriegserfahrungen und seiner Erlebnisse im Nachkriegsdeutschland.

In diesen *„Kampfzielen"* des Jahres 1921 finden wir bereits die Grundzüge, wie sie auch später immer wiederkeh-

ren: Geschlossenheit des Volkes beruhend auf weltanschaulicher (damals noch: religiöser) Überzeugung, auf Pflege des Volkstumsgedankens, auf Ordnung der sozialen Verhältnisse, auf starker und sittlicher Staatsgewalt. Aber wir finden hier noch das Bekenntnis zum Christentum, den monarchischen Gedanken im Geist des Preußentums (ausgerichtet am Vorbild Friedrichs des Großen und Wilhelms I.).

Diese Auffassungen erfüllen Ludendorff in den folgenden Jahren bis 1923. In seinem Buche *„Auf dem Weg zur Feldherrnhalle"* führt er aus:

„In diesen Gedanken bewegte sich damals gelegentlich meines immer häufiger werdenden öffentlichen Auftretens mein Wirken: Stärkung des Wehrwillens und damit des Selbsterhaltungswillens im Volke, Streben nach einer sozialen Volksgemeinschaft auf den sittlichen Grundlagen des alten Heeres und, wie es mir immer bewußter wurde, Beachtung des Rasseerbgutes.

Was ich indes auf jenen Veranstaltungen traf, war nicht einmal von jenem Ernst getragen, wie ihn die Zeit gebot. Zum Teil war es der ‚Hurra-Patriotismus' der Vorkriegszeit, der wieder Beifall klatschen ließ, wenn ein Redner ‚vom Sterben für das Vaterland' sprach, als ob das ein so einfaches Ding sei. Wies ich darauf hin, daß es heute nicht auf das ‚Sterben für das Vaterland', sondern auf das ‚Leben für das Vaterland' ankam, da hatte ich das Gefühl, daß das den Zuhörern zum ersten Mal gesagt wurde . . .

Ich fand Vereinsmeierei. Die Gefallenen sollten sich für das Vaterland ‚geopfert' haben. Sie wurden bemitleidet. Es fehlte das Erkennen, sie hätten nichts weiter getan als ihre Pflicht und hätten bei Ausübung ihres Rechtes, Volk und Vaterland zu verteidigen, ihr Leben gelassen . . ."

An anderer Stelle sagte er: *„Die Gefallenen haben ihr*

Leben nicht ‚geopfert', sondern der Feind hat es ihnen genommen."

„Es war auch nicht viel anders in den Offiziersverbänden. Auch hier Verknöcherung; höchstens lebte der monarchische Gedanke, aber wieder verband er sich mit der unmöglichen Rückkehr früherer Zustände, die uns ja in das furchtbare Unheil geführt hatten ...

Es war nicht leicht, bei Reden in merkliche seelische Berührung mit den Zuhörern zu treten. Bei dem Wort ‚Volksgemeinschaft' horchten Deutsche mehr auf. Aber der Begriff war für sie um so unklarer, je einseitiger, materialistischer und eigennütziger ihr Denken war ..."

Noch ist Ludendorff der Überzeugung, daß es in der Hauptsache auf den gemeinsamen Aufbauwillen ankommt. Diesen glaubt er bei den völkischen Gruppen in Bayern und Norddeutschland festgestellt zu haben. Im Sommer 1923 betont er gegenüber dem Vertreter einer amerikanischen Zeitung inbezug auf seine Beziehungen zu den Bünden in Bayern, zu denen auch Hitlers Kampfbund gehört:

„Selbstverständlich kommt es nur auf grundsätzliche Übereinstimmung in der Zielrichtung an, und die ist Einheit und Freiheit des Reiches und Gewähr für den Aufbau einer wehrhaften und wahrhaftigen Volksgemeinschaft und echt deutschen Volkstums. Einzelheiten kommen n a c h gemeinsam ‚gewonnener Schlacht'."

Doch bereits in jenen Tagen hat Ludendorff das Bestreben, die Ansichten, die die völkische Bewegung eigentlich verfolgte, zu klären. Er schrieb im Sommer 1923 die Abhandlung *„Die völkische Bewegung"*. Für unsere Untersuchung sei daraus angeführt:

„Das Wort ‚völkisch' ist verstandesmäßig nicht zu erfassen, das Herz muß es begreifen, nicht jeder aber hat ein

Herz. Die völkische Bewegung erfüllt den einzelnen mit heißer Liebe zu Land und Volk, durchdringt ihn mit höchstem Verantwortungsgefühl. Jeder ist in ihr verantwortlich für das Ganze, jeder blickt zuerst auf sich und sein Tun, dann erst auf andere ...

Die völkische Bewegung läßt den deutschen Menschen neu erstehen: fest in dem christlichen Glauben an Gott, aber ihm vertrauend, nicht ihn fürchtend, und den Glauben bekennend nicht in Worten, sondern Taten; wahrhaftig, wehrhaft, und arbeitsam, aufrecht, stark und sittenfest ...

Die völkische Bewegung läßt den Stämmen ihre Eigenart, aber sie bildet aus ihnen und den Deutschen in ihrer Gesamtheit das deutsche Volk, festgefügt und jedem Sturme trotzend. Ihr großes Vorbild ist die Sitten- und Kampfschule des alten ... deutschen Heeres mit seinen männlichen Tugenden ... Sie will ... ausschließen alle Unterschiede, jeden Klassengegensatz und konfessionellen Streit und was für Gegensätze es auch immer sein mögen. Sie kennt nur Führer und Geführte ...

Die völkische Bewegung ist Kampf. Sie hat Kampf- und Machtwillen, sie erstrebt Macht ...

Wehrhaftigkeit im völkischen Dienst allein schafft das deutsche Großdeutschland, das die völkische Bewegung erstrebt. Ein Großdeutschland, das allein Herr ist in seinen Grenzen und jede politische Betätigung anderer, auch geistiger Mächte, innerhalb derselben ablehnt, das die deutschen Stämme eint und allen Deutschen in dem Wort Vaterland den höchsten irdischen Besitz gibt ... Wo Deutsche auch wohnen — dieses Großdeutschland soll ihnen Rückhalt sein und ‚Vaterland' bleiben!“

„Diese Abhandlung“, schrieb Ludendorff später, *„gibt ein treffendes Bild meiner damaligen Anschauungen.“* Doch

er fährt dann fort: *„Wie ich am 9. November über die Feldherrnhalle hinausging, so auch nach ihm in dem Erkennen der wahren Grundlagen deutscher Volksschöpfung ... Es entspricht noch heute den Anschauungen so vieler Völkischen ... Zur Erhaltung des deutschen Vaterlandes auf lange, lange Zukunft hinaus gehört nicht nur Macht, nicht nur ein Volk, das allein mit völkischem Wortschatz arbeitet, aber jene Grundlagen seiner Geschlossenheit noch nicht gefunden hat, sondern dazu ist ein Volk nötig, das diese b e s i t z t und sich damit Unsterblichkeit sichert ...“*

Der nächste Fundort mit ähnlichen Gedanken Ludendorffs ist das *„Rüstzeug für die nationalsozialistische Freiheitsbewegung“*, das er zusammen mit anderen im Herbst des Jahres 1924 als Propagandamaterial für die Reichstagswahlen am 7. 12. 1924 verfaßte.

„Es sollte für Redner und Kämpfer ein Anhalt sein und zugleich denen, die Klarheit über unser Wollen haben wollten, Antwort erteilen ... Mein Mühen ging auch hier wieder, der Bewegung tieferen Inhalt zu geben. Aber meine Ansichten waren über Verschiedenes damals auch noch nicht geklärt und trafen auf Widerstand“, schrieb Ludendorff später dazu. Im übrigen ist es bezeichnend, daß für die Wahlpropaganda damals vom *„Rüstzeug“* kein Gebrauch gemacht, ja, daß die Versendung unmittelbar sabotiert wurde.

In der Klärung der Glaubens- und Frauenfrage sei das *„Rüstzeug“* hinter seinen Wünschen zurückgeblieben, fügte Ludendorff hinzu.

„Die ‚Nationalsozialistische Freiheitsbewegung‘“ (nicht zu verwechseln mit der 1925 von Hitler als persönliches Kampfinstrument gegründeten völlig neuen und andersartigen NSDAP) *„umfaßt mit ihrem machtvollen Erneue-*

rungswillen alle Gebiete des menschlichen Lebens; dem ganzen Volke, seinem ganzen Leben und seiner Arbeit in allen Bereichen gilt und dient unser Wirken ...

Staatspolitisch erstrebt die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung ein Großdeutschland, das alle im zusammenhängenden deutschen Siedlungsgebiete Mitteleuropas lebenden Deutschen in einer in einem Staate zusammengefaßten Volksgemeinschaft eint. Wir wollen kein Großdeutschland nach Art des mittelalterlichen römischen Reiches deutscher Nation, kein lockeres nach innen und außen ohnmächtiges Staatenbündel, wie es Frankreich, gemeinsam mit dem Zentrum, der Bayerischen Volkspartei und den preußischen Separisten erstrebt unter Zerschlagung Preußens.

Wir wollen nicht Zersplitterung, sondern Zusammenfassung der Kraft unter einer starken Reichsgewalt zur Erfüllung der gemeinsamen deutschen Aufgabe. Wir wollen aber auch keinen öden Unitarismus, sondern erkennen die Notwendigkeit an, auf dem geschichtlich Gewordenen die zukünftige Entwicklung aufzubauen. In dem Wetteifer der Bundesstaaten und Stämme, bei kraftvoller Entwicklung ihrer Eigenart dem großdeutschen Vaterlande am besten zu dienen, liegt ihre Aufgabe.“

In dem Unterabschnitt *„Der innenpolitische Aufbau“* findet sich unter Bezugnahme auf den Freiherrn vom Stein folgender Satz:

„Nicht Fichte, nicht Arndt haben vor hundert Jahren Preußen befreit, auch nicht die Soldaten allein, sondern Preußens Auferstehen wurde durch die Bauernbefreiung des Reichsfreiherrn vom Stein geschaffen. Heute heißt unsere Befreiung: Die Befreiung des deutschen Arbeiters ...

Auch hier hat Freiherr vom Stein den Weg gewiesen, als er das Wort aussprach: ‚Um eine Nation zu veredeln, muß

man ihrem unterdrückten Teil politische Selbständigkeit, Freiheit und Eigentum geben.‘ Das Wort gilt noch heute.“

Die religiöse Frage wird in dem „*Rüstzeug*“ verschiedentlich gestreift:

„*Die völkische Bewegung des Religiösen*“ heißt ein besonderer Abschnitt:

„*Die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung ist wie jede große Erneuerungsbewegung aus religiösem Boden erwachsen. Wir Völkischen erkennen in dem religiösen Erleben den tiefsten Sinn unseres Seins und achten in Ehrfurcht das religiöse Leben unseres Volksgenossen. Wir lehnen es aber ab, einen Gegensatz zwischen unseren Pflichten gegenüber dem Deutschtum und den Forderungen der Religion herstellen zu lassen. Wir sind nach Gottes Willen als Deutsche geboren, und deswegen ist es unsere Aufgabe, die von Gott erschaffene Eigenart des deutschen Volkstums zu erhalten und für seine kraftvolle Entwicklung zu wirken, nicht aus nationalsozialistischer Selbstsucht, sondern um aus dem deutschen Volk einen starken Arbeiter und Kämpfer nach dem Willen und zu Ehren Gottes zu machen. Wir fühlen uns nach seinem Willen berufen, Bannerträger sittlichen und sozialen Empfindens im Kampf gegen den Geist der Lüge und der Gier, den Geist des Mammons zu sein.*

Wir stehen damit auf dem Boden christlicher Anschauung und verlangen ein Leben danach, darum weisen wir auch den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken mit aller Entschiedenheit ab ...

Die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung fordert die völkisch-soziale Weltanschauungsschule, in deren Mittelpunkt das gesamte deutsche Kulturgut steht, wie es sich zeigt im deutschen Schrifttum, in deutscher Geschichte und religiösen Glaubenstum ...“

Nachdem Ludendorffs Versuch, die Unzahl der vielen kleinen und größeren völkischen Verbände zu einen, gescheitert war und der aus Landsberg entlassene Adolf Hitler im Frühjahr 1925 seine neue Partei, die NSDAP, gegründet hatte, schlossen sich einige kleinere völkische Verbände, die sich nicht Hitler zur Verfügung stellen wollten bzw. ihn ablehnten, zum „*Tannenbergbund*" zusammen.

Zwei Urteile zu diesem Zeitabschnitt:

„*Die Partei*" (Adolf Hitlers) „*ist in jener Phase*" (bis 1925) „*nur ein Instrument der Propaganda im Dienste eines politisierenden Teils der Reichswehr, für die sie deren ‚Trommler' Adolf Hitler verwandte. Sie ist keine ideologisch geschlossen ausgerichtete oder gar ausrichtende Gruppe, sie marschiert in der breiten Front der Vaterländischen Bewegung auf dem rechten Flügel der völkischen Parteiungen ...*

Am 27. 2. 1925 gründete Hitler in eben jenem Bürgerbräukeller die NSDAP n e u — nicht w i e d e r. Rund 4000 fanatisch Begeisterte begrüßten jubelnd den Mann, der ernst, gefaßter und ruhiger erschien und sprach. Die feindlichen Gruppen innerhalb der Partei fanden sich sofort zusammen. Die SA-Führung wurde in seine Hände zurückgelegt ...

Auch mit Ludendorff war trotz aller Betonung der Verbundenheit, die Hitler bis zu der triumphalen Totenfeier (für Ludendorff) am Odeonsplatz hin nie versäumte, der Bruch nicht aufzuhalten ... Seine ‚Volkswarte' war im Grunde eine reine Oppositionsschrift gegen Hitler, vor dem er 1933 Hindenburg mit heftigen Worten warnen sollte." (Hofmann, Der Hitlerputsch, Seite 265, 273)

„*Das Jahr 1924 isolierte Hitler und trennte ihn endgültig von allen Motiven und Formen der NSDAP, wie sie*

vorher war, indem zugleich dieses alte politische Gebilde mit Mann und Maus versank. 1924 ist eine echte totale Grenzscheide. Bis dahin diente Adolf Hitler der Partei des von anderen gegründeten Nationalsozialismus. Als er später wieder begann, fing eine Periode an, in der eine von Adolf Hitler errichtete neue Partei unter formeller Übernahme von Namen und Programm eines tatsächlich erloschenen Gebildes für den Dienst eines einzigen Mannes zur Durchsetzung von dessen ureigenstem, persönlich bestimmten politischen Wollen — völlig ohne jede Bindung an ein formales ‚Programm' irgendwelcher Art — nach außen hin zur Verfügung zu stehen hatte." (Hans Franck, Im Angesicht des Galgens, Seite 48)

Im Sommer 1927 verfaßte Ludendorff für den *„Tannenbergbund"* eigene *„Kampfziele"*. Uns interessieren davon die hier niedergelegten Auffassungen über Staatsaufbau und Weltanschauung.

Als erstes finden wir darin wieder den Gedanken der *„Geschlossenheit des Volkes"*, formuliert in der Präambel des ersten Absatzes:

„Ich erstrebe ein wehrhaftes und freies Großdeutschland unter starker sittlicher Staatsgewalt, das dem Volke dient, es eng mit der Heimaterde verbindet und ihm die geschlossene Einheit von Blut" (richtiger Erbgut), *„Glaube, Kultur und Wirtschaft gibt."*

Hierzu heißt es dann in den einzelnen Punkten der *„Kampfziele":*

„Großdeutschland soll alle Deutschen Mitteleuropas in einem Staate zusammenfassen und den Auslandsdeutschen Rückhalt sein. In ihm sollen die einzelnen Stämme in freier Selbstverwaltung gleichberechtigt nebeneinander stehen. Bundesstaaten oder selbständigen Ländern, aber auch büro-

kratischem Zerschlagen von Stammeseigenarten ist damit ein Ende bereitet.

Die Staatsgewalt sei stark und sittlich, ihre einzige Richtschnur das Wohl des gesamten Volkes; ob sie monarchisch oder republikanisch ist, ist heute von untergeordneter Bedeutung, wichtig allein, daß ein freier deutscher Mann, nur sich und dem Volke verantwortlich, die Zügel der Regierung führt.

Der Führer des Reiches verfügt über das Heer und die Verwaltung, die staatlichen Beamten sind nur ihm verantwortlich.

Die Volksvertretung besteht nach dem Leistungsgrundsatz aus den wertvollsten Deutschen, die voll für ihr Tun verantwortlich sind.

Die Verwaltung der Stämme wird in Erweiterung Steinscher Gedanken von der Gemeinde nach den gleichen Grundsätzen zu einer freien Selbstverwaltung ausgestaltet."

Über die religiöse Frage finden sich folgende Sätze:

„Deutscher Gottglaube und die sittlichen Ideale sind gestaltet aus dem Blute" (Erbgut). *„Zu ihnen zurückzufinden ist Rettung des Volkes vor Entartung. Mit deutscher Ehrfurcht vor jeder sittlichen Glaubensüberzeugung und mit deutscher Duldsamkeit gehen wir den Weg zur Befreiung von Fremdwerk."*

Nach Übernahme der Regierungsgewalt durch Hitler im Jahre 1933 sah sich Erich Ludendorff Ende 1934 veranlaßt, sein Wollen und seine Ziele noch einmal zusammenzufassen und zu veröffentlichen. In dem Jahrbuch für das Jahr 1935 (*„Tannenberg-Jahrweiser 1935"*) erschien eine diesbezügliche Abhandlung Ludendorffs unter dem Titel *„Statt Organisation organisches Leben"*. Dieser Titel bezieht sich darauf, daß Hitler im September 1933 sowohl *„Luden-*

dorffs Volkswarte" als auch den *„Tannenberg-Bund"* und den Verein *„Deutschvolk"* verboten hatte. Der Titel enthält in seiner Wortwahl die Auffassung Ludendorffs: der Kampf geht weiter auch ohne Organisation.

Ludendorff begann die Abhandlung mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Zeit von 1925 bis 1933, den er dazu benutzte, die Kluft, die ihn von Hitler und dessen Gefolgschaft trennte, aufzuzeigen:

„Das ließ sehr schnell frühere Beziehungen erkalten und sie in Ablehnung umwandeln."

Über die politischen Forderungen seiner einst für den Tannenberg-Bund verfaßten *„Meine Kampfziele"* geht Ludendorff kurz hinweg und führt fast ausschließlich jene Stellen an, die zumeist aus dem weiterhin verfolgten Ziel der *„Volksschöpfung"* hervorgehen. Dieses Ziel der *„Volksschöpfung"* führt er allein vor Augen und läßt alle Vorstellungen über die Ausgestaltung des Staates beiseite, nicht wegen möglicher Zusammenstöße mit den Machthabern oder weil diese politischen Ziele inzwischen etwa erreicht wären (was bezüglich Wehrhoheit, Versailler Diktat, sittlicher Staatsführung usw. auch in Ansätzen nicht verwirklicht worden war [1934]), sondern weil jene Ziele in der Tat das Wesentliche an Ludendorffs Streben darstellen. Schon die Forderungen aus *„Kriegführung und Politik"* (1921) hatten auf Herstellung einer Geschlossenheit des Volkes gelautet. Dieser Gedanke ist sozusagen der *„Rote Faden"* durch Ludendorffs Denken.

Er schildert, welche Aufgaben er dem Tannenberg-Bund gestellt hatte, von denen die schwerste gewesen sei, vom Politischen aufs Weltanschauliche umzudenken.

„Spöttisch und mitleidig sahen vermeintliche Freunde und Gegner dieses Gebilde" (den Tannenberg-Bund). *„Es war*

in der Tat ,keine imposante oder auch nur einheitliche Macht', die sich mir zur Verfügung gestellt hatte. Ich erstrebte auch nicht ,Macht', ich wollte anderes. Wer einmal das alte stolze deutsche Heer in seinem Heldenkampfe befehligt und die Grenzen des Landes geschützt, das Volk vor Zermalmung behütet hat, hat Ziele, die anderen nicht sichtbar sind. Diese Ziele wuchsen nun noch unter der Hand, nachdem meiner Frau und meine Wege seit 1926 zusammengingen ... Er" (der Tannenberg-Bund) *„sollte eine Weltanschauung verbreiten, nicht für mich Mittel sein, ,Macht' zu gewinnen ...*

Je mehr in dem Ringen das Betonen der neuen Weltanschauung von der Einheit von Rasseerbgut und Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft vor den Kampf gegen die überstaatlichen Mächte gestellt werden konnte, je mehr Glaubensfragen berührt werden mußten, Fragen, die leichter und eindringlicher von Mund zu Mund erörtert wurden, desto notwendiger wurde es, den einzelnen Vertreter der deutschen Weltanschauung auf sich selbst zu stellen und ihn aus den enggehaltenen Grenzen seines Bundes heraustreten zu lassen. Der Bund war nur Mittel gewesen, die neue Weltanschauung an das Volk heranzutragen und in immer neue Gebiete Keimzellen zu legen, aus denen dann neues Leben zu sprossen hatte ... Dankbar denke ich an sein Wirken, nie aber würde ich daran denken, ihn wieder ins Leben zu rufen.

Die von uns vertretene Gedankenwelt kann sich jetzt nach den ungeschriebenen Gesetzen ausbreiten, die für ihr Fortschreiten im Volk dann maßgebend sind, wenn sich das Gebotene an das Rasseerbgut des Volkes, seine Volksseele und die Seelen der Einzelnen wendet."

Von den zwei Auffassungsgebieten, die uns beschäftigen,

ist in diesem programmatischen Aufsatz des Jahres 1935 das politische nicht mehr erwähnt, das zweite — die religiöse Frage — in den Mittelpunkt gerückt. Zugleich unterscheiden sich die Formulierungen wesentlich von den früheren.

War 1921 vom *„Volksgeist"*, *„wahrem Volksgeist"* die Rede, 1924 von *„religiösem Erleben als tiefstem Sinn unseres Seins"*, hieß es 1927 noch: *„Deutscher Gottglaube und die sittlichen Ideale sind gestaltet aus dem Blute"*, so lautete es schon vor 1935:

„Deutsches Gotterkennen steht im Einklang mit dem Erbgut unseres Blutes und in Übereinstimmung mit unseren Naturerkenntnissen und gibt dem Volke klare sittliche Wertungen. Es ist in Verbindung mit dem erwachenden Rassebewußtsein die Grundlage der Volksschöpfung und Volkserhaltung."

1935 (und schon vorher) erklärt Ludendorff, daß unter *„Deutsches Gotterkennen"* das zu verstehen sei, wohin die Philosophie seiner Frau den Weg weise.

1921 betont Erich Ludendorff die christliche Religion als Grundlage für die zu gewinnende Geschlossenheit des Volkes.

1924 wird ebenfalls die christliche Anschauung betont, daneben aber bereits der *„Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken"* abgelehnt.

1927 ist das Bekenntnis zum Christentum verschwunden. Als weltanschauliche Grundlage wird der *„deutsche Gottglaube"* genannt, worunter jedoch seit jeher zu verstehen war, daß es sich hier n u r um eine dem deutschen Menschen angeborene innerseelische Haltung in religiösen Dingen handelt.

Diese gefühlsmäßige Grundhaltung als Ziel genügt Lu-

dendorff später nicht mehr; es wird angestrebt, daß sich die Menschen mit den Aussagen der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs befassen, deren Philosophie den Namen *„Gotterkenntnis“* erhält. Die auch von der Vernunft zu erfassenden Antworten dieser Philosophie auf die Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach dem Sinn der Weltschöpfung, der Unvollkommenheit der Menschenseele, dem Sinn des Todes, nach der Willensfreiheit des Menschen, und alle weiteren, die eine Weltanschauung beantworten muß, sollten in das Wissen der Menschen übergehen. Daher wurde der Begriff *„Gottglaube“* durch *„Gotterkennen“*, wurde also *„Glaube“* durch *„Erkennen“* ersetzt.

Auch 1927 sprechen *„Meine Kampfziele“* noch vom *„Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken“*, wenige Jahre später ist das verschwunden. Der vermeintliche *„Mißbrauch“* hat sich als Ausfluß, als folgerichtige Anwendung der religiösen Anschauungen und Lehren (z. B. der Katholischen Kirche) auf dem Gebiet der Politik herausgestellt. Der Vorwurf des Mißbrauchs war irrig erhoben worden.

„Deutsches Recht muß in deutscher Gotterkenntnis wurzeln und deutscher Weltauffassung entsprechen, somit auch Ehre schützen“, hieß es später, wogegen 1927 noch von deutscher Sittlichkeit die Rede war, in der das Recht wurzeln müsse. So findet sich in zunehmendem Maß in den im Lauf der Jahre immer wieder überarbeiteten Kampfzielen statt allgemeiner Formulierung (wie deutsche Sittlichkeit, deutscher Gottglaube, deutsche Weltauffassung) der prägnante Hinweis auf die Philosophie Mathilde Ludendorffs, die *„Gotterkenntnis“*.

Noch einmal — April 1937, und zwar im Gedenkaufsatz auf die Jahre 1917 und 1927 — führt Ludendorff seine

„Kampfziele" dem Leser vor. Die Beschränkung auf das Weltanschauliche (mit dessen Auswirkungen auf die Gebiete der Wirtschaft, des Rechtswesens und der Kultur) ist noch stärker als 1935; zugleich fehlt jeder Hinweis auf einst in den Kampfzielen enthaltene politischen Forderungen für die Ausgestaltung des Staates. Wir finden nur noch den breit ausgeführten Gedanken der Volksschöpfung als Vollzug eines innerseelischen Aktes des einzelnen Menschen.

Unbestreitbar treten also in Ludendorffs Zielen die politischen Forderungen immer mehr zurück. Bei ihnen ist ein umgekehrter Entwicklungsweg als bei den weltanschaulichen Forderungen festzustellen.

1921 wird eine starke Regierungsgewalt auf der Grundlage einer *„berufsständischen Volksvertretung"* gefordert, notfalls mit der Vollmacht zur Diktatur ausgestattet. Die Monarchie sei wieder einzuführen; widerstrebende Teile des Volkes seien notfalls mit Gewalt zusammenzuhalten.

1924 ist *„unser Kampf in erster Linie ein Ringen um die politische Macht"*, auf den *„Wetteifer der Bundesstaaten und Stämme"* wird Vertrauen gesetzt. Schon tauchen der Freiherr vom Stein und sein Werk als Vorbild auf: die Selbstverwaltung von unten.

1927 wird die Forderung erhoben, daß die *„Selbstverwaltung der deutschen Stämme"* an die Stelle der *„Bundesstaaten"* trete. Inzwischen hatte Ludendorff die Erfahrungen des Jahres 1923 durchdacht und verwertet. Sein Verfassungsgrundsatz, wonach der *„Führer des Reiches"* über das Heer und die Verwaltung verfügt und die Beamten nur ihm verantwortlich sind, entspricht zwar der Montesquieuschen Teilung der Gewalten (Verwaltung, Gesetzgebung, Rechtsprechung) und der Verfassung jedes freiheitlich-demokratischen Staatswesens, aber Ludendorff forderte

ihn dennoch mit Betonung, weil am 20. Oktober 1923 die Bayerische Regierung unter dem Generalstaatskommissar Dr. von Kahr das bayerische Kontingent der Reichswehr unter Bruch der Weimarer Verfassung auf den Freistaat Bayern vereidigt hatte, was nichts anderes als ein Schritt gewesen war, die Reichseinheit zu zerbrechen.

Außerdem hatte sich herausgestellt, und zwar im Laufe verschiedener Hochverratsprozesse (Fuchs-Machaus usw.), daß einzelne deutsche Länder eine versteckte Außenpolitik trieben. Bayern unterhielt immer noch eigene Gesandte im Ausland und beim Vatikan. Desgleichen weilte ein französischer Gesandter (Dard) in München. Eine Umgestaltung der Reichsverfassung im Sinne des Ausbaus der Selbstverwaltung nach Steinschem Muster und ihre Fortführung über die Landkreise hinaus bis auf Länderebene hätte das Gebiet der Außenpolitik zur alleinigen Reichssache gemacht, wie dies ja auch heute der Bundesregierung vorbehalten ist. Der Politiker, der in den vergangenen Jahren seine Freude an der Vielgestaltigkeit des Lebens — auch des politischen Lebens — in Deutschland hat, ändert seine Auffassung nur, wenn zwingende Notwendigkeit ihn dazu treibt.

So entspringt die Forderung nach Abschaffung der Länder und einer Neugliederung des Reiches nach Stämmen den politischen Erfahrungen, aber auch Erwägungen, die die damalige Zeit bewegten, denn in den zwanziger Jahren hatten Fragen der Reichsreform viele ernste Deutsche beschäftigt.

Schon 1919 hatte der Abgeordnete Trimborn, dessen Name in der separatistischen Bewegung des Rheinlandes genannt worden war, es verstanden, den Artikel 18 in die Weimarer Verfassung einzuschieben, der die *„Neubildung*

deutscher Länder" vorsah, was gleichbedeutend mit der Zerschlagung Preußens sein konnte, gegen die sich damals allerdings noch die Sozialdemokratie auflehnte. Vorschläge zur Neugliederung des Reiches waren also von der Weimarer Verfassung ausdrücklich vorgesehen und gestattet, anders als dies heute nach Artikel 79 Abs. 3 GG der Fall ist, der jede Bundesreformbestrebung als verfassungsfeindlich anprangert.

In seinen Lebenserinnerungen berichtet Ludendorff:

„Unter den Besuchern" (Oktober 1923) *„befanden sich auch Großindustrielle, die mit mir den damals neuen Gedanken einer Reichsreform besprachen, wie sie später von dem früheren Freimaurer und Reichskanzler Luther und seinem Bunde, in dem der Sozialdemokrat neben den Deutschnationalen, Vertreter der roten neben Vertretern der schwarzen Internationale waren, propagiert wurde. Die preußische Regierung sollte in die Reichsregierung, d. h. Preußen in das Reich aufgehen, während Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden, vielleicht auch Hessen als Länder bestehen bleiben. Besonders besprach das mit mir ein Vertreter des Herrn Stinnes. Wollte er damit den im Rheinland geförderten Gedanken der ‚rheinischen' oder ‚westdeutschen Republik' begünstigen, die wirtschaftlichen Belangen nützlich sein sollten, indem ‚Ruhrkohle' und ‚Lothringer Erze' einander näher gebracht werden? Ich lehnte diesen Gedanken scharf ab, weil Bayern dann das ‚größte Land' innerhalb des Deutschen Reiches gewesen wäre und noch mehr wie bisher römische Wünsche hätte durchsetzen können. Meiner Ansicht nach mußten Preußen und das Reich so bestehen bleiben, wie sie waren, was nicht ausschloß, daß die Verwaltung auf allen Gebieten eine immer einheitlichere wurde, oder aber sämtliche Länder hätten in*

das Reich aufzugehen und auf eigene Regierungen und Landtage zu verzichten. Das bedeutete für mich, daß das Reich eine Einteilung erhielte, die den Stammeseigentümlichkeiten der Deutschen Rechnung trug und nicht zuließ, daß z. B. Bayern in seinem Bestande erhalten bliebe. Es vereinigte Bayern, Franken und Schwaben in seinem Gebiet, die in ihrer Stammeseigenart sehr stark voneinander verschieden waren."

Auch namhafte katholische Stimmen warben für eine Umgestaltung. So schrieb Kardinal Faulhaber an Reichskanzler Stresemann am 8. 11. 1923:

„Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich die föderalistische Umgestaltung der Weimarer Verfassung für eine staatsmännische Notwendigkeit halte ... Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Treue des bayerischen Volkes zu seinem Königshaus das Recht der völkischen Selbstbestimmung für sich in Anspruch nimmt."

In seiner Rede am 22. 2. 1924 vor dem Volksgericht sagte Ludendorff:

„Aber andererseits will Herr Claß" (namhafter alldeutscher und deutschnationaler Politiker) *„den deutschen Einheitsstaat schaffen unter Auflösung der Staaten. Ich konnte in dieser Idee auch nicht das Glück des Volkes sehen."*

Der ehemalige Reichskanzler Luther hat 1928 sogar einen *„Bund der Erneuerung des Reiches"* gegründet. Auch im Reichstag lagen verschiedene Anträge vor. Es ging hauptsächlich um die Frage, wie die Stellung des Reichspräsidenten gestärkt und das Mißverhältnis zwischen dem Reich und Preußen beseitigt werden könne. Dieses Mißverhältnis war zu Bismarcks Zeiten dadurch überdeckt, daß Bismarck bis fast zuletzt gleichzeitig Kanzler des Reiches u n d preu-

ßischer Ministerpräsident war. Aber schon Bismarck hatte den Dualismus zwischen Reich und Preußen empfunden; daher bekleidete er b e i d e Posten.

Im Deutschen Reich nach 1918 war das Mißverhältnis erneut und diesmal ungleich stärker aufgetreten, wenngleich die Weimarer Verfassung dem Reich eine stark zentralistische Form gegeben hatte. In Preußen regierte als Ministerpräsident und *„Stalin“* Preußens der Sozialdemokrat Otto Braun; demgegenüber aber hatte der Reichstag ganz andere Mehrheiten als der preußische Landtag. Überdeckt wurde der Zwiespalt zwischen den gegensätzlichen Mehrheiten im Reich und in Preußen durch das Zusammengehen von Zentrum und Sozialdemokratie in beiden Parlamenten.

Eine Auflösung Preußens — wie sie nach 1945 verwirklicht wurde — sollte damals eine Lösung bringen; die süddeutschen Länder und Sachsen sollten hingegen erhalten bleiben. Otto Braun sträubte sich gegen eine Zerschlagung Preußens, weil die Sozialdemokraten befürchteten, das Schwergewicht im Reich würde sich alsdann stark nach Bayern als dem dann größten Land der Weimarer Republik verschieben.

Bei einer Reichsreform konnte es sich daher nur um eine völlige Auflösung a l l e r deutschen Bundesländer handeln, und die Neugliederung hätte nach Gauen und Stammesgebieten erfolgen müssen. Dies war die einzige Möglichkeit, die damals auch besprochen und erwogen worden ist — nicht nur von Ludendorff. Dem Machtstreben der Parteien versprach sie jedoch keinen Gewinn, und darum blieb der Gedanke der Reichsreform in der Schwebe. Der Gedanke wirkte jedoch weiter, wie jedermann heute weiß, wenn er die Gliederung der Bundesrepublik ins Auge faßt, in der Preußen fehlt.

Auch bei Ludendorff wirkte der Gedanke weiter, und wir wissen deshalb, daß sein Vorschlag, die Neugliederung des Reiches nach den Grundsätzen der Reform des Freiherrn vom Stein auf der Selbstverwaltung der deutschen Stämme aufzubauen, dem politischen Leben der zwanziger Jahre entstammt.

Ist 1924 das *„Rüstzeug“* als Programm für eine politische Partei gedacht, die durch ihre Teilnahme an den Wahlen zur Macht kommen will, so entfallen ab 1925 alle derartigen Absichten. Denn durch die Berührung mit den Werken seiner zweiten Frau, Mathilde Ludendorff, erhält er eine Anschauungswelt, erhalten seine Ziele und sein Wirken eine neue Grundlage. An zahllosen Stellen hat er sich darüber ausgesprochen. Nicht mehr der Gedanke an politische, kulturelle und wirtschaftliche Freiheit der Deutschen ist für ihn Ausgangspunkt seiner Bestrebungen. Ändert sich zwar äußerlich nichts an seinen Zielen, so haben diese doch von nun an eine ganz andere Grundlage. Freilich bleibt er dem staatsmännischen Denken noch für eine Zeitlang verhaftet. Er behält wenigstens in großen Zügen noch den äußeren Aufbau des Staatswesens bei, wie er ihn als Organisationsform zur Sicherung des deutschen Volkes für notwendig hält. Und weitgehend leiten ihn dabei die Erfahrungen aus dem Zusammenbruch von 1918 und aus dem politischen Leben der zwanziger Jahre.

Als aber 1933 der politische Kampf — seit 1925 nur noch als Aufklärungsfeldzug ohne jedes Machtstreben geführt — in der bisherigen Form zuende ist, weil Hitler die Verbote des *„Tannenberg-Bundes“*, von *„Ludendorffs Volkswarte“* sowie des Vereins *„Deutschvolk“* erläßt, hat sich das Schwergewicht des Ludendorffschen Strebens längst immer mehr auf das rein Weltanschauliche verlagert.

Zusammenfassend kann über den Entwicklungsgang der Anschauungen Erich Ludendorffs festgestellt werden:

Die verschiedenen Programme von 1921, 1924, 1927 bis 1933 und dann die Gedankengänge von 1933 bis 1937 lassen erkennen, daß ein Grundgedanke sie beherrscht: Geschlossenheit des Volkes. Die Gedanken über die Mittel zu diesem Ziel wechseln; sie sind völlig undogmatisch. Sie erwägen zu Anfang die Einführung von Gesetzen, die die Geschlossenheit gewährleisten sollen. *„Als ich die Verfassung las, fragte ich mich auch besonders noch, ob sie denn geeignet wäre, den Zwiespalt innerhalb der Volksschichten zu beseitigen"*, schrieb Ludendorff zur Weimarer Verfassung. Macht erscheint ihm nötig, um bessere Verhältnisse zu schaffen.

Später finden sich dann zunächst Zweifel, ob die Ergreifung der Macht ausreichend sei. Darum schon 1924 das Bemühen, klare Grundbegriffe auf möglichst vielen Gebieten zum Allgemeingut werden zu lassen. Er findet Widerstand bei den bloßen Machtfanatikern, die sich sagen: alles andere findet sich schon, wenn wir an der Macht sind; jetzt schon in diese Dinge einzusteigen, verwirrt die Leute und erschwert uns die Erlangung der Macht. Es ist dies der Weg, durch das Versagen und die Mißwirtschaft des politischen Gegners sich hochtragen zu lassen, nicht aber von vornherein die Wähler vom besseren Wollen, ausgedrückt in präzisen Vorschlägen, zu überzeugen. Es ist dies der bekannte Gegensatz zwischen *„Überreden"*-wollen und *„Überzeugen"*-wollen.

Schließlich finden wir Ludendorff bei der Auffassung, daß Besitz der Macht nicht entscheidend sei. Die Inhaber der Regierungsgewalt seien darauf angewiesen, daß jeder Beamte und das ganze Volk ihre Auffassungen teile. Schon

Machiavelli hatte in seinem Werk *„Der Fürst“* 1513 darauf hingewiesen, daß jeder Fürst, also auch jeder Machthaber, auf die Liebe seines Volkes angewiesen sei, politisch gesehen also auf die Zustimmung des Volkes. Um so mehr gilt dies für die Verbreitung einer Weltanschauung. *„Uns war bewußt“*, schreibt Ludendorff, *„daß das Volk das Gegebene aufnehmen müsse, daß es ihm nicht von oben zugewiesen werden dürfe.“*

„Ich erkannte als Ausfluß ernstester Kriegserfahrung, daß das von meiner Frau Gegebene die unentbehrliche Grundlage für die Festigung des deutschen Menschen, für die Unsterblichkeit unseres Volkes und ein ewiges Deutschland ist, das unser deutscher Lebenswille erstrebt. Nur so allein kann der deutsche Mensch in vergänglicher Geschlechterfolge den göttlichen Sinn seines Lebens erfüllen, und das deutsche Volk als Rassepersönlichkeit in völkischer Wehrhaftigkeit, göttlichem Schöpfungswillen entsprechend, im Verein mit anderen gleichgerichteten Völkern sein Gottlied erschallen lassen.“

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs enthält die Grundlagen auch des politischen Denkens, auch wennn sie keine praktischen Anweisungen zum Bau des Staates, ob Republik oder Monarchie, Demokratie oder Diktatur, enthält. Sie grenzt jedoch die Sphäre des Einzelmenschen und die Sphäre von Staat und Volk sehr scharf gegeneinander ab. Diese Philosophie zum ausschließlichen Programm zu erheben, bedeutet den Verzicht auf staatspolitische Einzelfragen und zwingt zu der Feststellung, daß Ludendorff seinen einstigen politischen Forderungen nicht mehr das frühere Gewicht beigemessen, ja, sie schließlich als ganz zweitrangig angesehen hat. Schließlich überließ er völlig der Zukunft, wie der Staat beschaffen sein sollte, den sich

spätere Generationen gestalten würden. Er war der Überzeugung, daß aus der Grundlage, der „*Gotterkenntnis*", nur ein Staat hervorgehen könne, der die Forderung nach Freiheit der Persönlichkeit in denkbar weitestem Sinne verwirkliche und der die sittlichen Grenzen zwischen Gemeinschaft und Einzelperson niemals verletze.

Eine Prüfung der Anschauungen Erich Ludendorffs in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens ergibt also, daß sein Denken sich in fließenden Übergängen von reinem Macht- und Verfassungsdenken zu immer stärker ausgeprägten philosophischen Gedankengängen bewegte. Die von Anfang an erkennbare Vertiefung seines Denkens schob schließlich alles Äußere beiseite.

Leben und Persönlichkeit

„Wir führten die größte Revolution, die die Welt seit Jahrtausenden sah: die Befreiung der Völker und der Menschen aus Priesterhand ..., und aus sie zerstörenden Weltanschauungen hin zu einer Geschlossenheit der Menschen, beruhend auf der Einheit von Rasseerbgut und Glauben.“

Wer diese stolze Aussage voll verstehen will, muß wissen, was der Mensch und seine Lebensgemeinschaft: Volk, sind. Allein dadurch wird er auch Leben und Persönlichkeit Erich Ludendorffs und seine weltgeschichtliche Bedeutung erfassen können. Ging es doch diesem großen Manne leblang um nichts Geringeres als um die Erhaltung seines Volkes als gottgewolltes Glied des Menschengeschlechtes. Dieses Wirken hieß zunächst 1908 Ringen um das Gleichgewicht der militärischen Kraft; dann im Ersten Weltkrieg Schutz der Heimat und anschließend Suche nach den wahren Grundlagen der Lebensgestaltung von Mensch, Sippe, Volk und Staat, nachdem sich das bisherige Volksleben im Weltkriege als morsch erwiesen hatte. Wie selbstverständlich kam zu diesem Wollen das Forschen nach den Gefahren allen Völkerdaseins. So fand Ludendorff den *„Schlüssel zur Weltgeschichte“*, der Rettung werden wird für alle Völker unserer Erde, zur Grundlage wahrhaft neuer Lebensgestaltung.

Im Vorwort des 2. Bandes der Lebenserinnerungen Erich Ludendorffs betonte der Herausgeber 1951:

„Durch die Berührung mit den Werken seiner zweiten Frau, Dr. Mathilde Ludendorff ... erhält seine Anschauungswelt, erhalten seine Ziele und sein Wirken eine neue

Grundlage. Nicht mehr der Gedanke an politische, kulturelle und wirtschaftliche Freiheit der Deutschen ist für ihn der Ausgangspunkt seiner Bestrebungen. Ändert sich zwar an und für sich nichts an seinen Zielen, so haben diese doch von nun an eine ganz andere Grundlage. Seine Gedankenwelt kommt jetzt aus größeren Tiefen und greift zu den höchsten Zielen; sie berührt sich aufs innigste mit den letzten und ergreifendsten Fragen des Menschen überhaupt, den Fragen nach seinem Woher und Wohin, nach dem Sinn seines Lebens, seines Todes und der Irrfähigkeit von Vernunft und Gewissen. Der Mensch und sein und des Weltalls göttlicher Sinn — dies ist nun in immer mehr vertieftem und vergeistigtem Maße die Richtschnur für den Kampf Erich Ludendorffs geworden.

Die Weltdeutung Mathilde Ludendorffs mit ihren Antworten auf die tiefsten Fragen des Lebens und Seins bildet von nun an den Ausgangspunkt aller Betrachtungen. Wie kann der Mensch den göttlichen Sinn seines Lebens in dieser Welt erfüllen? — so klingt die Frage Erich Ludendorffs nunmehr an die Welt. Schafft eine Volksgemeinschaft und ein Zusammenleben der Völker, worin der einzelne Mensch in Freiheit und Würde leben und den göttlichen Sinn seines Lebens erfüllen kann! — das ist nunmehr die Forderung Erich Ludendorffs. Und so richtet er seinen Blick aufs neue hinaus in die Welt, richtet ihn auf die Vorgänge im In- und Ausland, auf das Glaubens-, Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und politische Leben der Menschen und Völker. Er erhebt seine Stimme zu unerbittlicher Kritik. Diese ist scharf und hart und schneidend. Aber aus seinen Worten dringt hoher Idealismus aus heißem Herzen, unter Wahrung ernster Sachlichkeit. Seine Gegner antworten — fast nie mit sachlichen Argumenten; sie überschütten ihn mit Entstellungen,

Verleumdungen, Lügen. Und doch achten und fürchten sie ihn und nehmen jedes seiner Worte tiefernst. Er kämpft gegen übermächtige Gegner, denen alle Mittel zu Gebote stehen. Und wenn er auch einmal einzelne Personen bekämpft, so geht es ihm immer um Grundsätzliches, Ideelles. Das allein schon sprengt den Rahmen jeder persönlichen Auseinandersetzung.“

„Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung“, diese Feststellung steht also voll zu Recht über Ludendorffs Lebenserinnerungen.

Jugend

Nach dieser grundsätzlichen Wertung zu Wesen und Wirken Erich Ludendorffs. Wie jedem Vortrag so ist besonders diesem eine schmerzliche Grenze gesetzt. Er kann ja nur einen lückenhaften Überblick geben. Trotzdem, so hoffe ich, wird er ein Wegweiser zu seinen Erinnerungen.

Begabung und Tugend beider Eltern vererbten sich harmonisch auf den Sohn. Bauern, Reeder und Kaufleute waren die Vorfahren. Sie stammten vom Rhein, aus Pommern und aus Brandenburg. Vor allem das Erbe des friderizianischen Generals von Tempelhoff und das jenes Ludendorffs des 15. Jahrhunderts mit seinem Kampf gegen Priestergewalt legten die eine Grundlage seiner Persönlichkeit. Die andere schufen die Eltern in ihrem Vorbild und Erich Ludendorff selbst mit seiner schon früh ausgeprägten Bejahung alles Wesentlichen des Lebens. Erbgut, Umwelt und Selbstgestaltung bildeten einen Menschen von bleibender Bedeutung und höchstem Vorbild.

In ländlicher Einsamkeit, zuerst in Kruschewnia bei Posen, dem Geburtsort, später seit 1875 in Thunow/Pommern, im kindlichen Spiel und mit zunehmenden Pflichten

entfalteten sich Selbständigkeit, Ehrgefühl, Gerechtigkeitssinn, Ordnungsliebe, Mut.

Kutscher oder Konditor, so hießen die ersten Berufsziele. Die tiefe Liebe des Vaters zum Offiziersstand und preußischen Königshaus führten den jungen Ludendorff ins Kadettenkorps nach Plön in Holstein. Damit war die Kindheit mit 12 Jahren abgeschlossen. Die Kadettenanstalten machten aus den Kindern frühzeitig Erwachsene. Trotzdem dachte noch der reife Mann gern an diese Zeit zurück.

Dank seiner Klugheit und des guten Unterrichtes der Tante wurde Ludendorff sofort in die nächsthöhere Klasse aufgenommen. Besonders begabt war er für Mathematik, aber auch im Französischen legte er eine vorzügliche Prüfung ab. Dank seiner frühen Selbständigkeit prallten an ihm alle Suggestionen ab; auch die Konfirmation machte keinerlei Eindruck. Schwer schloß sich der Wortkarge Altersgenossen an. *„Ich habe auch Freundschaften im Korps nicht geschlossen. Ich zog mich im Gegenteil stark in mein Inneres zurück."* Erschüttert aber wurde sein Gemüt durch die Begegnung mit Helmuth von Moltke, dem Sieger von Königgrätz, Gravelotte und Sedan:

„Ich machte so gut ich nur konnte Front. Langsam, militärisch grüßend, ging der große Mann an mir vorüber, mich gütig anblickend. Es dauerte Zeit, bis ich mich endlich wiederfand. Würde ich je so etwas Großes leisten, ging es durch mein Selektanergehirn, das soeben die einfachsten Grundlagen der Taktik aufzunehmen hatte?"

Wahre Größe, echte Autorität, weckten hier Verantwortung wie Selbstkritik, ja sprachen das Gemüt tief an, Alter und Jugend, Gegenwart und Zukunft verbindend. Franz von Lenbachs Moltkebildnis erhielt die klaren und vergeistigten Züge dieses bedeutenden Mannes.

Werdegang

Die Rekrutenausbildung in Wesel, die Berliner Militäranstalt, Kommandos zum Seebataillon nach Wilhelmshaven und Kiel, an Bord mit Fahrten nach Danzig, zu den Küsten Deutschlands, Dänemarks, Norwegens, Schwedens und Englands, die Kriegsakademie, die Reise nach Rußland mit Aufenthalt in Petersburg, Moskau, auf der Krim und in Warschau zur Vervollkommnung der russischen Sprache, die Tätigkeit im Großen Generalstab mit Arbeiten über Nordeuropa, den Balkan, Asien, Japan, China und Österreich, die Tätigkeit in Magdeburg, Thorn, Düsseldorf, Straßburg und Glogau und schließlich die Lehrtätigkeit an der Kriegsakademie, all das war eine gute Lehr- und Reifezeit für den Soldaten und Menschen Ludendorff.

Im Jahre 1902 wurde Erich Ludendorff Sektionschef und 1908 Abteilungschef der 2. Deutschen Abteilung des Großen Generalstabes, im Mobilmachungsfall der Chef der Operationsabteilung, also der entscheidenden Stelle der Kriegführung des Reiches:

„Sehr bald erkannte ich dort, daß wir nicht stark genug seien, um unsere Stellung als freies Volk zu wahren und unsere Zukunft so zu gestalten, wie es das Recht eines freien Volkes ist. Auf politischem Wege wollten wir unser Recht wahren, statt es auf Macht zu stützen. Und dabei erkannte ich, daß Kräfte im Volke waren, die für die Gestaltung seines Schicksals nicht voll ausgenützt wurden oder brach lagen. Vom 22. März 1904 an begann mein Ringen für das Volk, und in schweren Kämpfen rang ich seitdem um die Wehrhaftmachung unseres Volkes.“

„Unsere politische und geographische Lage muß es uns zur Pflicht machen, alle verfügbaren Kräfte für einen

Kampf bereitzustellen, der über Sein oder Nichtsein des Reiches entscheiden wird."

Doch „*das dringende Gebot der Selbsterhaltung*" wurde „*bei den verkehrten Ansichten über das allgewaltige Wesen des Krieges*" von den führenden Schichten des Kaiserreiches weltfremd nicht erkannt. Der „*deutsche Imperialismus*" des 2. Reiches ist also überstaatliche Propagandalüge. In Wahrheit galt schon für 1911:

„*Alle anderen bereiteten sich auf den großen Krieg vor, den alle über kurz oder lang erwarteten.*" Frankreich berief damals etwa 82 Prozent aller Tauglichen zur Armee, Deutschland nur etwa 54 Prozent, und das, obwohl es vom Zweifrontenkrieg, ja, vom Vierfrontenkrieg bedroht war. Erich Ludendorff:

„*Die großen Schwierigkeiten, denen ich in diesem*" (friedenssichernden, weil das Gleichgewicht erstrebenden) „*Ringen begegnete, ließen mich nicht erlahmen; sie steigerten den Wunsch, dem Volk sein Leben zu erhalten, und machten mich fortschreitend zu einem immer schärferen Streiter.*"

Zwar wurde die geforderte Heeresvermehrung 1913 endlich bewilligt, doch statt der geforderten 150 000 nur 66 500 Mann; 1914 fehlten drei Armeekorps. Aber noch schicksalsträchtiger war: Im Januar 1913 wurde Erich Ludendorff wegen seines „*höheren Ortes*" unbequemen Ringens für die Erhaltung seines Volkes nach Düsseldorf strafversetzt. Im Kriegsfalle war er nicht mehr der verantwortliche Führer der Operationsabteilung. So fehlte der damals fähigste Soldat auch in den zukunftsentscheidenden Tagen des Marnedramas. Eine Wiederholung des raschen Sieges gegen Frankreich von 1870/71 war damit erfolgreich sabotiert worden. Der Freimaurer General v. Marschall aus dem Militärkabinett, Gönner des unglücklichen v. Falken-

hain und Förderer General Groeners, hatte ganze *„Arbeit"* im Sinne der Einweltler geleistet, Freimaurerarbeit von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung. Erich Ludendorff im Rückblick:

„Die überstaatlichen Mächte hatten es verstanden, die obersten Stellen des Reiches zu besetzen, oder doch unter ihren Einfluß zu bringen."

„Ich blicke heute zurück in einen Sumpf des Deutschlands der Vorkriegszeit, in dem das Volk erstickte."

Alles Denken und Trachten Ludendorffs gründete in seiner nie erlahmenden Liebe zum Volk. Wie ernst es schon dem Kinde und Jüngling um das echte Soldatentum war, zeigen seine Worte:

„Die Tränen der Mutter im Kriege 1870/71 schrieben in mein Kindergemüt, daß der Krieg etwas ungeheuer Ernstes war. Die im Mobilmachungsfall auszugebenden Erkennungsmarken zeigten mir den ganzen Ernst meines Berufes und ließen mich recht sehr über meine große Verantwortung nachdenken, die ich schon als Rekrutenoffizier und als Führer meines Zuges Soldaten gegenüber hatte." Den reifen Mann *„erschütterte der Mobilmachungsbefehl 1914 aufs Tiefste"*, aus *„banger Sorge um Volk und Land"*.

So schrieb der angeblich bornierte Militarist und Blutsäufer, der später zum Sündenbock der hintergründigen Kriegstreiber gemacht werden sollte. Sorge um Volk und Land, Verantwortung für die ihm anvertrauten jungen Männer, das erfüllte ihn. Schon der junge Leutnant mühte sich, der Eigenart jedes einzelnen seiner Rekruten gerecht zu werden — *„es wird gewiß nicht immer gelungen sein"* —, schreibt er rückblickend und selbstkritisch. Durch persönliche Freundlichkeit und ruhiges Auftreten sollte das Einleben in die harte Welt des Soldaten erleichtert werden.

Außer Dienst war der junge Leutnant ein guter Gesellschafter und Tänzer. Der Karneval forderte seine Rechte und Ausflüge zum Rhein, Konzerte und Theaterbesuche schafften den Ausgleich zum Dienst. Das Leben war einfach. Jahrelang bildeten ein oder zwei Mainzer Käse, Brot und Butter und dazu ein Glas Bier die Abendmahlzeit. Erst später konnte er sich auch ein Stück Wurst leisten. Lokale mied er, weil ihn der Rauch störte. Nie aber war er ein Spielverderber, um bei besonderen Anlässen auch einmal den *„Humpen zu schwingen“*. Frühschoppen und Saufgelage jedoch lehnte er ab. Der fremdartige Geist der Pfarrhäuser fiel ihm schon früh auf, und sein Stolz empörte sich über die unterwürfige Haltung des katholischen Adels gegenüber der Geistlichkeit.

Soldatentum

Erich Ludendorff war gern Soldat. *„Glückliche, schöne Tage einer frohen, aber doch schon verantwortungsreichen Jugendzeit, und dabei das hohe und stolze Gefühl, bereit sein zu müssen, auf Weisung des Kaisers und Königs ins Feld zu ziehen, um sein Leben einzusetzen für Kaiser und Volk und die Ehre der alten Fahnen als Vorbild und Führer von Soldaten des tüchtigsten Heeres der Welt.“*

Wahres Soldatentum, im schärfsten Gegensatz zum Söldner- und Landsknechtstum, hat in gesunden Zeiten stets als hohe Tugend gegolten. Gilt doch hier, was Mathilde Ludendorff einmal über den Ostkämpfer des Zweiten Weltkrieges in einem Brief geschrieben hatte:

„Wenn ein Mann im heldischen Kampf trotz aller Todesgefahr sein Volk rettet und damit die Vielgestaltigkeit des Gottliedes der Völker sichert, dann wirkt er wie der intuitiv auf dem Gebiete der Gotteinsicht Schaffende so unmittelbar

für das Schöpfungsziel, daß sein Verweilen im Überbewußtsein nicht überrascht." (27. 10. 1959)

Aus dieser Haltung heraus wird verständlich, warum sich Erich Ludendorff später so leidenschaftlich und unerbittlich gegen jeden Machtmißbrauch einsetzte und aufs schärfste jede Kriegshetze und alles Völkermorden bekämpfte. Er erstrebte das Wehrrecht als sittliches Recht, dessen Ausübung deshalb auch nie Bedrohung anderer Völker sein kann. „*Wer anders denkt, kann völkisches Empfinden nicht verstehen, weil er nicht verstehen kann, daß ein Volk in völkischem Denken das Leben anderer Völker so achtet wie sein eigenes.*" (1935) Nie wieder sollten die Völker wie im 1. Weltkrieg „*hörige Landsknechte*" der geheimen Völkerfeinde werden.

Wo und wann auch immer, ob als Soldat oder als Kulturkämpfer, immer erstrebte Ludendorff Leistungsfreude, Verantwortungsbewußtsein, Freiwilligkeit, selbständige Gefolgschaft, das heißt den „*selbständig handelnden, aber durch Idee und Führung zusammengehaltenen Einzelkämpfer*". Ihm galt es „*durch allmähliche Aufklärung des Volkes, das aufgeklärte Volk sozusagen neben ‚den Staat' und seine Bürokratie zu stellen und dieses aufgeklärte Volk so zahlreich zu machen, daß eine Regierung sich nach seiner Opposition zu richten hätte*". (II, 165)

Nie gefährdete Ludendorff den Mannesstolz. Strebertum, Unredlichkeit aber auch Einseitigkeit, zum Beispiel in der soldatischen Ausbildung, waren ihm verhaßt. Die viel verlästerte Manneszucht schuf die Bewährung unter den Belastungen des Kampfes. Wissen, Können, Taktgefühl, Menschenkenntnis und ein immer warmes Herz zeichneten den jungen Generalstabsoffizier aus. Maßvoll mußten seine Schüler über falsche Führerentschlüsse urteilen; die Art der

Kritik galt ihm als Maßstab für die Beurteilung der geistigen Fähigkeiten und des Charakters des Kritisierenden.

„Sittliches Verantwortungsgefühl darf vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken, veraltete Anschauungen sind über Bord zu werfen.“

Es kam der Erste Weltkrieg, der Kampf unseres Volkes um Sein oder Nichtsein. Die Feldherrnleistungen — Lüttich — Tannenberg — der Feldzug in Polen im Herbst 1914 — der Abbruch der mörderischen Verdunschlacht und schließlich die menschenschonende Änderung der Kampfführung seit 1916, dann seine unüberbotene Arbeitskraft und der stets klare Blick für die jeweilige Gesamtkriegslage und das Wesen des Ringens, sie können hier nicht erörtert werden. Seine Kriegserinnerungen haben dies alles festgehalten. Nur kurz sei auf das Denken des Menschen Ludendorff eingegangen.

Wie schon erwähnt, Ludendorff wußte von der *„Verantwortung und der ungeheueren Entschlußkraft“*, sich und andere in den Tod zu führen oder zu schicken. Mit den Gedanken an eine ritterliche und humane Kriegführung war er ins Feld gezogen. Enttäuscht und angewidert ließ er gefangene belgische Heckenschützen wieder laufen.

Fürsorge für die Truppe bis ins Kleinste lag ihm stets am Herzen. Ihrem Gesundheitszustand schenkte er volle Aufmerksamkeit. Einen Mißbrauch von Auszeichnungen kannte er nicht; er lehnte die Verleihung des Eisernen Kreuzes, sei es an den Politiker Erzberger, sei es an seinen Burschen, grundsätzlich ab. Sorge und Mitgefühl mit den Leiden der Soldaten lebten in seinem Herzen.

„Der Wille mußte Verstand und Herz in Übereinstimmung bringen. Ich war schon lange freudlos geworden.“

Weder Weltmachtstreben noch persönliche Machtgier,

Ehrgeiz oder Eroberungssucht kannte Ludendorff, einzig und allein Leben und Sicherheit seines Landes. Und neben allem Stolz auf die Leistung, die des Heeres wie die eigene, fehlte nicht Selbstkritik. Auch der Gegner fand Achtung und Anerkennung: die Tapferkeit des russischen Heeres und namentlich die Leistungen des serbischen und französischen Volkes. Ludendorffs spätere Geschichtsforschungen erwiesen den Mißbrauch des Lebenswillens aller beteiligten Völker durch die religiösen Weltmächte.

Zusammenbruch

Es kam der *„schwarze Tag"* des deutschen Heeres, der 8. 8. 1918, das Versagen der Heimat durch volksfeindliche Verführung, das Nachlassen der Manneszucht und damit der Kampfkraft.

„Wenn ich von Dolchstoß spreche, so meine ich die ganze Zeit nach 1900, vor allem die Sabotierung meiner Arbeit im Generalstab."

Dieser *„Dolchstoß"* ist geschichtliche Tatsache und wird durch noch so lauthalses Abstreiten nicht *„Legende"*. Erich Ludendorff 1919:

„Der Feind war um Frieden und Waffenstillstand anzugehen, das erforderte die Kriegslage, deren Verschlechterung nun allzu wahrscheinlich war. Noch brauchten wir uns nicht auf Gnade und Ungnade zu ergeben. . . . Auf gar gar keinen Fall war unsere Lage so, daß sie eine Kapitulation vor unserem Volke und unseren Kindern rechtfertigen konnte; auf jeden Fall aber mußte, wenn es irgend möglich schien, der Weg zum Frieden beschritten werden. Ich hatte mich langsam zu dem schweren Entschluß durchgerungen und fühlte nun die Pflicht und den inneren Drang, zu handeln, gleichgültig, was andere sagten, die über die Kriegslage

weniger unterrichtet waren. Ich bin bei allen großen Entschlüssen dieses Krieges in vollem Verantwortungsbewußtsein meiner Auffassung gefolgt. Daß ich noch mehr verunglimpft und für alles Unglück verantwortlich gemacht würde, daß wußte ich. Diese persönliche Bitternis konnte meinen Entschluß nicht beeinflussen."

Diesen Worten ist nichts hinzuzufügen. Alle Behauptungen von einem *„überstürzten Waffenstillstandsangebot"* Ludendorffs, sogar in ultimativer Form, alle Lügen von seinem *„Nervenzusammenbruch"*, alles *„Verschieben der Verantwortung"* auf die Dritte Oberste Heeresleitung durch die Politik sind üble Geschichtsfälschungen.

Die volksgefährdende *„Revolution von oben und unten"* vollendete ihr Werk. Wir wissen nicht, was in jenen Oktobertagen des Jahres 1918, der Entlassung durch einen schwachen Monarchen, des Zusammenbruchs und des Umsturzes in Ludendorff vor sich gegangen ist. War doch nun das eingetreten, gegen das er sich seit 1904 mit allen seinen Kräften aufgebäumt hatte. Und war er es doch, den der Kriegsausbruch 1914 mit banger Sorge erfüllt hatte und war er doch Wille und Seele dieses sittlichen Verteidigungskrieges gewesen. Erich Ludendorff verkörperte jene seelische Kraft, die später die Gotterkenntnis den *„Selbsterhaltungswillen der Volksseele"* nannte. Wie verhielt sich Ludendorff?

„Ich muß weiß wie die Wand geworden sein, als ich die unerhörten Waffenstillstandsbedingungen des Feindes las. Meine Gastgeber sahen mich erschreckt an. Die Vernichtung des Heeres, für das ich so lange gearbeitet und an dessen Spitze ich gestanden hatte und die Wehrlosmachung des Volkes zeichnete sich in ihnen ab und deuteten die verhängnisvolle Zukunft unseres Volkes an ...

Ich hatte Schweres erwartet und hatte deshalb auf endliche Aufklärung des Volkes über sein drohendes Geschick und Fortsetzung des Krieges gedrungen. Was ich jetzt aber erlebte, übertraf grauenvoll meine furchtbarsten Besorgnisse. Es war die unerhörteste Vergewaltigung eines großen Volkes durch den vermeintlichen Sieger. Seit der Vernichtung Karthagos durch die Römer hatte die Welt ein ähnliches Schicksal im Großen nicht erlebt."

Diesem ernsten Schicksal seines Volkes gab Ludendorff die rettende Antwort. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er:

„*Zunächst galt es für mich, noch erfüllt von den Eindrücken des gewaltigen Kriegsgeschehens, meine Kriegserinnerungen als Dank an Heer und Volk und als Kraftquelle deutschen Lebens für die kommenden Geschlechter zu schreiben. So, an Vergangenes anknüpfend, begann ich mit einem durch die Todesnot des Volkes und ernstester Lebenserfahrung geschärften Blick mein neues Wirken für das Volk unter völlig neuen Verhältnissen und Lebensbedingungen, ohne zu wissen, wohin es mich führen würde. Ich war mir bewußt geworden, daß ich bei meinem Ringen für die Lebenserhaltung des Volkes auf Geheimnisvolles und Unbegreifbares gestoßen war, und ich tief in die Zusammenhänge einzudringen hätte, die unser furchtbares Unheil hervorgerufen hatten, um die heimlichen Zerstörer deutscher Kraft und ihr Wirken voll zu erkennen und für die Rettung des Volkes wirksam arbeiten und ihm die richtigen Wege weisen zu können.*" (I, 12)

In wenigen Wochen entstand in Schweden 1918/19 das noch heute lehrreiche und damals in der Tat befreiende Werk „*Meine Kriegserinnerungen*". Fritz Vater erzählte, er und sein Zimmerkamerad hätten nächtelang dieses Werk

gelesen, es studiert und alle Kriegsereignisse auf den Karten verfolgt. „*Meine Kriegserinnerungen*“ weckten den Willen des Volkes zu neuem Leben. Und aus dem Geist der Lüttich bezwang, der Tannenberg schlug und der unser Volk vier Jahre lang vor der Kriegsfurie bewahrte, erwuchsen 1920 „*Urkunden der Obersten Heeresleitung*“ und 1921 „*Kriegführung und Politik*“, Werke, die ebenfalls nichts von ihrem Wert verloren haben. Die Krönung erfuhren sie schließlich in den letzten militärischen Veröffentlichungen: „*Mein militärischer Werdegang*“, 1933, und „*Der totale Krieg*“, 1935.

Aufbau

In den Herbsttagen des Jahres 1923 geschah dann etwas Unerwartetes, aber doch so natürliches für den, der heute zurückblickt und mit echtem Maß mißt. Geschichtegestalter und Kulturschöpferin begegneten sich und verschmolzen zu gemeinsamer Kulturgestaltung, in großartiger Ergänzung männlicher und weiblicher Wesensart. Die Gotterkenntnis Mathilde von Kemnitz' wurde zur Grundlage des deutschen Freiheitsringens, ja zur Grundlage der Lebensgestaltung eines jeden Volkes. Zu diesen „*letzten positiven Zielen*“ trat auch die epochale Erkenntnis:

„*Der Glaube, der alle Lebensbetätigungen eines Volkes und eines Menschen durchdringt, und seinem Wesen nach Totalitätsanspruch an Volk und Menschen stellt, wie die Volksreligion des Juden und die christliche Weltreligion Roms, ist Politik und kann es auch nicht anders sein.*“ (I, 136)

Nun endlich konnte auch jedes religiöse und ideologische Weltmachtstreben als Frevel am göttlichen Lebenssinn von Mensch und Volk abgewehrt werden, „*für die Gewinnung*

von Grundlagen einer wirklich deutschen Volksschöpfung, die alle Stürme der Zeit Stand halten würde und sich nicht so brüchig erwies wie unser Volksleben im Weltkriege". (I, 175)

Nach tiefschürfenden Forschungen und immer schärferem Blick für die seelischen Gefahren der Völker erschienen 1927 *„Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse"* (Auflagenhöhe 186 000), 1928 *„Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren"* (Auflagenhöhe 96 000), 1929 *„Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende"*, 1930 *„Weltkrieg droht auf deutschem Boden"*, eine Schrift, die ein Jahr später eine Auflage von 250 000 Stück erlebte und ins Englische, Französische, Griechische, Norwegische, Schwedische, Tschechische und Spanische übersetzt wurde. Wohl der erste gelungene Versuch einen geplanten Krieg zu *„zerreden"*.*)

Immer ging es Erich Ludendorff allein um Aufklärung und Aufzeigen der wahren Werte unseres Lebens.

Im Jahre 1935 erschien dann *„Der totale Krieg"* in einer Auflagenhöhe von 100 000 Stück und Übertragungen in fünf Weltsprachen, einschließlich dem Chinesischen. Wiederum ging es hier allein um die Sicherung der menschlichen Lebensgemeinschaften.

---

*) Eine halbamtliche Besprechung durch Offiziere lautete 1931:

„Das Werk von General Ludendorff ‚Weltkrieg droht' sei ein erschütterndes, aber ebenso bedeutungsvolles Werk. General Ludendorff sei ohne weiteres als ein großer Stratege anzusehen, was er durch dieses Werk aufs neue bewiesen hat. Aber man weiß heute ziemlich genau, daß der kommende Krieg nicht auf deutschem Boden stattfinden wird, wie es in diesem Werk geschildert ist. Und daß dies nicht so kommt, hat man hauptsächlich der Aufklärung Ludendorffs zu verdanken."

„Das Wesen des totalen Krieges bedingt es, daß er nur dann geführt werden kann, wenn wirklich das ganze Volk bedroht und entschlossen ist, ihn auf sich zu nehmen.“

Das blutige Schicksal der Völker der Welt seit 1939 hätte verhindert werden können, wenn, ja wenn sie auf Ludendorffs hellsichtige Warnungen gehört hätten und nicht der Propaganda der seelengefährdenden Glaubensmächte zum Opfer gefallen wären.

Seit Huttens Kampfruf gegen die Dunkelmänner seiner Zeit, seit Schillers *„Wilhelm Tell“*, seinen *„Worten des Glaubens“* und seit Friedrich des Großen *„Gedanken über Religion“* hatte die Welt nichts ähnliches mehr gegen die ewigen Feinde der Freiheit und der Kultur gehört. Die Gründung des Vereins *„Deutschvolk“* 1930, später *„Bund für Gotterkenntnis Ludendorff“*, wurde, wie Ludendorff feststellte, *„eine entscheidende Tat von weltgeschichtlicher Bedeutung“*:

„Eine tiefgehende Revolution ist vorbereitet; ob sie sich gegen die christlichen und asiatisch okkulten Wahnvorstellungen und politischen Gegenwirkungen durchsetzen wird, hängt davon ab, ob das Rasseerwachen sich im deutschen Volke so regen wird, daß die Volksseele und völkischer Lebenswille alles Entgegenstehende erkennen und überwinden.“ (II, 291)

Zwischen den Jahren der Revolution 1917/18 und des beginnenden Aufklärungskampfes 1925 lag die Zeit, in der Ludendorff alle Wege sozusagen prüfte, um zur Gesundung des Volkes beitragen zu können. War er beim Kapp-Unternehmen nur Beobachter, so schaltete er sich bei dem klerikalen Versuch 1923, durch Gewalt das Reich zu erobern, persönlich ein. Sein Wirken in den soldatischen, vaterländischen und nationalen Verbänden der Weimarer Frühzeit

und ebenso seine Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter belehrten ihn jedoch, daß er hier dem Volk nicht helfen konnte. Nirgends war von einer Abwehr des religiösen Imperialismus, die nun einmal die Grundlage der Freiheit der Völker ist, die Rede. Auch diese Lebenserfahrungen ließen ihn 1936 in seinem Vermächtnis schreiben:

„Einen anderen Weg, als wir weisen, gibt es nicht!"

Diese Erfahrungen waren es ebenfalls, die 1935 die Führung der Wehrmacht beschworen:

„Was ich dem Heere gab, habe ich zunächst aus dem Heere empfangen, erst dann konnte ich dem Heere aus eigenem geben, und was ich gab und was mir zum Geben die Kraft verlieh, und wohl auch noch heute Kraft gibt, das war und ist die zitternde, vorausschauende Sorge für das Volk und seine Wehrmacht, die mich nachsinnen ließ und immer wieder nachsinnen läßt, wie das Leben des Volkes zu gestalten und damit der Wehrmacht die lebensfähige Grundlage zu geben ist . . .

Sie haben zu entscheiden, welchen Weg Volk und Wehrmacht gehen . . . Es ist für mich die entscheidende Frage, ob Volk und Wehrmacht auf (den Boden seelischer Geschlossenheit) treten, andernfalls wird es dereinst die Wehrmacht zu büßen haben. Ich warnte vor dem Weltkriege, ich warnte im Weltkriege und wurde nicht gehört. Vielleicht werde ich auch jetzt nicht gehört, doch meine Stimme muß ich erheben."

Erich Ludendorff wurde wiederum nicht gehört, die blutige Tragödie der Völker Europas vollendete sich. Das, was Ludendorffs schwere Sorge war, wurde 1939—1945 bitterste Wirklichkeit. Wiederum gelang es, die ahnungslosen Völker gegeneinander zu führen, und wiederum wähnten sie, ihrer Freiheit zu dienen.

Größe

Doch wieder zurück zur Persönlichkeit. Mathilde v. Kemnitz berichtete über ihre erste Begegnung mit Ludendorff im Herbst 1923:

„Da klangen feste, schwere Schritte draußen, Schritte, die nur eiserne Entschlossenheit kündeten ...

Ludendorff trat ein ... Ist es Theoderich? Oder nahen in ihm weit, weit fernere Zeiten? — Fürwahr, nie im Leben sah ich einen Menschen, der so restlos siegte über das, was eine Zeit, in der er lebte, verriet, die Kleidung, die er trägt. Man nimmt das gar nicht wahr, Antlitz und Gestalt nehmen allein den Blick gefangen ... Nie hatte ich eine Erscheinung gesehen, die so sehr, so ausgeprägt das Sinnbild königlicher Würde war wie die seine. Nie sah ich ein Antlitz, die Wölbung einer Stirn, die Form eines Hauptes, den Ausdruck der Augen, des Mundes, die so ganz und gar dem einen zu dienen schienen, dieser königlichen Würde vollkommenes Gleichnis zu sein.“

Unnahbarkeit entfalteten Menschentums, Herzensgüte, Freisein von allem Hochmut, aber auch Vereinsamung erkannte die Ebenbürtige. Und dann ein großes, ernstes Staunen in den leuchtenden Augen dieses Mannes, Augen, die ein ähnliches Leuchten wie die ihren, aber auch die Augen eines Friedrich, eines Bismarck und eines Moltkes und wohl auch eines Theoderich und anderer Großen unseres Volkes ausstrahlten:

„Selten wohl mag über die Erde ein Mensch geschritten sein, der die höchste Menschenwürde so zwingend und so selbstverständlich in seiner ganzen Erscheinung, Haltung und Wesensart ausgeprägt zeigte.“

Ludendorffs Leben atmete Lauterkeit; jede Stunde seines Daseins strahlte das Außergewöhnliche aus. Großmut, herz-

liche Heiterkeit, Humor, Wahrhaftigkeit, Stolz und Freiheitswille, aber ebenso Ruhe und Zufriedenheit wurden wie selbstverständlich gelebt. Die Lebensführung blieb schlicht und schön und trotz stärkstem Abwehrkampf harmonisch.

„Heilige, flammende Empörung über das Schlechte, wo er es auch sah, war bei ihm die jedes Menschen, der sich für das Göttliche entschieden hat.“

Die Rufmordpropaganda seiner Feinde liebte es, Ludendorff als amusisch hinzustellen. Auch das ist falsch. Zahlreich sind die Äußerungen, die seine Aufgeschlossenheit für Natur und Kultur erweisen. Tief berührte den jungen Offizier Metz mit seiner schönen, streng gotischen Kathedrale, mehr als der Kölner Dom oder das Straßburger Münster. Die Baukunst der Städte sprach ihn an, in Danzig, Rothenburg, Bamberg. Oft ging der junge Mann in Konzerte — zunächst wohl mehr der Gesellschaft halber, wie er später lächelnd gestand — und ins Theater, das ihm die *„wunderbaren Dramen Shakespeares“* vermittelte. Richard Wagners Werk machte auf ihn einen tiefen Eindruck.

Wo immer er weilte, am Rhein, in Westfalen, an der Weichsel, im Riesengebirge, im Schwarzwald, in der Eifel, an der Mosel, in Nordböhmen, im Harz, in Frankreich oder in der Schweiz, in Ostpreußen, in den Alpen, überall erschloß sich ihm die Schönheit der *„wunderbaren Natur“* und seines *„schönen Deutschlands“*.

„Das Meer wirkte gewaltig auf mich ein. Die Größe Gottes sprach aus ihm, ob es nun still da lag oder Sturm es bewegte.“

„Wie lieblich waren doch die deutschen und dänischen Küsten, wie großartig die Küstengebilde Norwegens mit den tausend Meter hohen, ins blaue Meer hinabfallenden Felsen.“

Die gewaltige Öde des schottischen Hochlandes blieb ihm unvergeßlich und *„wunderlieblich“* die Insel Wright und die englische Südküste. Die Newa, das machtvolle kaiserliche Winterpalais in Petersburg, die düstere Peter-Paul-Festung, die verkrampfte Hofgesellschaft, der dunkle Kreml mit der Kathedrale davor hinterließen tiefe Eindrücke und ebenso das Volksleben in den Moskauer Kirchen, Theatern und Gaststätten.

Mahnung

Leben und Werk des deutschen Freiheits- und Kulturkämpfers Ludendorff können hier nicht ausgelotet werden. Seine Werke sind Lehrbücher des Lebens, eines Lebens, das gerade durch seinen Einsatz nun in seiner vollen und letzten Bedeutung erschlossen worden ist, nämlich als Ziel der Schöpfung.

Erich Ludendorff schloß am 20. Dezember 1937 seine Augen für immer. Kurz zuvor, im August, endete er sein Buch *„Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“* mit Worten, die auch diesen Vortrag beschließen sollen:

„Ich wußte, daß, wie ich am 7. 8. 1914 bei Lüttich den in die Festung einmarschierenden Truppen im Auto zur Zitadelle vorausgefahren war und am 9. 11. 1923 in München nach dem Feuerüberfall an der Feldherrnhalle meinen Weg zunächst allein fortgesetzt hatte, ich auch jetzt (im Freiheitsringen) allein weit voraus schritt. Ich wußte dabei mit jedem Tag mehr, daß, wie im Häuserkampf bei Lüttich belgische Gewehre und an der Feldherrnhalle die Gewehre deutscher Landespolizei gegen mich gerichtet waren, jetzt die überstaatlichen Mächte mit den Mitteln ihres widerlichen Kampfes und hassende, mich nicht verstehende Deutsche mit nicht sehr viel anderen Mitteln gegen mich wirken

würden. Das machte aber alles nichts. Ich wußte, daß ich die richtigen Wege gehe, und hatte an meiner Seite, in gleicher Höhe mit mir, meine Frau — Frau Dr. v. Kemnitz — zugleich als ein Beispiel des Zusammenwirkens von Mann und Frau für die Volksgenesung. Ja, wir schritten weit voraus, um dem deutschen Menschen, dem deutschen Volke und dem deutschen Staate seine wahren Feinde zu zeigen, sie überwinden zu helfen und überdies jene Grundlagen zu schaffen, die der deutsche Mensch, das deutsche Volk und der deutsche Staat bedürfen, um den Menschen den Sinn seines Lebens erfüllen zu lassen, das Volk unsterblich zu machen und Deutschland nach menschlichen Begriffen in die Ewigkeit hinaus zu erhalten ...

So entsteht die gewaltigste Revolution, die die Erde je erlebt hat. Sie führt:

zum Freiwerden der Völker und Staaten von der Herrschaft okkulter Priesterkasten aller Art,

zur arteigenen Lebensgestaltung des einzelnen und der Völker, beruhend auf der Einheit von Rasseerbgut und Gotterkennen, Recht und Wirtschaft,

zur Erhaltung des Sinnes des Menschenlebens und des Sinns der Völker.

Möge der junge völkische und totale Staat diesen Sinn meines und meiner Frau und unserer Anhänger Streben erkennen, das ihm Gegebene annehmen und dabei die hohe Bedeutung des Gegebenen zu würdigen wissen, um sich selbst Ewigkeitswerte zu geben."

Dieses Vermächtnis an den damaligen Staat gilt auch für die heutigen deutschen Teilstaaten. Weil es einen anderen Weg zur Sinnerfüllung unseres Lebens nicht gibt und nicht geben kann.

Der Wegbereiter der Gotterkenntnis

In den Jahren nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918, der vor allem durch die Revolution von oben in Berlin und im Hauptquartier in Spa verursacht worden war, befaßte sich Erich Ludendorff mit den tieferen Ursachen der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg.

Ludendorff erkannte sehr bald, daß zu der Niederlage Deutschlands ebenso wie zum Zustandekommen des Krieges überhaupt starke politische Kräfte mitgewirkt hatten, die bis dahin weitgehend unerkannt geblieben waren, weil sie zumeist mittelbar und im Geheimen die Politiker, Regierungen und Völker ihren weitgesteckten Zielen dienstbar machen.

Wie Ludendorff immer mehr erkannte, handelt es sich dabei vor allem um religiös und ideologisch ausgerichtete, international verflochtene Organisationen, Priesterkasten, Orden oder Männerbünde, die utopische politische Ziele anstreben, die außerhalb der Interessen der einzelnen Völker und Staaten liegen, ja diesen sogar fast immer entgegenstehen.

Erich Ludendorff prägte für diese religiös oder ideologisch ausgerichteten, politisch in und über die einzelnen Völker und Staaten hin wirkenden und ihren utopischen Zielen nachjagenden Männerbünde und Organisationen den Namen *„Überstaatliche Mächte“*.

Wir kennen sie alle mehr oder weniger aus ihrem politischen Wirken in der Geschichte, das sich deutlich als Weltmachtstreben abzeichnet. Diesem Weltmachtanspruch liegt

wiederum religiöser Auserwähltheitsdünkel zugrunde oder sonstige willkürlich und ideologisch begründete wirklichkeitsfremde Vorstellungen.

Aus der Geschichte kennen wir z. B. das für die Völker verderbliche Wirken des Christentums und des Islam, also zweier Weltreligionen, die sich über die seelischen und biologischen Gegebenheiten der einzelnen Völker hinwegsetzen, um sie meistens auch mit Gewalt nach ihren dogmatisch beschränkten Vorstellungen zu einer gleichmachenden religiösen Gemeinschaft umzuschmelzen.

In der Neuzeit kamen andere Gruppen und Orden dazu wie die Freimaurerei mit ihrem Streben nach einer gleichgerichteten Bruderkette über den ganzen Erdball und mit dem Ziel der Errichtung einer Weltrepublik oder Weltregierung.

Der Weg dahin führt über die Auflösung der einzelnen Staaten und Völker durch Weltrevolution zu einer gleichförmigen Weltgesellschaft. Deshalb spricht man ja heute auch nicht mehr vom *„Volk“*, sondern fast ausschließlich nur noch von der *„Gesellschaft“*.

Ausfluß der freimaurerischen Ideologie oder Weltanschauung ist der Liberalismus. Als Variante oder Alternative dazu sehen wir aber auch den Sozialismus, der in der Form des Bolschewismus den Weltkommunismus anstrebt und auf dem Wege dazu ebenfalls alle Völker und Staaten auflösen und ihre Angehörigen zu Sowjetbürgern machen will.

Dazwischen oder damit verflochten betätigen sich auch noch Völker oder Staaten, die in ihrem Eigen- oder Auserwähltheitsdünkel für sich die Vor- oder gar Weltherrschaft beanspruchen, indem sie die anderen Völker unterjochen und zu ihrer Lebensweise bekehren oder umerziehen

wollen, wie es z. B. die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrem *„way of life"*, ihrer amerikanischen Lebensweise, anstreben, oder aber die Russen mit der planmäßigen Russifizierung und Sowjetisierung der von ihnen unmittelbar beherrschten Völker.

Ludendorff erkannte, daß das Wirken dieser überstaatlichen Mächte weit mehr als etwa unvermeidliche Irrtümer und Fehlentscheidungen der politischen Führung die Ursache der Zerrissenheit des deutschen Volkes war. Diese hatten planmäßig das Volk verhetzt und gespalten, so daß trotz aller drohenden Lebensgefahr Deutschlands die Kraft des Reiches gebrochen wurde und die Revolution dem schwer kämpfenden Heere in den Rücken fiel.

Wie der Feldherr in seinen Lebenserinnerungen schreibt, wurde dieses Ringen nach Klarheit noch von anderen Beweggründen getragen:

„In der Todesnot des Weltkrieges und in der Not des Volkes war die Volksseele aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein von Millionen Deutscher getreten, das Rasseerbgut forderte seine Rechte . . ." (1)

Ludendorff sah nun auch immer deutlicher, wie versucht wurde, diese Grundlage der Eigenart und Eigenständigkeit aller Völker planmäßig zu zerstören, und zwar gerade von jenen politisch, religiös oder sonstwie ideologisch ausgerichteten Verbänden, Parteien und Orden, die mit ihren utopischen Weltmachtzielen, Welterlösungsdoktrinen oder Weltpropagandalehren zum Teil schon seit Jahrhunderten maßgeblich in die Geschichtsgestaltung der Völker eingegriffen haben.

Diese unterschiedlich wirkenden Kräfte und Einflüsse, die immer wieder ein einheitliches Wirken im Interesse des Volkes verhinderten, betätigten sich nicht nur maßgebend

in den damaligen Regierungsparteien, sondern auch eifrig in den nationalen und völkischen Verbänden und Parteien, die sich in den Jahren nach 1918 gebildet hatten; dieser Einfluß und diese Unklarheit brachten sie um jeden Erfolg. Das Herausstellen der Wehrhaftigkeit und der nationalen Einheit allein genügte also nicht.

Es war auch nicht allein damit getan, sich größere Klarheit über die sogenannten überstaatlichen Mächte und ihr Wesen zu verschaffen, sowie über ihr geschichtliches Wirken auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, um diese volkszerstörenden Bestrebungen wirkungsvoller abwehren zu können.

Deshalb betont Ludendorff, als er diesen Zeitabschnitt in seinen Lebenserinnerungen behandelt: *„Eins war selbstverständlich, daß ich weiterzuschreiten hatte. Ich wollte den Schlüssel zur Weltgeschichte finden und dem Volke das geben, was mir ernste Kriegserfahrung war, völkische Geschlossenheit . . .“* (2)

Entscheidend für Erich Ludendorffs weitere politische Arbeit wurde nun seine Bekanntschaft mit den ersten Werken Mathilde von Kemnitz', der späteren Mathilde Ludendorff. Hierdurch wurde der Soldat Ludendorff veranlaßt, über die Bedeutung der Weltanschauung oder der Religion für die Selbstbehauptung der Völker nachzudenken. Dabei erkannte er die verhängnisvolle Auswirkung der Christenlehre und anderer Weltreligionen auf die Volkserhaltung.

Es war im Oktober 1923, als Mathilde von Kemnitz den Feldherrn zum ersten Male aufsuchte. Mathilde von Kemnitz hatte sich trotz ihrer starken Beanspruchung durch ihre ärztliche Praxis und ihrer Aufgabe als Mutter dreier Kinder schon seit Jahren in der Frauenbewegung und auch am

politischen Kampf der *„Vaterländischen Verbände“* beteiligt. Es handelte sich dabei um diejenigen Vereinigungen und politischen Gruppen, die nach der Revolution von 1918 im Gegensatz zu den liberalistischen und marxistischen Parteien die Wiederaufrichtung des deutschen Volkes und Deutschen Reiches anstrebten.

Wegen wichtiger politischer Tagesfragen, die nur von Ludendorff erledigt werden konnten, war Mathilde von Kemnitz gebeten worden, den Feldherrn aufzusuchen. Dabei schloß sich noch Gottfried Feder an, ein damals bekannter völkischer Schriftsteller und Redner, der Ludendorff wegen internen Angelegenheiten der nationalsozialistischen deutschen Freiheitspartei sprechen mußte.

Bei dieser Unterredung nahm Mathilde von Kemnitz die Gelegenheit wahr, grundsätzliche Dinge auszusprechen. Sie wies dabei den Feldherrn darauf hin, daß der politische Kampf für die Wiederaufrichtung des Volkes und Staates weltanschaulicher Befreiungskampf ist. Es wäre also notwendig, für die nationale Bewegung klares völkisches Erkennen auf dem Gebiete des Glaubens zu gewinnen. Das Wort *„Glauben“* wurde damals noch anstelle von *„Gotterkenntnis“* verwandt.

Dabei betonte Mathilde von Kemnitz, daß sich diese Erkenntnis natürlich nicht gleich allgemein durchsetzen ließe. Jedoch müßten bei einem Neubau des Staates, auf den ja die völkische Bewegung hinarbeitete, hierüber klare Grundsätze bestehen, und da vor allem in den Bereichen, die die Kultusminister zu verantworten hätten. Aber gerade hier ist noch nichts vorbereitet, *„und da das Freiwerden von der Tyrannei imperialistischer Priester doch der eigentliche Sinn des Kampfes ist, um den es geht, so ist das sehr, sehr schlimm“*. (3)

In dem Werke *„Mathilde Ludendorff — ihr Werk und Wirken"* schreibt der Feldherr dazu:

„Ich horchte auf und war von der hier von Frau Dr. von Kemnitz gegebenen Wahrheit betroffen. Sollte hier das liegen, was mir bisher für völkische Lebensgestaltung gefehlt hatte? Ich bat sie, mir doch einen Entwurf anzufertigen, den ich vielleicht verwerten könne . . ." (4)

Wie Mathilde Ludendorff in ihren Lebenserinnerungen schreibt, war sie ihrerseits erstaunt, daß der Feldherr sofort die Bedeutung ihrer Worte erkannt hatte, und noch mehr erfreut war sie, daß Ludendorff, im Gegensatz zur Einstellung der Männerwelt von damals *„frei von jedem Vorurteil der Schaffenskraft des Weibes gegenüber"*, sie sofort mit dem Entwurf für die weltanschauliche Grundlage des völkischen Kampfes beauftragte. (5)

Wenige Tage später erhielt der Feldherr diesen Entwurf, über den er später wie folgt schreibt:

„Er war gedankenklar und einfach . . . Der Entwurf stellte sich auf den Boden unantastbaren Rechtes und lehnte jeden Gewalteingriff ab. Er stellte zugleich klare sittliche Forderungen. Dieses Betonen des Rechtes und die Ablehnung der Gewalt sind charakteristisch für den Kampf meiner Frau geblieben, die als Weib Gewalt ablehnte, dafür Recht und Überzeugung setzen und mit Verstehen der Volksgeschwister rechnen wollte, in der sicheren Erwartung, daß Wahrheiten sich allen Widerständen zum Trotz doch durchsetzen, zumal wenn sie das Rasseerbgut anrufen und seine mahnende Stimme dem Menschen wieder vernehmbar machen." (4)

Wenn Ludendorff dann auch durch die Ereignisse vom 9. November 1923 in München völlig mit anderen Problemen beschäftigt war, sorgte er doch dafür, daß Mathilde v.

Kemnitz auf der großen Tagung der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung im August 1924 in Weimar über die unerläßlichen weltanschaulichen Grundlagen jeder völkischen Politik sprechen konnte, ein Vorhaben, das damals von den meisten Völkischen oder Nationalen noch gar nicht verstanden oder sogar strikt abgelehnt wurde.

Wie Ludendorff dann nachträglich feststellte, mochten deshalb auch viele der Teilnehmer der Tagung in Weimar die von Mathilde von Kemnitz in ihrem Vortrag herausgestellte und dargelegte Bedeutung klarer Erkenntnisse auf dem Gebiete der Religion oder der Weltanschauung, eben der Gotterkenntnis, noch nicht begriffen haben; der Feldherr selbst war jedenfalls von der Wahrheit der im Vortrag gebrachten Ausführungen überzeugt.

Von da ab beschäftigte sich Ludendorff eingehender mit den bis dahin bereits erschienenen Werken von Mathilde von Kemnitz.

Durch die Beschäftigung mit dem Buche „*Das Weib und seine Bestimmung*" gewann er auch bessere Klarheit über die hohe Bedeutung der Frau in Volk und Staat, und zwar auf eine Art, wie sie bisher noch von keinem dargelegt worden war. Das Buch stellt u. a. die seelischen Unterschiede beider Geschlechter heraus und weist Mann und Frau auf Grund ihrer angeborenen und unveränderlichen Eigenart unterschiedliche Pflichten an Volk und Staat zu. Die Forderung der Gleichwertigkeit der Frau in Volk und Staat unter Berücksichtigung ihrer Wesensverschiedenheit gegenüber dem Manne war damit gegeben.

Dabei betonte Mathilde von Kemnitz die Mutterschaftsaufgabe der Frau und schätzte sie eben so hoch ein wie die Ausübung des Wehrrechts oder der Wehrpflicht des Mannes. Wie Ludendorff damals dazu bemerkte, waren die

meisten Deutschen und auch die Völkischen seinerzeit vom Verstehen solcher für uns jetzt ganz selbstverständlichen Anschauungen noch weit entfernt. In ihren politischen Programmen waren diese neuen Gedanken über die Stellung der Frau im Volk noch nicht durchzusetzen. (6)

Nach der Entlassung Adolf Hitlers aus der Festungshaft in Landsberg löste sich die bis dahin von Ludendorff zusammengehaltene nationalsozialistische Freiheitsbewegung wegen der bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Hitler und anderen Führern, vor allem der norddeutschen Gruppen, auf. Damit ergab sich auch für den Feldherrn ein *„scharfes Zurücktreten von der Tagespolitik"*. Er selbst schreibt dazu:

„Ich fand nun Muße, jetzt gründlicher die bisher erschienenen Werke der Philosophin zu studieren. Klar wurde mir, daß in ihnen etwas Großes, Menschen und Volk Rettendes und das gegeben sei, was die völkische Bewegung als Grundlage gewinnen müsse." (7)

Jetzt erkannte Erich Ludendorff erst die volle Bedeutung der Philosophin. Wie er selbst feststellt, hatte sie ihm mit ihren ersten philosophischen und allgemeinen Werken *„das gewaltig Grundlegende"* gegeben.

Schon im Jahre 1919 hatte Mathilde von Kemnitz in ihrem Buch *„Erotische Wiedergeburt"*, das später den besser passenden Titel *„Der Minne Genesung"* erhielt, in vornehmster Weise und klarster Wortgestaltung eine völlig neue Grundlage für die Minne, also für die innigsten Beziehungen zwischen Mann und Frau, in einem sittlichen Eheideal aufgezeigt; und zwar zu einem Eheideal, das nicht nur unseren ethischen Anforderungen entspricht, sondern auch im vollen Einklang steht mit den von Natur bestehen-

den körperlichen und seelischen Gegebenheiten und das deshalb auch noch heute in vollem Umfang Gültigkeit hat.

Auch auf weltanschaulichem und philosophischem Gebiet hatte die Philosophin bereits grundlegende Erkenntnisse gegeben.

Bis 1925 waren ja schon die Werke *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*, *„Schöpfungsgeschichte“* und *„Des Menschen Seele“* erschienen. Durch sie wurden die Antworten des Christentums auf die Fragen nach dem Sinn des Menschenlebens und der Welt als Irrtum oder Wahn festgestellt.

Es ist eben eine Irrlehre, daß ein allwissender, allmächtiger und allgütiger Gott den Menschen erbsündig, das heißt unvollkommen schafft, nach hunderttausendjähriger Menschengeschichte dann plötzlich seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde schickt und ihn den Erlösertod sterben läßt, um den Menschen, die bis dahin der ewigen Verdammnis und ewigen Höllenstrafen verfallen waren, nun endlich die Möglichkeit zu verschaffen, sich durch Glauben, Gnade und gute Werke ein ewiges Leben im Himmel verdienen zu können, und das auch nur mit Hilfe oder Vermittlung von Priestern. (7)

Die Gegenüberstellung der Morallehren des Christentums mit der Moral des Kampfes ums Dasein und der Moral des Lebens, wie sie im Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* aus der Sicht der Gotterkenntnis erfolgt, überzeugte den Feldherrn von der Unzulänglichkeit der Christenlehre.

Schon die Verbindung von Lohn und Strafe mit der Durchsetzung der göttlichen Wünsche, vor allem mit dem Willen zum Guten und Wahren, erweist sich als nachteilig für eine günstige seelische Entwicklung des einzelnen Menschen. In politischer Hinsicht wird das Christentum zur

Gefahr für die Erhaltung der Völker als solchen, wirkt es sich doch als religiöse Propagandalehre zur Auflösung und Zerstörung der einzelnen Völker aus; eine Erkenntnis, die damals auf heftigste Ablehnung gerade auch bei national oder völkisch eingestellten Deutschen stieß, die aber heute als Tatsache von den Vertretern der Kirchen ganz offen zugegeben wird. Man denke nur an die vielen Aktivitäten der Bischöfe und Pfarrer zur Erleichterung des Zuzugs möglichst vieler Ausländer und der Förderung und Befürwortung von deren planmäßiger Einschmelzung in das deutsche Volk, oder aber an die ständige Hetze kirchlicher Gremien und Verbände gegen Südafrika und gegen dessen Bemühungen und Bestrebungen zur Erhaltung und getrennten Entwicklung der einzelnen dortigen Völker und Völkerschaften.

Nachdem die seit 1923 zwischen Ludendorff und Frau v. Kemnitz bestehende Bekanntschaft, die dann zur politischen Freundschaft geworden war, im Jahr 1926 zur Lebensgemeinschaft, zur Ehe geführt hatte, verflochten sich die bereits früher in Angriff genommenen Arbeitsgebiete immer mehr. Der Feldherr schreibt darüber u. a.:

„Meine Frau nahm von mir und ich von ihr an, unsere völkischen Ziele ergänzten, erweiterten, vertieften sich. Unser Gedankenaustausch war fruchtbringend für unser Ringen. Auf philosophischem Gebiet blieb meine Frau natürlich allein die Gebende. Ich nahm mit jedem Tag mehr die großen Ergebnisse auf und erkannte ihre volle Bedeutung. Meine Frau fuhr fort in der planmäßigen Fertigstellung ihrer philosophischen Werke, so wie sie sich das nach ihren Aufzeichnungen schon im Jahre 1920 vorgenommen hatte." (3)

Die Bedeutung klarer Erkenntnisse auf dem Gebiete der

Weltanschauung machte es erforderlich, eine eigene organisatorische Grundlage dafür zu schaffen.

Deshalb gründete Ludendorff im Jahre 1931 das *„Deutschvolk“* zur Zusammenfassung derjenigen Deutschen, die sich vom Christentum abgewendet hatten und sich zur Gotterkenntnis bekannten.

Das *„Deutschvolk e. V.“* ist damit sozusagen der Vorläufer des jetzigen *„Bundes für Gotterkenntnis“*.

Wichtig für das Eindringen in die Philosophie Mathilde Ludendorffs ist das Verständnis über die Begrenztheit der Vernunft des Menschen; eine Entdeckung Immanuel Kants, die besagt, daß die menschliche Vernunft nur in Zeit, Raum und Ursache denken und sich Begriffe bilden kann.

In diese drei Bereiche — Zeit, Raum und Ursache — ist auch die ganze Schöpfung, die Erscheinung eingeordnet. Das Wesen der Erscheinung, das Göttliche oder Gott ist nun aber jenseits der Erscheinung und kann deshalb auch von der menschlichen Vernunft gar nicht erfaßt werden. Die Schöpfung, der Kosmos, stellt sich als in Erscheinung getretener Wille dar. Sie ist in einer langen, allmählichen, stufenweisen Entwicklung entstanden. Ihr Ziel war von Anfang an der Mensch, und zwar nicht etwa der Mensch als höheres Tier, sondern der Mensch als Träger des Bewußtseins.

Die Ursache jener Entwicklung liegt jenseits der Schöpfung, also jenseits von Zeit, Raum und Ursache; sie kann deshalb von der Vernunft nicht erfaßt werden. Deshalb stellt Mathilde Ludendorff auf den ersten Seiten ihrer *„Schöpfungsgeschichte“* intuitiv fest:

„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit.“ (9)

Neben der Vernunft verfügt der Mensch nämlich noch über ein zweites Erkenntnisorgan, über eine zweite Er-

kenntnismöglichkeit oder Fähigkeit, das Erleben des *„Ichs"*. Es ist zunächst jene Seelenfähigkeit des Menschen, sich von der Schöpfung oder seiner Umwelt bewußt absondern oder abseits stellen zu können. Dann ist das *„Ich"* jedoch vor allem das Organ für jene bewußten Erlebnisse, die mit dem Vernunftdenken nichts zu tun haben, die aber doch in jedem Menschen statthaben können.

Es sind dies der Wille zum Guten, zum Wahren und Schönen, der Stolz im Menschen, der sich als Verantwortungsbewußtsein und im Gefühl für Würde äußert, ferner das nach göttlichen oder edlen Gesichtspunkten ausgerichtete Gefühl der Zuneigung und des Hasses, und darüber hinaus noch die Mutter- und Elternliebe. Es sind dies die Willenserscheinungen und bewußten Erlebnisse im Menschen, die ihn eindeutig vom höheren Tier unterscheiden und die deshalb erst den Menschen ausmachen. Denn Verstand haben ja auch schon die höheren Tiere.

Der Mensch ist nicht wie das Tier einem weisen Instinkt unterstellt. Während das Tier durch seine Zwangstriebe sein Leben im Sinne der Selbst- und Arterhaltung sinnvoll gestaltet bzw. gestalten muß, kann der Mensch sinnwidrig handeln. Sein Selbsterhaltungswille ist nicht mehr sinnvoll geleitet, sondern sich selbst überlassen. Er geht mit der Vernunft sogleich eine Verbindung ein und entartet sehr schnell. Fortan will er nur noch Lust suchen und Leid meiden. Einfluß auf ihn kann jedoch das Ich ausüben, wenn es ihn in strenge Zucht nimmt. Die Kraft hierzu gewinnt es, wenn es sich den göttlichen Willen öffnet. Hierfür besteht aber in der Seele keinerlei Zwang, es ist dem freien Entscheid des Ichs überlassen.

Tun und Lassen des einzelnen Menschen hängen davon ab, wer in seiner Seele jeweils herrscht: entweder der vom

Instinktzwang gelöste, lustsuchende Selbsterhaltungswille oder aber das Ich, das die göttlichen Wesenszüge bewußt erlebt — also z. B. den Willen zum Guten und Wahren — und in die Tat umsetzt. Je nachdem, wer nun herrscht, kann der Mensch sowohl für wie gegen seine Selbsterhaltung handeln, für wie gegen die Erhaltung der Art, vor allem aber auch in bezug auf die Ethik kann er moralisch oder unmoralisch handeln.

Da der Grundwesenszug des Göttlichen die Freiheit ist, können die göttlichen Wünsche, können göttliche Wesenszüge nur dann erlebt werden, wenn sich das Ich frei dazu entscheiden kann. Diese Wahlfreiheit ist die Voraussetzung, um das Schöpfungsziel — den Einklang der Seele mit dem Wesen des Göttlichen — erreichen zu können. Es muß dem Menschen belassen sein, was er für gut oder böse hält, was er schön oder häßlich findet, ob er für Wahrheit eintritt oder sie unterdrückt. Der Mensch muß die Wahl haben, sich auch für das Böse zu entscheiden. Wäre er vollkommen geboren, so hätte er diese Wahl nicht und auch keine Freiheit. Die Freiheit ist also mit der angeborenen Unvollkommenheit des Menschen verknüpft.

Die Unvollkommenheit der Menschenseele wird überwunden, sobald das vom Göttlichen erfüllte Ich die Herrschaft in der Seele übernimmt, den Selbsterhaltungswillen in seine Schranken weist und ihn, ähnlich wie beim Tier, tatsächlich nur noch als Willen zur Selbsterhaltung wirken läßt und nicht als Urheber von Lustgier und Leidangst.

Der Sinn des Menschenlebens besteht also nicht etwa nur im bewußten Erkennen des Diesseits oder der Schöpfung durch die Betätigung der menschlichen Vernunft. Der eigentliche Sinn des Menschenlebens liegt im bewußten Erleben göttlicher Wesenszüge, im Entfalten der genialen

Wünsche im Ich der Menschenseele, liegt im bewußten Gotterleben, sei es nun in Stunden der Erhebung, wie es jeder von uns schon selbst erlebt haben wird, oder aber in seltenen Fällen durch Selbstschöpfung zum ständigen Gotteseinklang.

Um den Unterschied zwischen Vernunfterkenntnis und Ich-Erleben darzustellen, wollen wir sagen: Die Leistungen der menschlichen Vernunft bezeichnen wir als Zivilisation; hierher gehören also z. B. die Naturwissenschaft und die Technik.

Als Kultur dagegen ist alles das anzusehen, was von den Menschen aus ihrem bewußten Erleben der göttlichen Willen heraus in Werken des Pinsels, des Meißels, der Töne, des Wortes, der mutigen Tat Erscheinung verliehen wird bis hin zu hochstehender Lebensgestaltung und -führung. Da es sich hier um die Darstellung oder den Widerhall göttlicher Wesenszüge handelt, schuf Mathilde Ludendorff für das Fremdwort Kultur die hierfür besser geeignete Bezeichnung *„Gottlied"*. Denn die Kulturen der Völker wirken auf die gottwachen Nachfahren wie eine Melodie, ein Lied als der Widerhall des göttlichen Erlebens der daran beteiligten Generationen über die Jahrtausende hin. Diesem *„Gottlied der Völker"* widmete Mathilde Ludendorff ihr Werk über die Philosophie der Kulturen, das im Jahr 1935 erschien.

Zuvor ist aber durch Mathilde Ludendorff das Wesen der Seele als Wille und Bewußtsein überzeugend erklärt worden. Darunter sind die ursachlosen göttlichen Willen oder Willensoffenbarungen zu verstehen, Im Gegensatz zu den sich allgemein auswirkenden Willenserscheinungen im Weltall konzentrieren sie sich seit Beginn der Entwicklung auch in Einzelwesen. Sie äußern sich in der einfachen Seele

des Einzellers als Selbsterhaltungswille, der die Tatbereitschaft und die Wiederholungsbereitschaft steuert.

Durch die Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs über die Menschenseele, wie sie vor allem in den Werken *„Des Menschen Seele“* und *„Selbstschöpfung“* dargestellt werden, wird neben der Möglichkeit der seelischen Entfaltung und der Selbstschöpfung die Bedeutung der verschiedenen Bewußtseinsstufen hervorgehoben.

Vor allem erfährt endlich das Unterbewußtsein in der Menschenseele die ihm gebührende Berücksichtigung. Liegen doch im Unterbewußtsein die seelischen Erbeigenarten, die den Erbcharakter der Menschen und der Völker darstellen.

Im Unterbewußtsein wird also das Rasseerbgut vererbt, die Volkseigenart. Das Unterbewußtsein ist damit auch Ansatz- oder Ausgangsort der Volksseele, jener seelischen Kraft im Völkerleben, die wir auch bei den staatenbildenden Tieren, den Bienen und Ameisen, feststellen können.

Die Willensäußerung einer natürlichen Gemeinschaft, eben des Volkes, wird durch das im Unterbewußtsein der Volksangehörigen vererbte Rasseerbgut gewährleistet und stellt gerade auch in einem Menschenvolke einen gewissen seelischen Gleichklang her.

Die Volksseele macht sich u. a. auch als Selbsterhaltungswille der einzelnen Völker bemerkbar und sichert damit die Erhaltung und den Bestand der Völker als solche über die Generationen hinweg. Die Volksseele setzt selbst stärksten Vernichtungs- und Auflösungsbestrebungen übermächtiger Feinde einen wirksamen Widerstand entgegen. Seit 1914 erleben wir das ja nicht nur sozusagen am eigenen Leibe, sondern auch am Beispiel gerade kleinerer Völker auf dem ganzen Erdball.

Selbst die Lappen, Eskimos und Indianer, also Völker,

die man schon als fast untergegangen bezeichnete, nahmen wieder mit Erfolg den Kampf auf um ihre Rechte und ihr Überleben.

Ein typisches Beispiel für das Bestehen eines eigenen Selbsterhaltungswillens der Völker liefern auch die Juden. Kurz vor der tödlichen Assimilation und Integration des über die ganze Welt zerstreuten Volkes in ihre Gastvölker besannen sich die Juden auf die Notwendigkeit der Erhaltung ihres Volkstums. Sie setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um wieder zu einem eigenen Staate zu kommen. Denn nur durch ein eigenes Land oder Siedlungsgebiet kann ein Volk auf die Dauer bestehen.

Dort, in ihrem neu eroberten Land, handelten dann die Juden ganz folgerichtig und unbekümmert im Sinne der Volkserhaltung, indem sie wieder an ihre alten Überlieferungen anknüpften, und zwar nicht nur an ihre alte Volksreligion, sondern neben anderen Maßnahmen führten sie auch wieder ihre alte, schon fast vergessene hebräische Sprache ein, ebenso wie ihre alte Schrift aus dem III. Persischen Reich, in der auch das Alte Testament geschrieben wurde. Ein weiterer Beweis für das Wissen oder für das unterbewußte Ahnen um die Notwendigkeit des seelischen Zusammenhalten eines Volkes.

Der Volksseele und ihren Machtgestaltern widmete Mathilde Ludendorff ein besonderes Werk, das im Jahre 1933 erschien und durch dessen Erkenntnisse Erich Ludendorff seinem Ziele, den Schlüssel zur Weltgeschichte zu finden, einen gewaltigen Schritt näher kam.

Allerdings kann die Volksseele wegen der Unvollkommenheit der Menschen zumeist nur mittelbar auf die Volksangehörigen einwirken. Die Möglichkeit des freien Entscheids in der Menschenseele erlaubt eben auch, daß der

einzelne Volksangehörige sich gegenüber den Belangen seines Volkes völlig gleichgültig verhält oder sich sogar gegen das Volk entscheidet und dessen Feinden in die Hände arbeitet.

Dazu kommt noch, daß die Menschenseele eine derartig empfindliche Einrichtung ist, daß sie nicht nur aus natürlichen Gründen erkranken kann, sondern daß es auch möglich ist, sie durch planmäßigen Seelenmißbrauch schwer zu schädigen. Durch einseitige Abrichtung, Suggestionen und durch religiöse oder ideologische Wahnlehren, mit denen vor allem in der Jugend auf die Seelen eingewirkt wird, können breite Volksschichten induziert irre gemacht werden. Menschen, die durch derartige Abrichtung oder Bearbeitung induziert irre gemacht worden sind, schalten dann ihre Denk- und Urteilskraft auf den Gebieten aus, die mit den ihnen aufgedrängten Suggestionen oder Doktrinen und Dogmen zusammenhängen.

Ein typisches Beispiel hierfür stellen z. B. die Schuldkomplexe vieler Deutscher dar, die ihnen durch die intensive Schuld- und Greuelpropaganda der Alliierten nach 1945 aufsuggeriert worden sind.

Auch auf diesem so wichtigen Gebiet des Seelenmißbrauchs wurde durch Schriften der Philosophin hingewiesen und damit größere Klarheit geschaffen. Das war besonders notwendig, weil sich gerade die Propheten und Verfechter der bereits erwähnten Weltpropagandalehren ihre Machtstellungen in den Völkern und Staaten durch solchen Seelenmißbrauch verschafften und immer wieder durch neue Doktrinen und Ideologien aufrechterhalten, wenn die alten Religionen und Lehren an Überzeugungskraft verlieren. Auf die Dauer kann ihnen nur durch klare Erkenntnisse über alle grundlegenden und letzten Fragen des Lebens bei-

gekommen werden. Und gerade diese klaren, überzeugenden Antworten auf die letzten Fragen des Lebens fand Erich Ludendorff, als er sich in den zwanziger und dreißiger Jahren immer mehr mit der Philosophie Mathilde Ludendorffs befaßte.

Sie boten ihm auch neben seinen eigenen Lebenserfahrungen endlich die Möglichkeit, nun tatsächlich den Schlüssel zur Weltgeschichte zu finden; nämlich die Klarheit, um die natürlichen Voraussetzungen und sonstigen Gegebenheiten, die Willen und Kräfte zu erkennen, durch deren mit- und gegeneinander gerichtetes Wirken, Handeln oder Unterlassen dann die Weltgeschichte als Ergebnis zustandekommt.

Der Schlüssel zur Weltgeschichte liegt zunächst in der Unvollkommenheit der Menschen, an der an sich nichts zu ändern ist; sie ist ja die notwendige Voraussetzung zur Erreichung des Schöpfungsziesels, des bewußten Erlebens göttlicher Wesenszüge in der Menschenseele.

Ferner liegt der Schlüssel zur Weltgeschichte in der Unkenntnis oder Nichtbeachtung der Gesetze der Menschenseele und der Volksseele, dann auch in dem Seelenmißbrauch, den alle Religionen und sonstigen Weltpropagandalehren oder Ideologien betreiben und damit den einzelnen auch noch seiner Erbeigenart und seinem Volkstum entfremden. (10)

Darüber hinaus liegt der Schlüssel zur Weltgeschichte in dem Wirken der im Hintergrund des Weltgeschehen sich haltenden überstaatlichen Mächte. Sie wirken mit ihren Wahn- und Propagandalehren vom Christentum bis zum Kommunismus und Okkultismus oder Materialismus auf die Menschen und Völker ein, um sie zu beherrschen.

Welche Grundregel für das Leben der Menschen und Völker kann nun auf Grund dieses Schlüssels zur Weltgeschichte aufgestellt werden?

Eine sehr hohe Bedeutung ist der Erhaltung der verschiedenen Rassen und Völker zuzumessen, deren Erscheinung der einzelne Mensch ist. Die seelische Erbeigenart, das sogenannte Rasseerbgut, ist ja die eigentliche Grundlage der unterschiedlichen Rassen und Völker. Es wird seit vielen Jahrtausenden im Unterbewußtsein der Menschen von Generation zu Generation weitergegeben und stellt für die einzelne Menschenseele den Schutz und Ausgangspunkt dar, der für eine günstige seelische Entwicklung des einzelnen notwendig ist, um den Sinn seines Lebens zu erfüllen.

Dieser besteht ja darin, die im Menschen liegenden edlen Anlagen entsprechend den göttlichen Wünschen zu entfalten und auf diese Weise bewußtes göttliches Leben zu ermöglichen, solange er lebt.

Dabei hat jede Rasse oder jedes Volk auf dem Gebiet des Gotterlebens, also innerhalb der Seelenfähigkeiten des zweiten Erkenntnisorgans der Menschenseele, dem *„Ich"*, unter Umständen oft stark voneinander abweichende Wertungen und Erlebnisse. Zudem stellt die Volksseele der einzelnen Völker, ebenfalls eine Willensäußerung oder Kraft, die im Rasseerbgut bzw. im Unterbewußtsein der einzelnen Volksangehörigen verankert ist, sowieso eine der wichtigsten Kraftquellen der Geschichte dar. Ihre Nichtbeachtung oder planmäßige Bekämpfung, wie sie gerade von den Weltpropagandalehren oder überstaatlichen Mächten betrieben wurden und noch werden, hat bisher das größte Elend und die tiefste Not über die Welt gebracht. Als Grundregel der Lebensgestaltung der Völker wurde deshalb die Notwendigkeit der Einheit von Erbeigenart, Gott-

erkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft erkannt, ohne die kein Volk auf die Dauer bestehen kann.

Hierdurch verstehen sich die Völker als natürliche Gemeinschaften, in denen sich vor allem die jeweilige seelische Erbeigenart verkörpert und widerspiegelt und die die Lebensgrundlage der einzelnen Menschen darstellt. Nur innerhalb seines Volkes, mit dem der Mensch durch sein Erbgut im Unterbewußtsein unlösbar verbunden ist, findet er eben jene seelischen und sonstigen Voraussetzungen, die ihn am ersten befähigen, den Sinn seines Lebens erfüllen zu können.

Hieraus ergibt sich die Gleichschätzung aller Völker dieser Erde, von denen jedes in seiner körperlichen und vor allem aber auch seelischen Eigenart einzigartig ist und an sich unveränderlich. Ein Volk kann damit auch nicht, falls es untergeht, durch ein anderes Volk voll ersetzt werden.

Mit diesen grundlegenden Erkenntnissen konnte Ludendorff Maßnahmen und Schritte aufzeigen zur Befreiung oder Gesundung des deutschen Volkes wie aller anderen Völker. Nur noch bei wenigen Naturvölkern besteht ja als Lebensgrundlage die Einheit von Erbeigenart, Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft.

Nur diese Völker können deshalb noch als seelisch gesund bezeichnet werden.

Der Hebel muß also besonders bei den sogenannten zivilisierten Völkern angesetzt werden, die durch Fremdglauben, moderne Propagandalehren, Kapitalismus, Kommunismus oder Materialismus in dieser Hinsicht völlig aus dem Gleichgewicht geworfen worden sind. Bei all diesen kann von der notwendigen Einheit von Erbeigenart, Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft nicht oder kaum noch gesprochen werden.

Als anzustrebendes Ziel sprach deshalb General Ludendorff von der deutschen Volksschöpfung. Dieser Begriff *„Volksschöpfung“* wurde vom Feldherrn erstmals angewandt und bedeutet die Wiederherstellung oder das Anstreben der durch verschiedene Umstände und Einflüsse verlorenen Einheit von Erbeigenart, Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft für das betreffende Volk. Deutsche Volksschöpfung also für das deutsche Volk.

Wenn wir uns nun in der Welt umblicken oder auf unser eigenes Volk schauen, so müssen wir feststellen, daß sich seit 48 Jahren, als der Feldherr die Augen schloß, grundsätzlich nichts geändert hat. Das Ende des II. Weltkrieges vor 40 Jahren schien fast den Untergang des deutschen Volkes und mit ihm aller europäischen Völker zu bedeuten und den völligen Sieg der Propheten und Verfechter der Weltpropagandalehren wie des Liberalismus, Kommunismus oder Materialismus zu gewährleisten.

Aber gerade diese scheiterten dann, als sie vermeintlich schon ihre z. T. seit Jahrhunderten angestrebten Ziele mit Händen greifen konnten, an ihren eigenen sich gegeneinander auswirkenden und aufhebenden wirklichkeitsfremden Ideologien.

Die einzelnen europäischen Völker, z. B. das deutsche Volk, stehen nach wie vor in dem sich von Natur ergebenden Abwehrkampf gegen ihre Auflösung, Vermischung oder Verschmelzung mit anderen, planmäßig nach Europa hereingeholten oder hereingelassenen asiatischen oder afrikanischen Volksgruppen, ebenso wie gegen die ihnen aufgezwungenen oder aufgeredeten Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme.

Die Ziele des Liberalismus oder des Kommunismus, die Schaffung einer einheitlichen Weltgesellschaft kapitalisti-

scher oder kommunistischer Prägung ist nur mit Gewalt nach Auflösung sämtlicher eigenständiger Völker und Rassen zu erreichen. All diese Bestrebungen scheitern letzten Endes an den in den Menschen und Völkern liegenden seelischen Gegebenheiten, wenn damit auch unsägliches Elend und Unglück für die davon betroffenen Völker verbunden ist, wie wir es in den letzten 70 Jahren an unserem eigenen Volke erlebten.

Schon die völlig unbewußten Abwehrreaktionen der Volksseele verhindern auf die Dauer das Zustandekommen einer Weltgesellschaft und gewährleisten die Erhaltung der meisten Völker, wenn auch einzelne daran zugrundegehen. Dann trifft das doch erst recht zu, wenn wir über klare Erkenntnisse über den Sinn des Lebens verfügen und über die hohe Bedeutung der einzelnen Völker für das Erreichen des Schöpfungsziels, für bewußtes göttliches Erleben, so wie wir es aus der Gotterkenntnis erfahren.

Das gilt um so mehr, als durch den Feldherrn des Ersten Weltkrieges die Gotterkenntnis mit seinem energischen Eintreten für die Verbreitung dieser Erkenntnisse und durch seine Ehe mit deren Schöpferin selbst so eng mit seinem Namen verbunden wurde. Deshalb schreibt Erich Ludendorff selber völlig zu recht:

„Ich war glücklich, meinen weltgeschichtlichen Namen in den Dienst deutscher Gotterkenntnis zu stellen und so dem deutschen Volke, ja allen Völkern zu helfen, indem dem großen Werke meiner Frau Wege geebnet wurden. Es wäre auch ohne mich seinen Weg gegangen. Aber mit meinem Namen und Willen dringt es doch rascher und leichter zu den Volksgeschwistern und in die Welt hinaus.

Das ist notwendig in der Todesgefahr der Menschen und Völker auf dieser Erde.“ (11)

Schrifttum

(1) Erich Ludendorff, *„Meine Lebenserinnerungen"*, Band I, München 1941, Seite 13.

(2) Erich Ludendorff, *„Meine Lebenserinnerungen"*, Band II, Stuttgart 1952, Seite 16.

(3) Mathilde Ludendorff, *„Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen — mein Leben"*, Band IV, Pähl 1956, Seite 113.

(4) Erich Ludendorff, *„Mathilde Ludendorff — ihr Werk und Wirken"*, München 1938, Seite 41.

(5) Siehe (3), Seite 114.

(6) Siehe (4), Seite 45.

(7) Siehe (4), Seite 46.

(8) Siehe (4), Seite 50 und 51.

(9) Mathilde Ludendorff, *„Schöpfungsgeschichte"*, Pähl 1954, Seite 68.

(10) Siehe (2), Seite 16 f.

(11) Siehe (4), Seite 69.

Ausklang

Die Gebeine Erich Ludendorffs ruhen nun schon fast fünf Jahrzehnte im Grabhügel zu Tutzing, nachgebildet den Hünengräbern germanischer Frühzeit. Langsam schwinden die persönlichen Erinnerungen an ihn. Immer weniger von den noch heute Lebenden war es seinerzeit vergönnt, Erich Ludendorff im Leben zu begegnen, mit ihm zu sprechen und Gedanken auszutauschen, von fern oder nah an seinem Ringen teilzunehmen und mitzuwirken. Die Jüngeren finden ihren Weg zu ihm über seine Taten als Feldherr und seine Leistung als Staatsmann oder Lehrmeister des Volkes und gewinnen daraus ein lebensvolles Bild seiner Persönlichkeit. Und manch einer vermag die Züge seines Wesens vielleicht echter und eindringlicher den Taten und dem Geisteswerk zu entnehmen, als es andere vermochten, die ihm selbst gegenüber gestanden haben.

Daß dieser Weg weit offensteht, wenn nur die seelische Bereitschaft besteht, ohne Vorurteil und nur dem Wahrheitswillen verpflichtet — darin liegt ein großer Trost für diejenigen, die die persönliche Ausstrahlung Erich Ludendorffs aus der Nähe erlebt haben. Der ganze Zauber seiner Persönlichkeit, der Blick der Augen, das lebendige Antlitz in ernsten und in heiteren Stunden, in Tagen der Anspannung und des Kampfes oder in Zeiten der Gelöstheit, der Widerschein gerechten Zornes oder der Sonnenschein goldenen Humors — das alles und noch viel mehr geht mit seinem letzten Abglanz in den Seelen der Mitlebenden unwiederbringlich dahin. Und wenn die letzten derer, die Erich Ludendorff gekannt, die Augen geschlossen haben,

dann sind nur noch die Zeugnisse in Wort, Ton und Bild die Übermittler des Wesens dieses großen Menschen. Gewiß gibt es auch die Aufzeichnungen von Mitlebenden, in denen sie Erlebnisse und Eindrücke festzuhalten und wiederzugeben suchten, aber dazwischen steht halt doch das Filter der Erlebnisfähigkeit und der Erinnerungskraft. Auch vermögen sie nicht an die Aussagekraft der Worte heranzureichen, die Erich Ludendorff mit eigener Feder aufs Papier hingeworfen hat.

In der Sprache seiner Werke spiegelt sich die hohe Gestalt Erich Ludendorffs. Es war mehr als die straffe Haltung des befehlsgewohnten Feldherrn — es ging von Ludendorff eine ganz besondere Ausstrahlung aus, eine im wahrsten Sinne königliche Würde. Sie war schon in frühester Jugend in dem heranwachsenden Knaben deutlich ausgeprägt gewesen. Über der hohen Stirn trug er sein weißes Haar kurz geschnitten, den Schnurrbart strich er bisweilen mit Daumen und Zeigefinger zur Seite, eine nachdenkliche Geste, wenn er am Schreibtisch arbeitete. Das Blau seiner Augen war von großer Leuchtkraft;: sie konnten Blitze schleudern, wie es seinem Temperament entsprach, aber sie konnten auch überaus gütig blicken.

Seine Auffassung von Menschenwürde umschloß auch die Sorge um die ihm anvertrauten Menschen. Sein genialer Stolz hätte es niemals zugelassen, von ihnen nur zu fordern, was die Pflicht seines Amtes ihm gebot und auferlegte, ohne nicht auch die äußersten Anstrengungen zu unternehmen, ihre Lage zu erleichtern. Auch war Erich Ludendorff keineswegs n u r die stählerne Persönlichkeit, die scharfen Verstand mit größter Willensstärke verband und einseitig nur dem Kampf gegen übermächtige Gegner lebte. Wohl besaß er hohe Geistesgaben, unter anderem hohe Begabung

für Fremdsprachen und besonders für Mathematik, und besaß er eine stahlharte Tatkraft, aber er besaß in gleichem Maße eine fühlende Seele, ein gütiges Herz. Wen ergreifen nicht seine Worte aus seinen Kriegserinnerungen:

„Der Oktober 1917 kam und mit ihm ein Monat, der zu den schwersten des Krieges gehört . . .

Mit dem 22. Oktober begann der fünfte Akt des ergreifenden Dramas in Flandern. Ungeheure Munitionsmengen, wie sie Menschenverstand vor dem Kriege nie erdacht hatte, wurden gegen Menschenleiber geschleudert, die, in tiefverschlammten Geschoßtrichtern zerstreut, ihr Leben notdürftig fristeten. Der Schrecken des Trichterfeldes vor Verdun wurde noch übertroffen. Das war kein Leben mehr, das war unsägliches Leiden. Und aus der Schlammwelt wälzte sich der Angreifer heran, langsam, aber doch stetig und in dichten Massen. Im Vorfeld von unserem Munitionshagel getroffen, brach er oft zusammen, und der einsame Mann im Trichterfeld atmete auf. Dann kam die Masse heran. Gewehr und Maschinengewehr waren verschlammt. Mann rang gegen Mann, und — die Masse hatte nur zu oft Erfolg.

Die Welt — und diese fing sehr bald in meiner Umgebung an — sah Tarnopol, Czernowitz, Riga, später Ösel, Udine, den Tagliamento und den Piave. Sie sah nicht die Sorge in meinem Herzen, sie sah nicht mein tiefes inneres Mitgefühl mit den Leiden unserer Truppen im Westen. Mein Verstand war im Osten und in Italien, mein Herz war an der Westfront. Der Wille mußte Verstand und Herz in Übereinstimmung bringen. Ich war schon lange freudlos geworden . . .“

Den Mann mit einem solchen mitfühlenden Herzen haben dann die Scheidemanns und Urheber der Revolution

einen Hasardeur und Massenschlächter genannt und das dumme Volk gegen ihn aufgehetzt.

Erich Ludendorff hingegen war, ohne die Rassenschwächen aufzuweisen, die vollendete Verkörperung der Rassetugenden unseres Volkes. In ihren Mahnworten hat sie Mathilde Ludendorff vor uns hingestellt.

Die meisten Bilder zeigen General Ludendorff in tiefem Ernst. Er ließ sich nur höchst ungern fotografieren und malen. Die Fotografen brauchten ihm viel zu lange und machten ihn ungeduldig. Nur dem Maler Eißfeldt saß er einige Male, und dies vor allem deshalb, weil Eißfeldt in einem Münchener Hause und in Gegenwart des Kardinals Pacelli (des späteren Pius XII.) sich gegen herabsetzende Bemerkungen über Ludendorff verwahrt hatte, was ihm den Entzug von Porträtaufträgen eingebracht hatte.

Doch gibt es auch Schnappschüsse, die ihn heiter und in gelöster Stimmung zeigen. Denn so wie Erich Ludendorff es verstand, sich nicht von den Geschehnissen beherrschen zu lassen, so verstand er auch die Kunst, der eigenen Seele die Freiheit des Erlebens zu erhalten.

Seine Jugendfreunde haben berichtet, daß er in jungen Jahren ein fröhlicher und beliebter Gesellschafter und flotter Tänzer war, der mit seinem überlegenen Humor die Zuneigung der Menschen gewann. Die Jahre der Verantwortung in der Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes angesichts des heraufziehenden Weltkrieges, der zermürbende Kampf um die dringend notwendige Heeresvermehrung und erst recht natürlich die Kriegszeit selbst gaben dann keinen Raum mehr für Humor und Scherz. Für lange Jahre vergrub Ludendorff sein Lächeln. Ich werde nie vergessen die Äußerung des einstigen deutschen Kronprinzen zu Mathilde Ludendorff, als er sich am Abend des 70. Ge-

burtstages Ludendorffs von ihr verabschiedete. „*... wenn mein Vater nur ein einziges Mal Ihren Gatten so erlebt hätte, wie ich ihn heute — so sprühend von Humor — es wäre vieles anders gekommen.*" Der dienstliche Umgang im Großen Hauptquartier während des Krieges ließ infolge der immer schwierigeren Lage an den Fronten keinen Raum zu persönlichen Kontakten zwischen Ludendorff und dem Kaiser, und Wilhelm II. neigte auf Grund der Mißbildung seines linken Armes zu Minderwertigkeitsgefühlen, die er durch Forschheit zu überspielen trachtete, auch besaß er keine gute Menschenkenntnis. Darin liegt eine große Tragik, auf die Kronprinz Wilhelm anspielte.

Doch in der Ehe mit seiner zweiten Frau trat Ludendorffs Lächeln wieder ans Tageslicht. Mit Vorliebe wählte er seine Tischgesellschaft zur Zielscheibe seiner gutmütigen Spöttereien, wobei ein spitzbübisches Lächeln über sein Gesicht flog. Wenn dann der Betroffene sich verlegen zu rechtfertigen suchte, fing er ihn vollends in den Schlingen seines Humors. Aber auch über sich selbst konnte Ludendorff recht herzlich lachen. So fehlte es im Hause Ludendorff nie an Humor.

Erich Ludendorff war das genaue Gegenteil des verbitterten alten Mannes, des bissigen Griesgrams, für den ihn die Gegner und die Verständnislosigkeit der Welt ausgaben. War er doch nicht nur ein Meister der Kriegskunst und der Staatskunst, sondern auch ein Meister der Kunst, den Sinn des Lebens nicht zu versäumen und ihn zum Mittelpunkt der Daseinsgestaltung zu machen. Natürlich machten Unbill und Haß der Gegner vor seiner Türe nicht halt. Aber sie wurden nur zur Kenntnis genommen, um entweder notwendiges Handeln einzuleiten oder um eine Erfahrung reicher zu sein. Doch Empfindungen und Gefühle wurden

ihnen nicht gewidmet. Diese Ehre tat ihnen Ludendorff nicht an.

Die größte Arbeitsleistung verlangte Ludendorff von sich selbst. Doch stellte er keine geringen Ansprüche auch an seine Mitarbeiter, ging es ja doch nicht um eine Dienstleistung für i h n , sondern immer nur für die Belange des V o l k e s . Versäumnisse und Nachlässigkeiten konnten sehr wohl ein Donnerwetter verursachen, vor dem so mancher gern in den Boden versunken wäre. Mathilde Ludendorff erzählte mir einmal, daß er nach solchen Begebenheiten zu bemerken pflegte: *„Ich mußte wieder einmal den wilden Mann spielen!“* Welche Bemerkung zeigt, daß sein Unmut längst verflogen war. Auch trug der General nichts nach, wenn das Donnerwetter fruchtete.

Nun ist sein eigener Kampf um Recht und Freiheit schon so lange beendet; für unser deutsches Volk gilt als untrüglicher Maßstab seiner äußeren und vor allem seiner inneren Freiheit, welchen Widerhall der Name Ludendorff in seinen Reihen findet.

Anhang

Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie vorher mit Blindheit

Zwei historische Gespräche vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges

In seinen Lebenserinnerungen führt General Ludendorff ein Gespräch an, das General v. Bronsart im Jahre 1924 mit dem ehemaligen Chef des Militärkabinetts, Generaloberst v. Lyncker, geführt hat. Dieses Gespräch zwischen v. Bronsart und v. Lyncker hat ein Gegenstück; es ist die Unterredung, die 12 Jahre zuvor stattgefunden hatte (Sept. 1912). Diese Unterredung ist bisher nicht veröffentlicht worden. General v. Bronsart hatte offensichtlich die Absicht, eine Denkschrift über das militärische, politische und private Verhältnis zwischen Hindenburg und Ludendorff zu verfassen. Die Denkschrift selbst ist unter den Einwirkungen des Zweiten Weltkrieges nicht erhalten geblieben. Erhalten geblieben sind jedoch Abschriften der beiden Anlagen zur Denkschrift, und zwar in der Handschrift des Herrn v. Wedelstaedt aus dem Jahre 1934. Beide Anlagen bzw. die beiden Unterredungen vom September 1912 und vom 9. 2. 1924 zwischen v. Bronsart und v. Lyncker bilden jedoch ein Ganzes, weshalb sie beide zusammen hier wiedergegeben werden sollen. Sie bilden zusammen ein Kapitel der Personalpolitik des preußisch-deutschen Heeres, insbesondere der Besetzung der höchsten Führungsstellen, daneben aber auch der mangelhaften politischen Weitsicht am kaiserlichen Hof, und beweisen schlagend, wie abwegig die Behauptungen neuerer Historiker, wie z. B. F. Fischers, sind, Deutschlands Führung habe den Krieg auf Grund imperialistischen Weltmachtsstrebens herbeigeführt.

Wir lassen kommentarlos den Wortlaut der beiden Aufzeichnungen folgen:

Anl. I zur 1.

Abschrift Wenninger: [illegible]

Niederschrift einer Unterredung mit dem Chef des Mil. Kab. General d. Inf. Frhr. v. Lyncker, gelegentlich meiner (W.) [illegible] Kommandierung nach Württemberg als Kgl. Württ. [illegible] nach Abschluß der Kaisermanöver, September 1912 (Nachdem Frhr. v. Lyncker meine Meldung entgegengenommen und Glück gewünscht u. noch einige belanglose Äußerungen zu [illegible] gestellt (er war mein [illegible] gewesen!) fragte er mich:

L.: „Nun noch eine ernste Frage: Glauben Sie, daß General v. Moltke im Kriege unser Heer führen kann?"

W.: „Eure Exzellenz! Muß ich auf diese Frage antworten? General v. Moltke ist mein unmittelbarer Vorgesetzter; ich möchte mir kein Urteil über ihn erlauben!"

L.: „Ja! Ich bitte um offene, gewissenhafte Antwort."

W.: „General v. Moltke ist nach meiner Überzeugung nicht mehr im Stande unser Heer im Kriege zu führen."

L.: „Das ist ja aber schrecklich! Andere Herren, die ich kenne, haben mir das auch schon gesagt, aber ich habe es nicht glauben wollen. Also – warum denn nicht?"

W.: „Aus mehreren Gründen. Einmal ist er kränklich u. schwerfällig geworden. Zweitens fürchtet er sich vor dem Krieg u. glaubt, daß wir besiegt werden. Und drittens ist er Spiritist u. läßt sich von seiner Gattin in dieser Hinsicht ungünstig beeinflussen

L.: „Daß er kränklich ist, weiß ich, auch daß er Spiritist ist; übrigens war er das immer schon. Das schadet aber nichts, er braucht ja nicht zu reiten, er fährt ja jetzt mit dem Kraftwagen. Also kann er ruhig in seinem Amt bleiben, wenn er, wie ich hoffe, wieder gesund wird. – Aber daß er sich fürchtet, das glaube ich nicht. Wie kommen Sie auf diese Idee?"

W.: „General v. Moltke spricht mit mir sehr oft über den künftigen Krieg, ob-

wohl

Anl. I zur
Denkschrift Bronsarts: „Ldff/Hdbg"

Niederschrift einer Unterredung mit dem Chef des Mil. Kab., General d. Inf. Frhr. v. Lyncker, gelegentlich meiner (Oberst v. Bronsart) Kommandierung nach Württemberg als Rgts. Kommdr. nach Abschluß der Kaisermanöver, Sept. 1912.

Nachdem Gen. v. Lyncker meine Meldung entgegengenommen, mir Glück gewünscht und noch einige besondere Freundlichkeiten gesagt hatte (er war mein Comp.-Chef im Ersten Gde. Reg. z. F. und immer mit mir zufrieden gewesen) sprach er weiter:

L.: „Nun noch eine ernste Frage: Glauben Sie, daß General v. Moltke im Kriege unser Heer führen kann?"

Br.: „Euer Exzellenz! Muß ich auf diese Frage antworten? General v. Moltke ist mein unmittelbarer Vorgesetzter; ich möchte mir kein Urteil über ihn erlauben!"

L.: „Ja! Ich bitte um eine offene, gewissenhafte Antwort!"

Br.: „General v. Moltke ist nach meiner Überzeugung nicht mehr im Stande, unser Heer im Kriege zu führen."

L.: „Das ist ja aber schrecklich! Andere Herren, die ihn kennen, haben mir das auch schon gesagt, aber ich habe es nicht glauben wollen. Also — w a r u m denn n i c h t?"

Br.: „Aus mehreren Gründen. Erstens ist er kränklich und dadurch bequem geworden. Zweitens fürchtet er sich vor dem Krieg und glaubt, daß wir besiegt werden. Und Drittens ist er Spiritist und läßt sich von seiner Gattin in dieser Hinsicht ungünstig beeinflussen."

L.: „Daß er kränklich ist, weiß ich, auch daß er bequem ist; übrigens war er das immer schon. Das schadet aber nicht soviel, er braucht ja nicht zu reiten, er fährt ja stets mit dem Kraftwagen. Also kann er ruhig in seinem Amt bleiben, wenn er, wie ich hoffe, wieder gesund wird. — Aber daß er sich f ü r c h t e t, das glaube ich nicht. Wie kommen Sie auf diese Idee?"

Br.: General v. Moltke spricht mit mir sehr oft über den künftigen

2.

wohl dieses Thema nicht zu meinem Ressort gehört. Aber natürlich spreche ich bei der für die Kaisermanöver zu stellenden Aufgaben auch über die großen Manöver unserer Gegner, die ich genau verfolge u. brauche mich, um z.B. 1910, den Angriff eines Armeecorps auf eine nach französischen Vorschriften besetzte franz. Stellung zur Darstellung zu bringen. Dabei kommen wir dann ins Gespräch über den Krieg u. Gen. v. Moltke hat offenbar das Bedürfnis, sich mal seine Sorgen auszusprechen. Ich kenne ihn, wie Sie wohl wissen, seit 1902 genauer, als ich sein Generalstabsoffizier bei der 1. Garde Division war, und jetzt stehe ich ihm, seit ich Chef der Kaisermanöver Abtlg. bin, besonders nahe! – „Er scheint den nächsten Krieg für sehr bedenklich zu halten; er befürchtet, die frz. Übermacht wäre zu groß; denn Österreich wäre doch kein vollwertiger Bundesgenosse, auf Italien aber rechnet er überhaupt nicht! Er meint, wir würden sicher den Krieg verlieren. – Ich habe stets versucht, ihm diesen Gedanken mit Gründen auszureden, und den Hinweis auf unsere großartige Armee, die nun hoffentlich noch verstärkt wird, auf unsere starke Mobilmachung, auf die Überlegenheit der Deutschen, auf unsere der französischen überlegenen schweren Artillerie, die Volkskraft – aber er antwortet stets: „Das hilft uns alles nichts; ich habe das sichere Gefühl, wir werden den Krieg verlieren! Das lastet wie ein Verhängnis, dem wir nicht entrinnen können, auf mir Tag und Nacht." – Und dann kommen ihm die Tränen in die Augen, und sein Mund zittert; es ist entsetzlich, das zu hören u. zu sehen. Und übrigens ist er auch, wenigstens läßt er sich von seiner Gattin darin beeinflussen. Sie hält mit betrügerischen Medien geheime Sitzungen ab! Mich hat sie auch dazu eingeladen u. beeinflussen wollen, aber ich habe sie ausgelacht, was sie sehr übel nahm. Sie hat mich dann bei ihrem Gatten verklagt u. dann hat Gen. v. Moltke sich sehr ernst mit mir über Seelenwanderung, Spiritismus u.s.w. geredet; ich habe das alles aber bestimmt abgelehnt."

L.: „Aber der Kaiser hat ihm doch diesen Posten verliehen!"

Krieg, obwohl dieses Thema nicht zu meinem Ressort gehört. Aber natürlich spreche ich bei den für die Kaisermanöver zu stellenden Aufgaben auch über die großen Manöver unserer Gegner, die ich genau verfolge, und bemühe mich, wie z. B. 1910, den Angriff eines Armeecorps auf eine nach französischen Vorschriften besetzte feindliche Stellung zur Darstellung zu bringen. Dabei kommen wir dann in Gespräche über den Krieg und General v. Moltke hat offenbar das Bedürfnis, sich mit seinen Sorgen auszusprechen. Ich kenne ihn, wie Ew. Exzellenz wissen, seit 1903 genauer, als ich sein Generalstabsoffizier bei der 1. Garde Division war, und jetzt stehe ich ihm, seit ich Chef der Kaisermanöver Abtlg. bin, besonders nahe." — „Er scheint den nächsten Krieg für nahe bevorstehend zu halten; er behauptet, die feindliche Übermacht wäre zu groß; denn Österreich wäre doch kein vollwertiger Bundesgenosse, auf Italien aber rechnet er überhaupt nicht! Er meint, wir würden sicher den Krieg verlieren. — Ich habe stets versucht, ihm diesen Gedanken auszureden, mit dem Hinweis auf unsere prachtvolle Armee, die nun hoffentlich noch verstärkt wird, auf unsere schnelle Mobilmachung, auf die Schwerfälligkeit der Russen, auf unsere der französischen überlegene schwere Artillerie des Feldheeres — aber er antwortet stets: ‚Das hilft uns alles nichts; ich habe das schreckliche Gefühl, daß wir den Krieg verlieren! Das lastet wie ein Verhängnis, dem wir nicht entrinnen können, auf mir Tag und Nacht.' — Und dann kommen ihm die Tränen in die Augen, und sein Mund zittert; es ist entsetzlich, das zu hören und zu sehen. Und Spiritist ist er auch, wenigstens läßt er sich von seiner Gattin darin beeinflussen. Sie hält mit betrügerischen Medien geheime Sitzungen ab! Mich hat sie auch dazu eingeladen und beeinflussen wollen, aber ich habe sie ausgelacht, was sie sehr übel nahm. Sie hat mich dann bei ihrem Gatten verpetzt und dann hat Gen. v. Moltke sehr ernst mit mir über Seelenwanderung, Spiritismus u.s.w. geredet; ich habe das alles aber bestimmt abgelehnt."

L.: „Aber der Kaiser hat ihm doch diesen Unsinn verboten!"

W.: „Aber der Kaiser kann doch Frau v. Moltke nicht verbieten, ihren Mann zu beeinflussen!"

L.: „Aber diese geheimen Sitzungen können doch den General v. Moltke nicht in seiner Eigenschaft als Chef des Generalstabs beeinflussen? Das scheint(?) mir eine übertriebene(?) Befürchtung!"

W.: „Ich erwähne(?) nur als Probe(?)! Doch ich [illegible] folgendes erzählen: Vor längerer Zeit verlobte sich die älteste Tochter Moltkes, Astrid, ein sehr hübsches, aber sehr zartes Mädchen von 16 Jahren an den etwa 30 Jahre älteren Grafen Bethusy(?) in Schlesien, der schon erwachsene Söhne hat. Dieser Umstand des Alters [illegible] erregte(?) Bedenken beim General v. Moltke; auch Astrid [illegible] sich etwas(?) vor dem alten Ehemann(?). Da ließ(?) Frau v. Moltke durch eines ihrer Medien in einer séance den alten Generalfeldmarschall, der seit Jahren tot war, erscheinen u. ihn befragen, ob diese Verlobung ihm richtig erscheine u. ob Astrid glücklich werden würde. Der alte Feldmarschall [illegible] [illegible] [illegible] – diesen fürchterlichen(?) Unsinn erzählte mir [illegible] [illegible] – Ew. Exzellenz, können nun nicht diese übernatürlichen(?) Medien durch den alten Feldmarschall zu ungünstigen Aussagen über den Verlauf des nächsten Krieges für Deutschland bewegen? Ja! Ew. Exzellenz, leider(?) unglücklich(?)! Aber General v. Moltke liebt seine Frau [illegible] [illegible]."

L.: „Ja, das ist denn allerdings bedenklich, wenn er [illegible] alle [illegible] verliert(?). Was machen wir denn da?"

W.: „Er muß uns vor dem Kriege, also baldmöglichst, durch einen festen, gesunden u. zuverlässigen(?) General ersetzt werden."

L.: „Das geht nicht so rasch. Sie kennen ja den Kaiser; er hängt sehr an Moltke – u. im Kriege will der Kaiser doch selbst führen."

W.: „Ew. Exzellenz, jetzt muß ich ganz offen fragen: Glauben Ew. Exzellenz wirklich, daß der Kaiser unser Heer wirklich führen kann? Ohne einen festen, genialen Chef des Generalstabs? Ist doch kein [illegible] d. Große(?)!"

L.: „Nein, offen gestanden, glaube ich das nicht; aber was machen wir denn?"

W.: „General v. Moltke kann doch, [illegible] immer in der Nähe des Kaisers zu

bleiben

Br.: „Aber der Kaiser kann doch Frau v. Moltke nicht verbieten, ihren Mann zu beeinflussen?"

L.: „Aber diese geheimen Sitzungen können doch den General v. Moltke nicht in seiner Eigenschaft als Chef des Generalstabes beeinflussen? Doch höchstens in religiöser Beziehung!"

Br.: „Doch vielleicht auch als Chef! Darf ich folgendes erzählen: Vor längerer Zeit verlobte sich die älteste Tochter Moltkes, Astrid, ein sehr hübsches, aber sehr zartes Mädchen mit 16 Jahren an den etwa 30 Jahre älteren Grafen Bethuly in Schlesien, der schon erwachsene Söhne hat. Dieser Umstand des Altersunterschiedes u.s.w. erregte Bedenken beim General v. Moltke; auch Astrid freute sich wenig auf den alten Ehemann. Da ließ Frau v. Moltke durch eines ihrer Medien in einer Séance den alten Generalfeldmarschall, der seit Jahren tot war, erscheinen und ihn befragen, ob diese Verlobung ihm richtig erscheine und ob Astrid glücklich werden würde. Der alte Feldmarschall bejahte beide Fragen! — Diesen fürchterlichen Unsinn erzählte mir Frau v. Moltke freudestrahlend! — Ew. Exzellenz, können nun nicht diese betrügerischen Medien auch den alten Feldmarschall zu ungünstigen Aussagen über den Verlauf des nächsten Krieges für Deutschland bewegen? Ja! Ew. Exzellenz lächeln ungläubig! Aber General v. Moltke liebt seine Frau und vertraut ihr."

L.: „Ja, das ist dann allerdings schrecklich, wenn er dann alle Zuversicht verliert. Was machen wir denn da?"

Br.: „Er muß noch vor dem Kriege, also baldmöglichst, durch einen festen, gesunden und zuversichtlichen General ersetzt werden."

L.: „Das geht nicht so rasch. Sie kennen ja den Kaiser; er hängt sehr an Moltke — und im Kriege will der Kaiser doch selbst führen."

Br.: „Ew. Exzellenz, jetzt muß ich ganz offen fragen: Glauben Ew. Exzellenz wirklich, daß der Kaiser unser Heer wirklich führen kann? Ohne einen festen, genialen Chef des Generalstabes? Er ist doch kein Friedrich der Große!"

L.: „Nein, offen gestanden, glaube ich das nicht; aber was machen wir dann?"

Br.: General v. Moltke kann doch, um immer in der Nähe des Kai-

bleiben, Kommandant des Hauptquartiers unter besonderer Ehrenbezeugung (?).
Der nächste – und Chef des Generalstabs muß ein Anderer werden!"

L.: „Sie kennen ja den Kaiser ebenso gut wie ich. Er ist in diesen Punkten sehr schwer zu behandeln. Er hat nun einmal selbst Julius (Johannes Moltke) gemacht. – Es müßte schon ein Mann gefunden werden, mit dem der Kaiser im Frieden u. erst recht im Kriege gut auskommt – wenn er überhaupt auf einen Wechsel eingeht. Wen können Sie denn vorschlagen?"

Kr.: „Ew. Exzellenz! Mit dieser Frage habe ich mich, da ich zu wenig Generalskenntnis und bzgl. der höheren Führer habe, bisher wenig beschäftigt. Aber ich möchte General v. d. Goltz nennen. Er hat 1910 während der Erkrankung des Generals v. Moltke die Kaisermanöver in Ostpreußen zur größten Zufriedenheit des Kaisers geleitet, auch sonst war das Verhältnis zwischen dem Kaiser und Goltz sehr gut. Goltz versteht es vorzüglich, mit dem Kaiser umzugehen. Dann hat er 1911 eine kleine Rolle im Kaisermanöver gespielt, lediglich gegen eine Überlegenheit; sein Gegner, Prinz Fried. Leopold, der zum Chef den „berühmten" General v. Stein hatte (O.Q. im Gr. Generalstb.) wurde seinen Zug in eine üble Lage gebracht.

L.: „Ja, Goltz ist hervorragend, aber doch nicht felddienstfähig; er soll eine Mob. Stelle bei Moltke bleiben.

Kr.: „Also zwei kranke Leute sollen das Heer im Kriege führen?"

L.: „Ach, so schlimm ist das nicht; sie können ja werden bis [illegible] gesund werden. Jedenfalls Goltz paßt nicht mit dem Kaiser zusammen. Der Kaiser hält ihn wegen seiner Schriftstellerei für liberal u. hält (?) ihn für einen einseitigen König (?) der Adel beseitigen will. Goltz fehlt der offensive Geist!"

Kr.: „Dem letzten Urteil möchte ich widersprechen. Goltz ist ein General von größtem Offensivgeist, davon zeugen seine Manöveranlagen, als er Komm. General des I.A.K. war, die ich kenne. Er wollte auch an der Grenze Befestigungen u. Feldwerke (?) anlegen, hinter denen die Armeen sich versammeln und vorgeschoben werden könnten, wo hinter denen große Geländestrecken mit verhältnismäßig wenig Truppen zu halten waren; er wollte dadurch Truppen

sers zu bleiben, Kommandant des Hauptquartiers unter besonders ehrenden Umständen werden — und Chef des Generalstabes m u ß ein A n d e r e r werden!“

L.: „Sie kennen ja den Kaiser ebenso gut wie ich. Er ist in diesem Punkt sehr schwer zu behandeln. Er hat nun einmal selbst Julius (Beiname Moltkes) gewählt. — Da müßte schon ein Mann gefunden werden, mit dem der Kaiser im Frieden und erst recht im Kriege gut auskommt, wenn er überhaupt auf einen Wechsel eingeht. Wen können Sie denn vorschlagen?“

Br.: „Ew. Exzellenz! Mit dieser Frage habe ich mich, da ich zuwenig Personalkenntnis bezüglich der höheren Führer habe, bisher wenig beschäftigt. Aber ich möchte General v. d. Goltz nennen. Er hat 1910 während der Erkrankung des Generals v. Moltke das Kaisermanöver in Ostpreußen zur größten Zufriedenheit des Kaisers geleitet, auch sonst war das Verhältnis zwischen dem Kaiser und Goltz sehr nett. Goltz verstand es vorzüglich, mit dem Kaiser umzugehen. Dann hat er 1911 eine Armee Abtlg. im Kaisermanöver geführt, leidlich gegen eine Überlegenheit: sein Gegner, Prinz Friedr. Leopold, der zum Chef den ‚berühmten‘ General v. Stein hatte (O. QU. im Gr. Generalstab) wurde jeden Tag in eine üble Lage gebracht.“

L.: „Ja, Stein ist herzleidend, aber doch nicht felddienstunfähig; er soll im Mob. Fall bei Moltke bleiben.“

Br.: „Also z w e i k r a n k e Leute sollen das Heer im Kriege führen?“

L.: „Ach, so schlimm ist das nicht; sie können ja wieder bis dahin gesund werden. Jedenfalls Goltz geht nicht mit dem Kaiser zusammen. Der Kaiser hält ihn wegen seiner Schriftstellerei für liberal und dazu für einen einseitigen ‚Pionier‘, der alles befestigen will. Goltz fehlt der offensive Geist!“

Br.: „Dem letzteren Urteil möchte ich widersprechen. Goltz ist ein General von größtem Offensivgeist, dafür sprechen seine Manöveranlagen, als er Kommd. General beim I.A.K. war, die ich kenne. Er wollte nur an den G r e n z e n Befestigungen und Hindernisse anlegen, hinter denen die Armeen sicher versammelt und verschoben werden könnten, bzw. hinter denen große Geländestrecken mit verhältnis-

Ihnen für die Offensive und die Kriegsmacht einen freien Will!"

L.: „Nein, es geht wirklich nicht, er ist auch zu alt!

Dr.: „Aber er hat doch vor einigen Jahren noch seine volle körperliche u. geistige Frische in den glänzenden Kaisermanövern bewiesen; er ist lebhafter und rüstiger als manche der kommandierenden Generale! –

L.: „Nein, lassen Sie man; es geht nicht! – Wen wissen Sie noch?

Dr.: „Bülow (Kommand. General des III. A.-K. gewesen) jetzt Armee-Inspekteur.

L.: „Ja, leider ist der auch kränklich, jedenfalls nicht völlig gesund; er hat seit längerer Zeit so einen dicken geschwollenen Kopf, auch [illegible]. Und dann kommt der Kaiser auch nicht aus, er ist zu selbständig."

Dr.: „Aber das ist doch ein glänzender Generalstäbler für den Krieg!"

L.: „Ja, aber nicht für den Frieden"!

Dr.: „Wir müssen aber in erster Linie einen Chef für den Krieg haben!"

L.: „Gewiß, aber der Krieg ist selten, der Frieden ist lang.

Dr.: „Aber man rüstet doch überall für den bevorstehenden Krieg!"

L.: „Ich glaube noch nicht an baldigen Krieg. Wissen Sie noch einen anderen Chef?

Dr.: „Volkmann (?) General v. Einem! Er wird allgemein sehr hoch geschätzt als Soldat und Mensch!"

L.: „Der war dem Kaiser als Kriegsminister widerwärtig geworden – Schade – Also da müssen wir wohl bei Moltke bleiben?

Dr.: „Ich möchte dringend abraten! Wenn es aber ganz und gar ohne Moltke nicht geht, dann muß er im Kriege, also auch jetzt im Frieden schon, den besten Generalstabsoffizier als rechte Hand bekommen; sonst geht es bestimmt nicht!

L.: „Wen meinen Sie?"

Dr.: „Natürlich Ludendorff!"

L.: „Unmöglich, ganz ausgeschlossen! Der hat sich doch unmöglich gemacht – den kann der Kaiser nicht leiden.

Dr.: „Unmöglich? Weil er sich nach bestem Wissen u. Gewissen für eine große, ausreichende u. gerechte Heeresverstärkung eingesetzt hat? [illegible]

mäßig wenig Truppen zu halten waren; er wollte dadurch Truppen sparen für die Offensive mit der Hauptmasse im freien Feld."

L.: „Nein, es geht wirklich nicht, er ist auch zu alt!"

Br.: „Aber er hat doch voriges Jahr noch seine volle körperliche und geistige Kraft im anstrengenden Kaisermanöver bewiesen; er ist tatsächlich viel rüstiger als manche der Kommandierenden Generale!" —

L.: „Nein, lassen Sie man; es geht nicht! — Wen wissen Sie noch?"

Br.: „Bülow (Kommd. General des III.A.K. gewesen) jetzt Armeeinspekteur."

L.: „Ja, leider ist der auch kränklich, jedenfalls nicht völlig gesund; er hat seit längerer Zeit so einen dicken geschwollenen Kopf, auch Atembeschwerden. Mit dem kommt der Kaiser auch nicht aus, er ist zu selbständig."

Br.: „Aber das ist doch eine glänzende Eigenschaft für den Krieg!"

L.: „Ja, aber nicht für den Frieden!"

Br.: „Wir müssen doch aber in erster Linie einen Chef für den Krieg haben!"

L.: „Gewiß, aber der Krieg ist selten, der Frieden ist lang."

Br.: „Aber man rüstet doch überall für den bevorstehenden Krieg!"

L.: „Ich glaube noch nicht an baldigen Krieg. Wissen Sie noch einen anderen Chef?"

Br.: „Vielleicht General v. Einem? Er wird allgemein sehr hoch geschätzt als Soldat und Mensch!"

L.: „Der war dem Kaiser als Kriegsminister unbequem geworden — (Pause) Also da müssen wir wohl bei Moltke bleiben?"

Br.: „Ich möchte dringend abraten! Wenn es aber gar nicht ohne Moltke geht, dann muß er im Kriege, also auch jetzt im Frieden schon, den besten Generalstabsoffizier als rechte Hand bekommen; sonst geht es bestimmt nicht!"

L.: „Wen meinen Sie?"

Br.: „Natürlich Ludendorff!"

L.: „Unmöglich, ganz ausgeschlossen! Der hat sich doch unmöglich gemacht — den kann der Kaiser nicht leiden."

Es ist ein Verdienst um Kaiser und Reich!"

L.: „Nein – Sie, wir Generäle können haben bei [illegible] – aber er wollte [illegible] – er war auch zu grob!

Dr.: „Ich bin felsenfest überzeugt, daß er mit seinen „[illegible]" auf [illegible] Überzeugung u. eingehender Arbeit beruhte, [illegible] habe. Und, daß er seine berechtigten Forderungen, also seine [illegible] Ideen durchsetzen wollte, ist doch ein glänzendes Zeugnis für den Krieg, wenn es dem Kaiser vorgehalten worden ist –

L.: „[illegible] Sie mal –"

Dr.: „Ich meine, wenn der Kaiser [illegible] nicht [illegible] fühlt, und [illegible] Eigenschaften Rücksicht [illegible], so ist [illegible] gleichgültig; denn nicht Rücksicht hält den Kaiser [illegible] sondern [illegible] Kaiser [illegible], ich fühle mich [illegible] den [illegible] unter die Augen zu [illegible].

L.: „Ja, der Kaiser mag Sie aber auch gern!" (? gez. v. L.!)

Dr.: „[illegible] wäre es mir lieber, wenn der Kaiser [illegible] Rücksicht genommen hätte!" –

L.: „Nein! – Sie [illegible] nicht!

Dr.: „Seine Stellung, denn ich [illegible] ein Unglück [illegible]. [illegible] den Krieg [illegible] verloren [illegible]."

L.: „Ja, nun sind Sie auch [illegible] nicht! – [illegible] Ich [illegible] den [illegible]. Ich will auch gern noch mal mit dem Kaiser reden!"

Dann verabschiedete er mich freundlich, u. ich fühlte, daß [illegible] gelungen war, den [illegible] umzustimmen –

gez. von [illegible]

Br.: „Unmöglich? Weil er sich nach bestem Wissen und Gewissen für eine große, ausreichende und gerechte Heeres-Vermehrung eingesetzt hat? Das ist doch ein Verdienst um Kaiser und Reich."

L.: „Nein — ja, in gewissem Sinn haben Sie Recht — aber er wollte alles besser wissen, — er war auch zu grob!"

Br.: „Ich bin felsenfest überzeugt, daß er mit seinem ‚Besserwissen', das auf gewissenhafter Überlegung und eingehender Arbeit beruhte, Recht hatte. Und daß er seine berechtigten Forderungen, also seinen wohlerwogenen Willen durchsetzen wollte, ist doch eine glänzende Eigenschaft für den Krieg. Wenn er beim Kaiser verpetzt worden ist...

L.: „Na, erlauben Sie mal —"

Br.: „Ich meine, wenn der Kaiser leider hier nicht klar sieht, was die persönlichen Eigenschaften Ludendorffs anbetrifft, so ist das doch gleichgültig; denn nicht Ludendorff hält dem Kaiser Vortrag sondern Moltke; ähnlich etwa wie im Kaisermanöver, da hält doch auch Gen. v. Moltke dem Kaiser Vortrag unter vier Augen und ich bleibe draußen."

L.: „Ja, der Kaiser mag Sie aber auch gern!" (? gez. v. Br.)

Br.: „Im vorliegenden Fall wäre es mir lieber, wenn der Kaiser den Oberst Ludendorff gern hätte!"

L.: „Nein — Es geht wirklich nicht!"

Br.: „Ew. Exzellenz, dann sehe ich ein Unglück voraus. Der Chef des Generalstabes kränklich, glaubt den Krieg von vornherein verloren und ohne kräftige Stütze?"

L.: „Na, nun sind Sie auch Pessimist! — Jedenfalls danke ich Ihnen herzlich! Ich werden mir das alles noch durch den Kopf gehen lassen. Ich werde auch gern nochmal mit dem Kaiser reden!"

Dann verabschiedete er mich freundlich und ich hoffte, daß es ihm gelingen würde, den Kaiser umzustimmen.

gez. von Bronsart

Anl. IV.

1.

Abschrift!

Am 9.1.1924, gelegentlich der im Kreise ehem. Offiziere des alten Großen Genst. z. T. stattfindenden Feier (Tag des Dienstantritts dieser Abt. II) hatte ich (Gen. Lt. v. Bronsart) nach dem Essen ein vertrauliches Gespräch mit dem General-oberst a. D. Frhr. v. Lyncker, ehem. Chef des Mil. Kabinetts, meinem alten Komp.-Chef.

Wir sprachen über die Zeit des Weltkrieges u. ich erinnerte ihn an unsere Unterredung im September 1912, was ihm sichtlich unangenehm war, aber er gab mir nachträglich Recht. Der Kaiser wäre aber weder für die Entfernung Moltkes noch für die Zuteilung Ludendorffs zu Moltke zu haben gewesen. Aber schließlich sei es ja doch so gekommen, daß Ludendorff als Berater zu Hindenburg kommandiert wurde. Der Kaiser habe gerne seine Zustimmung gegeben und sehr freundlich mit Ludendorff bei der Meldung gesprochen.

Bronsart: „Schade, Exzellenz! Leider zu spät! Mit der Schlacht bei Tannenberg wurde der Verlust der Schlacht an der Marne aber sehr teuer bezahlt; denn hier im Westen hat die Entscheidung des [illegible] unbedingt gefehlt Ludendorff!"

Lyncker: „Ja, das konnte doch kein Mensch vor dem Kriege wissen, daß Ludendorff so genial war; das kam doch erst bei Tannenberg zu Tage."

Bronsart: „Der alte König Wilhelm ernannte den alten Moltke zum Chef des Generalstabs, bevor er genau wußte, daß Moltke ein großer Feldherr war. Das trat auch erst am 3. Juli 1866 klar in Erscheinung. Der Kaiser hatte großes Menschenvertrauen. – Und wenn man Ludendorff damals sofort zum General d. Inf. befördert u. ihm den Oberbefehl über die 8. Armee in Ostpreußen gegeben hätte, wäre doch alles viel einfacher gewesen."

L.: „Ja, hinterher konnte man das sagen; aber eine Beförderung Ludendorffs, wie Sie meinen, hätte überall grenzenlose Zweifel hervorgerufen u. man gesagt: Wir kannten Ludendorff ja noch nicht in seiner ganzen Größe."

Z. f.

Abschrift

1.

Anl. II

Am 9. II. 1924, gelegentlich der im Verein ehem. Offiziere des alten Ersten Garde Rgts.z.F. stattfindenden Feier (Tag des Dienstantritts Kaiser Wilh. II.) hatte ich (Genlt. v. Bronsart) nach dem Essen nachstehendes Gespräch mit dem Generaloberst a.D. Frhrn. v. Lyncker, ehem.Chef des Mil. Kabinetts, meinem alten Komp.-Chef.

Wir sprachen über das Ende des Weltkrieges, und ich erinnerte ihn an unsere Unterredung im September 1912, was ihm sichtlich unangenehm war, aber er gab mir nachträglich Recht. Der Kaiser wäre aber weder für die Entfernung Moltkes noch für die Zuteilung Ludendorffs zu Moltke zu haben gewesen. Aber schließlich sei es ja doch so gekommen, daß Ludendorff als Berater zu Hindenburg kommandiert wurde. Der Kaiser habe gerne seine Zustimmung gegeben und sehr freundlich mit Ludendorff bei der Meldung gesprochen.

Bronsart: „Jawohl, Ew. Exzellenz! Leider zu spät! Mit der Schlacht bei Tannenberg wurde der Verlust der Schlacht an der Marne aber sehr teuer bezahlt; denn hier im Westen fiel die Entscheidung des Krieges und hier fehlte Ludendorff!"

Lyncker: „Ja, das konnte doch kein Mensch vor dem Kriege wissen, daß Ludendorff so genial war; das kam doch erst bei Tannenberg zu Tage."

Br.: „Der alte König Wilhelm ernannte den alten Moltke zum Chef des Generalstabes, bevor er g e n a u wußte, daß Moltke ein großer Feldherr war. Das trat auch erst am 3. Juli 1866 klar in Erscheinung. Der alte Herr hatte große Menschenkenntnis. — Und wenn man Ludendorff damals sofort zum General d. Inf. befördert und ihm den Oberbefehl über die 8. Armee in Ostpreußen gegeben hätte, wäre doch alles viel einfacher gewesen."

L.: „Ja, hinterher könnte man das sagen; aber eine Beförderung Ludendorffs, wie Sie meinen, hätte doch allen preußischen Gepflogenheiten widersprochen, und wie gesagt: Wir kannten Ludendorff doch noch nicht in seiner ganzen Größe."

2.

a.

Ich führte als Beispiel von Seydlitz' Beförderung [illegible] an, [illegible] der Schlacht von Kolberg? an. –

L. : „Seydlitz war dem König genau so [illegible] als bester Unterführer bekannt; am Morgen führte der König selbst die Schlacht. Ich denke übrigens, daß Hindenburg den Vorschlägen Ludendorffs [illegible] folgte und ihm niemals Schwierigkeiten gemacht hat."

Vf. : „Wenn aber Hindenburg doch mit Ludendorff in Meinungsverschiedenheiten geraten wäre? Das war doch leicht möglich!" –

L. „Nein! Hindenburg war schon aus [illegible] aufgegeben worden! Er hatte seit 1913 (oder Herbst 1913) nicht mehr auf der Liste, der im Mob.Fall wieder zu verwendenden alten Generale gestanden, weil er [illegible] u. geistig zu schwerfällig geworden war. Doch [illegible] der Grund seiner Reaktivierung gewesen. [illegible], daß er alle Vorschläge Ludendorffs annehmen würde. Wir hatten zuerst [illegible] [illegible] Ludendorff [illegible]. [illegible] nicht [illegible], [illegible] zu [illegible]. Wir dachten zuerst auch an Goltz, der Ostpreußen so gut kannte, aber der hätte nicht zu Ludendorff gepaßt. Bei Hindenburg wußten wir genau, daß er Ludendorff stets folgen würde!"

Vf. : „Wenn aber nun doch eine große Meinungsverschiedenheit zwischen Ludendorff u. Hindenburg entstanden wäre?"

L. : „Dann wäre unbedingt Hindenburg unverzüglich [illegible] worden. Das wußte er auch" (als [illegible] in der O.H.L. und der er zum [illegible] ernannt wurde – [illegible] nicht, [illegible] zu [illegible] angenommen [illegible] oder [illegible] [illegible] mir [illegible] bekannt. gez. v. [illegible]:) „Andernfalls konnte der alte Herr in seiner bescheidenen [illegible] auch möglichst wirken, um Ludendorffs Schärfen auszugleichen."

Ich führte das Beispiel von Seidlitz' Beförderung unmittelbar vor Beginn der Schlacht von Roßbach an —

L.: „Seidlitz war dem König genau seit Jahren als bester Reiterführer bekannt; im Übrigen führte der König selbst die Schlacht. Ich denke übrigens, daß Hindenburg den Vorschlägen Ludendorffs stets gefolgt ist und ihm niemals Schwierigkeiten gemacht hat."

Br: „Wenn aber Hindenburg doch mit Ludendorff in Meinungsverschiedenheiten geraten wäre? Das war doch leicht möglich!"

L.: „Nein! Hindenburg war ja nur deshalb wieder ausgegraben worden! Er hatte seit 1913 (oder schon seit 1913) nicht mehr auf der Liste der im Mob.Fall wieder zu verwendenden alten Generale gestanden, weil er körperlich und geistig zu schwerfällig geworden war. Das war der Grund seiner Verabschiedung gewesen! Wir waren sicher, daß er alle Vorschläge Ludendorffs annehmen würde. Wir hatten zuerst Prittwitz in Ostpreußen belassen wollen und nur Waldersee (Chef d. St.) fortnehmen und ihn durch Ludendorff ersetzen. Aber das wäre nicht gegangen, denn Prittwitz war zu schwierig. Wir dachten dann an Goltz, der Ostpreußen ja gut kannte, aber der hätte nicht zu Ludendorff gepaßt. Bei Hindenburg wußten wir genau, daß er Ludendorff stets folgen würde!"

Br.: „Wenn aber nun doch eine große Meinungsverschiedenheit zwischen Ludendorff und Hindenburg entstanden wäre?"

L.: „Dann wäre unbedingt Hindenburg verwarnt oder abberufen worden. Das wußte er auch" (ob Hdbg. in der A.K.O., mit der er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde — ich bemühe mich, eine Abschrift zu erhalten — entsprechend angewiesen wurde oder durch persönliches Schreiben, ist mir nicht bekannt. gez. v. Bronsart). „Andernfalls konnte der alte Herr in seiner beschaulichen Ruhe auch nützlich wirken, um Ludendorffs Schärfen auszugleichen."

Br.: „Wenn also auch Ew. Exzellenz wissen, daß Ludendorff Alles gemacht und Hindenburg nur unterschrieben hat, so war

Br.: „Wenn also auch jetzt behauptet wird, daß Ludendorff Alles gemacht, und Hindenburg nur unterschrieben hat, so war es doch recht un[illegible] an dem alten Herrn, daß er sich der Entlassung Ludendorffs im Oktober 1918 nicht widersetzte und sich mit ihm unter allen Umständen solidarisch erklärte?"

L.: „Hindenburg war ein Offizier der alten Schule, es ist ihm garnicht in den Sinn gekommen, sich dem Befehl des Kaisers im Amt zu bleiben, zu widersetzen."

Br.: „Wenn beide gegangen wären, so hätten wir jetzt keinen Kaiser [illegible] gehabt, wir hätten wenigstens einen ehrenvollen Frieden erhalten."

L.: „Ja, das glaube ich auch, aber der Kaiser hätte völlig die Nerven verloren, so wie 1908. Sonst wäre doch auch der 9. Novbr. 1918 nicht möglich gewesen." —

Hier wurden wir gestört; ich hätte gern weiter was über dieses hochinteressante Thema gehört, aber die Gelegenheit kam nicht so bald. —

gez. von Bronsart
Gen. Lt. [illegible] a. D.

Abgeschrieben aus Anlage 2 zum [illegible] Briefwechsel zwischen Bronsart, Ludendorff und Hindenburg

[illegible] 19. II. 34

[illegible signature]

es doch recht undankbar von dem alten Herrn, daß er sich der Entlassung Ludendorffs im Oktober 1918 nicht widersetzte und sich mit ihm unter allen Umständen solidarisch erklärte?"

L.: „Hindenburg war ein Offizier der alten Schule, es ist ihm gar nicht in den Sinn gekommen, sich dem Befehl des Kaisers, im Amt zu bleiben, zu widersetzen."

Br.: „Wenn b e i d e geblieben wären, so hätten wir sicher keine Revolution gehabt, wir hätten wenigstens einen ehrenvollen Frieden erhalten."

L.: „Ja, das glaube ich auch, aber der Kaiser hatte völlig die Nerven verloren, so wie 1908. Sonst wäre doch auch der 9. November 1918 nicht möglich gewesen." —

Hier wurden wir gestört; ich hätte gern noch etwas über diesen schmachvollen Tag gehört, aber die Gelegenheit kam nicht so bald. —

gez. von Bronsart
Kgl. Pr. Generalleutnant a. D.

Abgeschrieben von Anlage 2 von Bronsarts Entwurf einer Denkschrift „Ludendorff und Hindenburg"!

Kausche, Niederlausitz, 19. 11. 1934

von Wedelstaedt

Abschrift von fotografischer Ablichtung der v. Wedelstaedtschen handschriftlichen Aufzeichnungen bzw. eigenhändiger Abschrift des Bronsartschen Originals.

Ich bestätige eidesstattlich, daß es sich zweifelsfrei um die Handschrift des Herrn von Wedelstaedt handelt, der mir persönlich bekannt war.

Die Filme befinden sich in meinem Besitz. Unterstrichene Wörter sind von mir gesperrt wiedergegeben.

Pähl, 21. 5. 1985

Franz Freiherr Karg von Bebenburg